

# Briefe

litterarischen, moralischen und religiösen

Inhalts.

---

Zweite Hälfte.

Von

Johann Jakob Stolz.

---

Winterthur,  
bey Henrich Steiner und Compagnie,

1790.

37113

Interpreting, translating and editing

37113

37113

92.561

5

37113

37113

37113



An einen Ungenannten.

Ein einziges Wort

„Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe,“  
sagt ein menschenkenntnißreicher, feiner Schrift-  
steller, „sind da, wo man sich noch nicht gegen  
einander mit Worten entdeckt hat, und doch je-  
de Miene, jeden Blick versteht. Die won-  
nevollsten Freuden sind die, welche man mittheilt  
und empfängt, ohne dem Verstand davon Re-  
chenschaft zu geben. Die Feinheit des Gefühls  
leidet oft nicht, daß man sich über Dinge er-  
kläre, die ganz ihren hohen Werth verlieren,  
oder anständiger Weise ohne Beleidigung der De-  
likatesse gar nicht mehr gegeben und angenommen  
werden können, so bald man etwas darüber ge-  
sagt hat. Man verwilligt stillschweigend, was  
man nicht verwilligen darf, wenn es erbeten  
oder wenn es merkbar wird, daß es mit Absicht  
gegeben werden soll,“

Dieselbe Feinheit des Gefühls gestattet mir nicht,  
mich in Ansehung dieser stillschweigend an Sie  
gerichteten Zueignung gegen Sie ausführlich zu  
erklären. Ich denke, Sie verstehen mich, ohne  
daß ich mich gegen Sie äußern — ohne daß ich

Ihnen jemals sagen darf, dies Schreiben habe  
Ihnen gegolten. Sagte ich es Ihnen, ich wür-  
de Ihnen den ganzen Genuß verderben, und was  
ist bey Ihnen einen Werth hat, würde alsdann  
nicht nur allen Werth verlieren; Sie könnten es  
nicht mehr ansehen; es würde Ihnen verhaßt, es  
würde Ihnen verächtlich werden.

Also weihe ich Ihnen, so wie den Kindern Got-  
tes, die in der Welt zerstreut sind, in tiefster  
Stille diesen unverstellten Abdruck meines Herzens;  
und Ihr liebender Blick, der mich zu jeder edeln  
That begeistern kann, und durch den Sie alles  
über mich vermögen, sage mir das erste mal,  
wann ich wieder so glücklich bin, Ihre schöne  
Seele zu genießen, daß Sie meine Zueignung fühl-  
ten, und belohne mich für jeden guten Gedanken  
dieses Werks meines Geistes, und für jede gute Em-  
pfindung, die sie in verwandten Seelen wecken wird.  
Ich bin mit der frohesten Ehrfurcht, Bewundea-  
rung und Liebe der Ihrige.

J. J. Stolte

Bremen, am 30. November 1789.

Vors



## Vorrede.

### I.

Ich beziehe mich auf die Vorrede der ersten Hälfte, die nicht sollte überschlagen worden seyn, und setze, weil es unangenehm ist, sich zu wiederholen, das darin gesagte als dem Leser bekannt voraus; alles in jener Vorrede gilt auch von dieser letztern Hälfte des Buchs. Ueberhaupt, wenn ich um etwas bitten dürfte, so wäre es, daß niemand diese letztere Hälfte läse, ohne vorher die erstere ganz gelesen zu haben.

### 2.

Ich hoffe, daß man in diesen Briefen wenigstens Mannigfaltigkeit nicht vermissen wird. Uebrigens wollte ich niemand durch kleine Künste gewinnen, den ich nicht durch die unbefangene Darstellung meiner Denkensart gewinnen kann. Vielleicht legt der eine und andre schon bey dem Lesen des ersten

\* \* \*

Briefes dieser zweiten Hälfte das ganze Buch weg, und mag die folgenden Briefe nicht mehr lesen, in denen doch vielleicht verschiedenes stehen dürfte, das ihn wieder mit mir ausöhnen würde. Es war also vielleicht unklug, daß ich diesen Brief nicht entweder ganz wegließ, oder in den Hintergrund stellte. Allein dergleichen Rücksichten sind nicht in meinem Charakter. Wer mich in diesem ersten Briefe nicht gut leiden mag, der würde sich abermal an mir irren, wenn ich ihm in andern Briefen gefiele. Ich mag also dergleichen Lesern nicht sagen: „Überschlagen Sie den „ersten Brief; es kommt in der Folge etwas besser; hie und da ist doch etwas, das Ihnen vielleicht Vergnügen machen wird.“ Sondern ich lasse dies alles seinen Gang gehen. Schrecke der Eingang weg, wen er wegschreckt! Fahre fort zu lesen, wer fortzufahren Lust hat!

3.

Noch ein Wort über jenen ersten Brief der letztern Hälfte. Ich habe mich in dem ersten Theile über Streitschriften, Selbstvertheidigungen, Rechtsfortigungen, wie ich glaube, hinlänglich erklärt. Meine Leser wissen also, daß dies ganz und gar meine Sache nicht ist, und es nie seyn wird. Indessen behalte ich mir immer vor, etwa zuweilen

len



len mit einem Ungleichdenkenden, den ich persönllich schätze, bey Gelegenheit, über einen Gegenstand, dessenhalb wir sehr verschieden denken, in einem Tone, der seiner und meiner würdig ist, zu reden, mich gegen ihn über gewisse Punkte freundschaftlich und freymüthig zu erklären, etwa ein Mißverständniß in munterm Tone und guter Laune zu heben, etwa ihm durch meine Aufmerksamkeit auf seine Urtheile meine Achtung zu bezeugen, etwa ihm eine Sache in einem bessern Lichte zu zeigen. Dies ist nichts Polemisches, und kein billiger Mensch wird es für einen Widerspruch mit meinen Grundsätzen erklären. Ich bemerke dies, weil der Fall wirklich in jenem ersten Briefe eintritt, in welchem man die persönliche Hochschätzung des Mannes, an den er gerichtet ist, bey aller Freymüthigkeit, die Männern gegen Männer geziemt, nicht verkennen wird.

4.  
„Der mächtphilosophische Kopf,, sagt ein edler und scharfsinniger Denker in einer berühmten Monatschrift dieses Jahrgangs, „respektirt seinen Geistesverwandten unter was immer für einer Sekte; er weiß, daß kein denkender Kopf einen Irrthum behaupten kann, ohne denselben auf eine, zwar einseitig aber darum gleichwohl rich-

5



„tig gefehene Wahrheit zu stützen. So lange er  
 „nun nicht das Wahre ausfindig gemacht hat,  
 „welches den Hauptsätzen der übrigen Parthenen  
 „zum Grunde liegt, so lange er nicht den Punkt  
 „des gemeinschaftlichen Mißverständnisses entdeckt  
 „hat, welches die Parthenen hindert, das Wah-  
 „re, das jeder eigenthümlich ist, gemeinschaftlich  
 „einzusehen: so lange vermuthet er, daß auch  
 „sein Hauptsatz bey allem Unstreitigen, das er  
 „enthält, etwas Falschheit mit sich führen könne,  
 „welches andre gute Köpfe hindert, denselben an-  
 „zunehmen; so lange sieht er sich selbst nur für  
 „bloße Parthey an, die — nicht durch Fehde,  
 „welche alle übrigen aufreiben soll — sondern  
 „durch Ausmittlung, welche allen Gerechtigkeit  
 „wiederfahren läßt, mit den übrigen ausgeglichen  
 „werden kann. Mögte die Wahrheit, die in  
 dieser vortreflichen, mit ungemischtem Vergnügen  
 von mir gelesenen Stelle liegt, von jeher beher-  
 zigt worden seyn, wie gerechter wäre man gegen  
 einander gewesen, wie billiger, wie edler hätte  
 man einander behandelt! Welche Freude muß es  
 seyn, mit einem Manne von so universeller Den-  
 kensart zu reden, mit ihm auch über Gegenstände  
 zu reden, von denen man weiß, daß er dar-  
 über völlig anders als wir denkt! Wie lehrreich  
 wäre es für mich, das Urtheil eines solchen Man-  
 nes von meiner Schrift zu vernehmen!



✻   ✻   ✻

Das Rathen, an wen ein Brief gerichtet seyn, und wen ich hie und da im Auge gehabt haben könnte, kann sehr leicht sehr personverfehlend seyn; ich rathe niemanden, sich damit abzugeben, oder man hat sich selbst den Irrthum zuzuschreiben, in den man, hundert gegen Eins gewettet, geräth. Ich versichere auch denjenigen, der etwa bestimmte individuelle Anspielungen hie und da vermuthen oder hie und da offenbar gefunden zu haben behaupten möchte, daß er sich im ersten Falle sehr irren, und im letztern Falle sehr anprellen könnte, weil es leicht möglich wäre, daß ich Beweise in der Hand hätte, die seine Vermuthungen oder Behauptungen sofort vernichteten, und die er nicht vermuthen kann.

6.

Bev Einrückung dessen, was S. 10. u. 30. steht, hatte ich noch einen kleinen Nebenzweck, dessen ich in einem besondern Beyblatte gedenken will.

7.

Ich sinne nach, ob ich etwa in dieser Vorrede sonst noch etwas zu sagen haben möchte, und es fällt mir nichts Wichtiges mehr bey. Ein geistreicher Schriftsteller behauptete ehemals, daß die

Vor-



Vorrede die Klippe eines Schriftstellers  
sey. Ich will mich also vorsehen, daß ich nicht  
daran scheitere, und vornemlich werde ich mich  
in Acht nehmen müssen, daß ich es nicht, was zwar  
schwer halten wird, mit den Kunstrichtern, die  
jedem Schriftsteller und seinen Lesern sagen, „ob  
„er einen klugen Zug auf dem Schachbrett ge-  
„macht habe, verderbe. Sich gar nichts aus  
ihren, oft vortreflichen, Urtheilen zu machen, ver-  
rätth plumpen Stolz. Sie zu reizen, ist gefähr-  
lich, zumal da sie die ungenannten Obern des  
Schriftstellers sind, und der Ungenannte immer ei-  
nen (unbilligen oder billigen?) Vortheil über den  
sich Nennenden hat. Um ihren Beyfall zubuhlen,  
ist eines selbstständigen Mannes unwürdig, und  
zuweilen vergeblich. Das Einzige, was ich thun  
kann, ist, daß ich ihnen mein Buch mit Anstand  
übergebe, und ihnen sage: „Setzen Sie es auf  
„die Kapelle, und sagen Sie dann, von was für  
„einem Gehalt Sie es fanden. Ob Sie als ver-  
„ständige und redliche Wardeins Ihr Zeugnis  
„werden gegeben haben, das wird uns die Zu-  
„kunft, die auch Ihre Urtheile sichtet, mit Ge-  
„wissenheit lehren. Lassen Sie übrigens jeden seine  
„Ueberzeugung vortragen, ohne ihn unrichterlich zu  
„neckten oder auszubühnen, und gestatten Sie  
„nicht, daß unwürdige Mitglieder Ihrer Gesell-  
„schaft



„schaft die Würde ihres kunstrichterlichen Amtes  
„dadurch schänden, daß sie sich alles gegen dieje-  
„nigen erlauben, die eine andre Ueberzeugung  
„haben als sie. Vielleicht habe auch ich noch das  
„eine und andre, das ich nie zusammenrechnete,  
„und nie zusammenrechnen werde, bey einigen Ihres  
„geheimen Ordens zu gut. Desto besser für mich!  
„Ich fürchte Sie darum nicht. Viele von Ihnen  
„sind bey weitem die bösen, die furchtbaren Leu-  
„te nicht, die Sie zuweilen in Ihrer Maske schei-  
„nen. Man muß auch Sie billig und gelinde  
„beurtheilen. Nicht immer steht Ihnen die gute  
„Laune zu Gebot. Nicht immer dürfen Sie reden,  
„wie Sie gerne mögten, und sollten. Quisque  
„suos patimur manes. Ich schmeichle mir, daß  
„doch manchem von Ihnen diese Schrift unterm  
„Lesen Vergnügen machen, ihm zuweilen, unges-  
„achtet seines richterlichen Ernstes, ein Lächeln  
„entlocken, und seine Stirne entrunzeln werde,  
„wenn er es auch gleich vor dem Publikum nicht  
„Wort haben will, oder auch nicht haben darf.  
„Wie dem aber auch sey, ich erwarte von Ih-  
„nen, ohne bey Ihnen etwas zu suchen,  
„Unbefangenheit und Unparthenlichkeit, Gerech-  
„tigkeit und Billigkeit, edle Würde und gute Sit-  
„ten; und desto schlimmer nur für Sie, wenn ich  
„mich in meinen Erwartungen, wie ich doch nicht  
„hoffen will, täuschte.,, —



Hier will ich meine Vorrede schließen mit einem Blicke auf den, der alles Gutgemeynte nicht etwa verachtet, sondern mit huldreichem Blicke ansieht, und großmüthig belohnt; und den ehrlich es Meynenden so geheimnissvoll = kräftig in der Stille aufmuntern kann, daß er in seinem Maße, und in gehörigem Abstand von dem Manne, der dies in einem ungleich stärkern Sinne sagen dürfte, auch sagen darf: „Als die Sterbenden, und siehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertödtet; als die Traurigen und doch allezeit fröhlich,, ! Amen!

Am 30. November 1789.



## Inhalt.

	Seite.
Ein und zwanzigster Brief. Ueber — das Reich Gottes.	S. 1.
Zwey und zwanzigster Brief. Von Uebungen in poetischen Versu- chen; nebst einigen Proben.	S. 41.
Drey und zwanzigster Brief. An- wendung einiger schönen Stellen französischer Poesien auf eine heilige Person.	S. 69.
Vier und zwanzigster Brief. Verei- nigungspunkt christlicher Wahr- heitsfreunde der ungleichsten Sys- teme und Konfessionen.	S. 78.
Fünf und zwanzigster Brief. Ueber Ton und Manier christlicher Schriften.	S. 84.
Sechs und zwanzigster Brief. Ueber Gemeinheit des Charakters; wer ein gemeiner Mensch sey; wie einem gemeinen Menschen allein noch zu helfen sey.	S. 87.

Ein



- Sieben und zwanzigster Brief. An  
ein Mitglied der drückenden Kir-  
che von einem Mitgliede der  
gebrückten. S. 126.
- Acht und zwanzigster Brief. Vom  
Argwohn. S. 134.
- Neun und zwanzigster Brief. An ei-  
nen Leidenden. S. 138.
- Dreißigster Brief. Ueber die Gränzen  
des Edelsinns, an einen Ges-  
täuschten. S. 167.
- Ein und dreißigster Brief, worin je-  
manden aus einem Irrthum ge-  
helfen wird. S. 177.
- Zwey und dreyßigster Brief. Was  
im Grunde der Streitpunkt al-  
ler dissidentirenden Partheyen in  
Ansehung der Religion sey. S. 188.
- Drey und dreyßigster Brief. An ei-  
nen Betrübten. S. 204.
- Vier und dreyßigster Brief. An einen  
liebenswürdigen Jüngling. S. 211.
- Fünf und dreyßigster Brief. Vom  
Gebete. S. 221.
- Sechs und dreyßigster Brief. Ueber  
den Werth der Zeit. S. 227.



Sieben und dreißigster Brief. Von der Freymüthigkeit.	S. 237.
Acht und dreyßigster Brief. An ei- nen auf die Universität reisenden Jüngling.	243.
Neun und dreyßigster Brief. Was Mangel an Kenntniß seiner selbst, des menschlichen Herzens und der Welt verrathe.	252.
Vierzigster Brief. Ob es leicht sey, in unserm Zeitalter Christ zu werden, oder zu bleiben.	261.
Einige Zusätze und nähere Bestimmungen.	270.
Ein Beyblatt.	298.

## Druckfehler.

Seite 1.	Lin. 12.	wir einander auf alle Fälle
— 36.	— 8.	beseßen hätte,
— 42.	— 2.	v. u. Wie dies kam,
— 44.	— 4.	gerne seinen Dank
— 54.	— 11.	auf die Last,
— 93.	— 1.	v. u. Personen
— 106.	— 13. 14	nicht einmal berührte, vielweniger durchdrungene
— 111.	— 4.	φφελισμοι
— 200.	— 8.	immer die Gewisheit
— 201.	— 1.	v. u. den nur



Seite

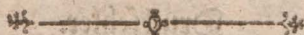


✻   ✻   ✻

Seite 228. — 5. daß  
 — 239. — 5. decoulent  
 — 247. — 16. ?

Auch verschiedene Ungleichheiten im Schreiben  
 desselben Wortes kommen noch vor, die der Leser  
 verzeihen wolle.

Vorzüglich bemerkenswerth sind die Druckfehler  
 Seite I. 42. 54. III.



Regie



## Register über beyde Theile.

d' Nembert. l. 158.  
Alles Wunderbare in der Welt geht natürlich zu ll. 75.  
Anmaßung läßt dem Prediger nicht gut. l. 7. 8. ll. 270.  
Anomalien müssen nicht vertheidigt werden. l. 14.  
Argwohn. ll. 134. 288.

Bedeutsamkeit des äußerlichen Anstands des Predigers. l. 6.

Wey wem es mir wohl ist. ll. 186.

Brandes in Hannover. l. 148.

la Bruyere. ll. 112. 121. 132. 235. 239. 257.  
273. 286. 288.

Bücher müssen sich selbst vertheidigen. l. 48.

Chiliasmus. ll. 2.

Christenthum, ist's aus Gott, kann nicht gedämpft werden. l. 80.

Cicero. l. 189. 190. 191.

Claudius. ll. 215.

Deutsches Museum. l. 86. 160.

Diogenes. ll. 263.

Don Carlos. l. 160.

Edelfinn. II. 167.

Ehrer des Christenthums müssen sich schon etwas gefallen lassen. I. 33. 80.

Ehrlichkeit kommt nie ins Gebränge. II. 226.

Eichhorn. I. 163. II. 229.

Einsseitigkeit in der Lektur muß vermieden werden. I. 73.

Empfehlung des Studirens. II. 243.

Energumenen. II. 244.

Fielbing. II. 234. 288.

Folter des Geistes ist eine schaaale Gesellschaft. II. 230.

Freymüthigkeit unächter Art. II. 237.

„ = = „ächter Art. II. 240.

Freundschaft ist hie und da nur dem Namen nach bekannt. I. 28.

„ = = „oft nur ein Miethskontrakt. II. 94.

„ = = „muß man nicht sogleich mit jemanden machen. I. 82.

„ = = „muß sich geben. I. 38.

„ = = „muß sich von einer wichtigen Begebenheit datiren. I. 84.

Friedrich der Einzige. I. 51.

Für wen der Verfasser die meiste Muße hat. II. 234.

Gebeth. II. 224.

Gedichte des Verfassers. II. 49. 285.

Göth. I. 129.

Häfer



- Häfelyn. I. 52. 93. II. 137. 202. 267.  
Hamann. I. Vorrede I. 16. 20. 35. 36. 37.  
Heidelbergercatechismus. II. 225.  
Herder I. 157. II. 229.  
Hermes. I. 95. III. II. 72. 98. 273. 283.  
Heß. I. Vorrede. II. 31.  
Horaz. I. 108. 109. Hoh. II. 215.  
Humanität sey der Zweck der Gelehrsamkeit. II. 246.  
Jakobi II. 262. 274.  
Jeder hat etwas Eigenthümliches. II. 247.  
Kenner sind billig. II. 257.  
von Knigge. II. C. 5. des Titelsbogens.  
Kraftgenies. II. 226.  
Lavater I. 84. 154. 177. 192. II. 112. 114. 116.  
118. 122. 125. 218. 272.  
Lavaters Messiade. I. 24. II. 267.  
= = Physiognomick. I. 15. 30. 43.  
= = Fragmens physiognomoniques. I. 8.  
= = Schriften überhaupt. I. 127.  
= = Schüler, ob es der Verfasser ist? I. 92.  
Lavater las dem Verfasser nie Kollegia. I. 107.  
Lehren der Klugheit. I. 81.  
Lehren für einen Jüngling. II. 211. 243.  
Leibniz. I. 163.  
Leiden heilt oft vom Leichtfinn. II. 144.





Leiden macht oft religios. II. 146.

Leiden macht oft menschlich. II. 153.

Lessing. I. 129. 130. 153. II. 274. 275.

Magier II. 265. Marquis von Langles. II. 295.

Materia peccans. II. 130.

Mißlichkeit des zu raschen Absprechens wider ge-  
wiße Personen. I. I.

Mönchsgeist. II. 133.

Moralischer Bankerott. II. 23f.

Müller in Jzehoë. I. Vorrede. I. 87. 88.

Neubelebung ehmaliger wohlthätigē Eindrücke. I. 78.

Pfenninger. I. 56. 105. 139.

• • • hat dem Verfasser keine Verachtung  
der Gelehrsamkeit beygebracht. I. 106.

Pfenningers Vorlesungen. I. 93. Philister II. 220.

Plato. II. 245.

Poetische Idee. I. 17.

Prüfsteine des moralischē Gehalts einer Schrift. I. 64.

Reich Gottes. I. 222. 223. II. 10. = 30. 283. 284.

Reinhold. II. Vorrede. II. 76. Riem. II. 293.

Rousseau. I. 143.

Salzmann. I. Vorrede.

Schädlichkeit eines Buchs ist relativ. I. 76.

Schü-



Schiller. I. 159.  
Selbstvertheidigungen sind des Verfassers Sache  
nicht. I. 53. 289. II. Vorrede

Semler. I. Vorrede.

Seneca. I. 136.

Sevigne. I. 113.

Sokratische Unterhaltungen I. 5. II. 76. 222. Stär-  
kungsmittel des Glaubens II. 265.

Stein der Weisen. II. 219.

Sterne I. Zueignung, Vorrede. II. 291. Stetigkeit  
des Willens. II. 216.

Stolberg Christian. I. 19.

= = Friedrich I. 168.

Streitpunkt aller, die für oder gegen die Reli-  
gion streiten II. 189.

Swift. II. 222.

Theologen. I. 22. 227. 228. II. 221.

Toleranz. I. 149.

Tröstung eines Betrübten. II. 138. 204.

Tugend ist ein ander Ding, als die Mittelmäßig-  
keit sich vorstellt. I. 21.

Ueber die Weiber: Eine Schrift. I. 11.

Uebungen in Poesien werden gewissen Personen zu  
gewissen Zwecken empfohlen. II. 46.

Unerfahrene urtheilen unbillig. II. 256.

Ungebuld ist überwindbar, II. 217.

Un-



Unruhe muß der wahren Ruhe vorgegangen seyn.  
II. 236.

Usteri. I. 107. II. 272.

Vater, Sohn und Geist. I. 213.

Vereinigungspunkt aller denkenden Christen der  
verschiedensten Systeme und Konfessionen II. 78.

Versaßer hat kein Schibboleth. II. 185.

• • lernt gern von jedem, der übt, was er  
glaubt, und glaubt, was er übt. II. 186.

Vertraute Freundschaft. I. 119.

Vollkommenheit ist relativ. I. 26.

Voltäre. II. 70. 72.

Vorthelle der Leiden. II. 143.

Vortrefliche Schriften muß man, wo möglich,  
selbst besitzen. I. II. 79

Warum der Versaßer Bücher schreibt. I. 54.

Wie man ehrlich bleiben kann. I. 41.

Wie man sich gegen das Schicksal benehmen müsse.  
II. 191.

Wer ein gemeiner Mensch sey. II. 202.

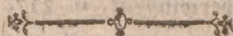
Werth der Zeit. II. 231.

Wieland. II. 75.

Zimmermann. I. 51.

Zwecklosigkeit in Anwendung der Zeit. I. 10. 12.

Zwecklosigkeit in der Lektur. I. 11.





---

## XXI.

Nun das heiße ich doch in der That ehrlich gesprochen! Gewiß mit einem so ehrlichen Manne, wie Sie sind, wollte ich immer gut fortkommen, wie sehr wir auch noch in unsern Urtheilen über verschiedene Dinge aus einander gehen mögen, und wie befremdend mir auch izt noch verschiedene Ihrer Aeußerungen seyen. Sicher wollten wir uns über manches noch verstehen, und wenn auch das eine und andre, vielleicht wichtige, noch übrig bleiben sollte, in Ansehung dessen wir einander für einmal nicht überzeugen könnten, so würden wir auf alle Fälle doch billig beurtheilen — wenn nur unsere äußre Lage erlaubte, daß wir einander näher kämen. —

Wüßte ich nicht von guter Hand, daß Sie, bey aller Ihrer Theilnahme an einer gewissen Denkensart, die nicht die meinige ist, aus Grundsätzen, die ich respektiere, an keiner gelehrten Zeitung arbeiten, weil Sie unter anderm die vielleicht nur individuelle Besorgnis haben, daß Ihr Herz in die Länge bey diesem Geschäfte Schaden leiden könne.

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      A      te;

te; so wäre ich beynahe geneigt, Ihnen eine zwar schon etwas alte Beurtheilung einer meiner Schriften zuzuschreiben, deren Billigkeit mir damals Ueberraschung war, und deren Verfasser nach Bemerkung dessen, was ihm in dieser Schrift gut und fehlerhaft schien, seinen Aufsatz damit schließt, daß er freymüthig gesteht, nicht ohne Indignation bemerkt zu haben, daß an einigen Orten der von ihm beurtheilten Schrift — (mich dünkt zweymal) — des Propheten Elia — (zwar nur beyläufig) — gedacht werde, der dem großen göttlichen Vergeltungstage vorhergehen solle.

Ihr Brief machte denselben Eindruck von Billigkeit auf mich, den jene von aller Leidenschaft völlig freye Beurtheilung auf mich machte; und Sie schließen ihn ebenfalls mit einer freymüthigen Aeußerung; Sie gestehen mir nemlich geradezu — und das schätze und liebe ich an Ihnen — daß es Sie nicht wenig indigniere, zu sehen, daß ich noch immer an ein göttliches Reich glaube, als wenn die Thorheit der Chiliasen \*) nicht schon längst

\*) Note für Ungelehrte.

Das Eigenthümliche des Glaubens der Chiliasen bestehe darin, daß sie glauben: Dasjenige, was am Ende von Offenb. Joh. XX. 4. steht, werde, so wie es dort steht, geschehen. In sofern hat sich meines

längst ausgezischt, und in das Reich der Träume verwiesen wäre.

Ich sehe in dieser und in jenes unbekannten Freundes Indignation einen mir schätzbaren Beweis der Achtung, in der ich, trotz dem Propheten Elia, und trotz dem göttlichen Reiche, immer noch bey Ihnen beyden stehe, weil es Ihnen schade um mich zu seyn, und aufrichtig leyd zu thun scheint, daß ich mich immer noch mit solchen Ideen trage, als wenn was großes und wahres daran wäre.

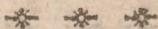
Und eben diese Achtung, die Sie mir damit unter der Rose bezeugen, würde mir viel Vertrauen einflößen, mich mit Ihnen über den unschuldigen Gegenstand Ihrer Indignation, über den mir bey Ihnen einiger Mißverstand zu walten scheint, noch ein wenig zu unterhalten, um Ihnen damit meine Achtung für Sie zu erwiedern, wenn es nicht damit eine so sehr mißliche Sache wäre, indem ich befürchten müßte, in Ihnen, was ich doch nicht wollen kann, neue Indignationen dadurch zu erregen.

II 2

Zwar

Bedünkens niemand dieses Glaubens weder vor Gelehrten, noch vor Ungelehrten, am wenigsten vor Christen, zu schämen. Die meisten Christen schmückten aber diese Ideen mit einer Menge eigener Gedanken aus, die ins Ungereimte und Lächerliche fallen. In sofern kann sich kein vernünftiger Mensch für den Ehillasmus erklären.





Swar könnte ich mich in Ansehung des Propheten Elia ganz kurz fassen, und mich lediglich auf meinen Gewährmann, den Propheten Masleachi, beziehen, der, wie Sie selbst beym Nachschlagen finden werden, von einer zukünftigen göttlichen Belohnung aller Gottesverehrer, und von einem ausmachenden Gerichte über alle Gottesverächter redet, und bemerkt, daß der Prophet Elia, oder ein Prophet im Geiste und in der Kraft Eliä diesem entscheidenden Vergeltungstage, zur Wiederanfachung der erstorbenen Sittlichkeit und erloschenen Religiosität in den noch rettbaren Menschen, wie ein Herold unmittelbar vorhergehen werde.

Und mehr habe ich, so viel ich mich erinnere, nie und nirgends gesagt. Ich sehe also in Ansehung meiner hier keinen Gegenstand der Indignation, und begreife nicht, wie die gelegentliche Anführung dieser Stelle oder eine beyläufige Anspielung auf dieselbe irgend jemand, zumal in dem Munde eines Theologen, indignieren kann, es wäre denn, daß man darüber ungehalten seyn wollte, daß ich diese allgemeine göttliche Vergeltungsanstalt nicht unter die schon vergangenen, sondern unter die noch zukünftigen Dinge rechne, oder daß ich von einer solchen Allvergeltung als von einer, göttlichen

den Aussprüchen zufolge, mit Gewißheit zu erwartenden Sache spreche, in welchem Falle man aber, wie mich dünkt, auch über mein Christenthum überhaupt indigniert seyn mußte, weil, meines Wissens, alle christlichen Konfessionen eine solche Vergeltung glauben, und sich dieselbe als noch zukünftig und als gewiß noch erfolgend denken, auch darin mit einander übereinstimmen, daß diesem wichtigen Zeitpunkte gewiß noch prophetische Warnungen, und Aufforderungen zur Standhaftigkeit im Guten und Trennung von dem Bösen vorhergehen werden.

Mehr Schwierigkeiten würde ich aber antreffen, wenn ich mich, ohne Sie von neuem zur Indignation zu reizen, über das göttliche Reich gegen Sie erklären wollte, daß Sie, ungeachtet ich mich nirgends zu den ausschweifenden Träumereien der Chiliasten bekennte, sondern mich immer an die Begriffe hielt, die ich bey den Propheten und Aposteln fand, und diese Begriffe in einem edeln, würdigen, menschlichen Lichte zeigte, mit den Thorheiten der Chiliasten in Eine Klasse zu setzen sich vergeßen.

Ich vergeße mich nicht, indem ich mich dieses Ausdrucks bediene, und nehme damit nichts von



demjenigen zurück, was ich vorhin zum gerechten Lobe Ihrer Ehrlichkeit in Mittheilung dieses freymüthigen Gedankens, und Ihrer Billigkeit in Ihren übrigen Urtheilen sagte. Dieses Lob soll Ihnen bleiben. Dagegen kann ich es aber auch nicht anders als wie eine Vergeßenheit Ihrer selbst ansehen, wenn ich Sie, sonst einen so richtig unterscheidenden Mann, dem es nicht leicht begegnet, daß er ungleiche Dinge mit einander verwechselt, in derjenigen Sache, die ich kaum nennen, von der ich kaum sprechen darf, ein solches Urtheil, in dem ich freylich Ihr Wolmeynen nicht verkennne, gewiß ohne hinlängliche Kenntniß der Sache, fällen höre. Doch man muß sich immer mehr daran gewöhnen, die billigsten, redlichsten und verständigsten Männer nur in der Beurtheilung Einer Sache, und dessen, was damit in Beziehung steht, oder zu stehen scheint, von ihrer Billigkeit, und Einsicht, wie auch von ihrer Ruhe ein wenig verlassen zu sehen, und darum gleichwohl ihrem Verstand, ihrer Redlichkeit und Billigkeit, ihrem nur in dieser einzigen Sache nicht ganz erleuchteten Patriotismus für die Wahrheit, und ihrer Menschenfreundlichkeit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.



Weil man indeß einander eines bessern nicht belehren kann, ohne daß man einander erlaubt, seine Gedanken vorzutragen, und sich gegen Vorwürfe zu rechtfertigen, die man nicht nöthig hat, an sich kommen zu lassen, so bitte ich Sie, über die Schwachheit, sich sogleich zu indignieren, großmüthig zu siegen, und mich nur eine kleine Stunde ruhig und unbefangen anzuhören.

So viel ich aus Ihrem Briefe sehe, indigniert es Sie vornehmlich, daß ich sogar in kirchlichen Vorträgen oft \*) auf jene Sache zurückkomme, und vieles daran knüpfe. Dieses ist allerdings mit einigen Modificationen wahr, und ich kann es nicht ändern, so lange ich angewiesen bin, über die Lehre Jesus und Seiner Apostel zu predigen. Denn Sie dürfen nicht mir glauben, Sie können sich selbst überzeugen, und der Augenschein lehrt es, daß Jesus und Seine Apostel nicht bloß etwa zuweilen, aus Nachsicht gegen die damaligen Begriffe, sondern häufig, ja man möchte sagen, beständig auf jene Sache zurückkommen, und so viel als Alles daran knüpfen. Es fragt sich also nur,

\*) Sie könnten eben so gut sagen: Geht es als oft. Denn das öftere Zurückkommen auf jenen Gegenstand ist ganz zufällig, wie Sie sogleich sehen sollen.



was für Begriffe damit verbunden werden sollen. Ich bin völlig überzeugt, daß Ihr Unwille sich legen würde, so bald Sie es über sich erhalten könnten — und das sollten Sie können — bey'm Anhören oder Lesen jenes Ihr Geblüt in Wallung bringenden Wortes Ihren Blick von allen den Grillen wegzuwenden, die von jeher über daselbe ausgeheckt worden sind, und an denen Jesus und Seine Apostel so wenig als die Propheten Schuld haben, und sich nur an die Begriffe zu halten, die Sie bey Jesus, bey Seinen Aposteln, und bey den Propheten hierüber finden. Erlauben Sie mir, da sich Ihre freundschaftlichen Vorwürfe vornehmlich auf die Begriffe beziehen, die ich diesfalls dem Volke als öffentlicher Lehrer gelegentlich bringe, mich bey Ihnen durch einen Vortrag zu rechtfertigen, den ich am 8. November 1787 gerade über den Gegenstand gehalten habe, durch dessen Bearbeitung ich der auch von mir zu befördernden Aufklärung Eintrag zu thun, von Ihnen in den besten Absichten beschuldigt werde. Ich bemerke nun, daß ich, Festtage und andre außerordentliche Veranlassungen ausgenommen, beynahe immer der Ordnung nach, des Sonntags über die Evangelien, des Dienstags über die Episteln predige, und da ich nichts übergehe, und mich immer genau an den Text halte, nie eine

Wahl

Wahl in Ansehung des Gegenstandes habe, der von mir vorgetragen wird, sondern diesfalls gänzlich von den Evangelisten und Aposteln abhänge. \*) Da ich nun seit der letztern Hälfte von 1787. über die Bergpredigt Jesu predige, so konnte ich nicht umhin, auch von derjenigen Sache zu reden, die ich Ihnen iht nicht nennen mag. Denn wenn Sie nachzusehen belieben, werden Sie finden, daß wenigstens Matth. V. 3. 10. 19. VI. 10. VII. 21. den Vortrag derselben schlechterdings verlangen. Damals war ich am Ende der sogenannten Seeligpreisungen, und wählte Matth. V. 3. — 12. zum Texte, um von dem Reiche Gottes als dem Inhalt der Seeligpreisungen Jesu zu reden. Hier ist die Rede, genau, wie ich sie gehalten habe. Was ich noch zu sagen habe, will ich versparen, bis Sie sie gelesen haben.

II 5

Die

\*) Es kann sich also fügen, daß ich zuweilen Jahre lang auf einen Gegenstand nicht wieder zurückkomme, und kann sich fügen, daß ich oft nach einander über denselben Gegenstand rede. Das Predigen in Serie (über einen ganzen Theil der heiligen Schriften) empfiehlt sich auch an Kirchen, wo mehrere Prediger sind, durch Gründe, die die Pastoralflugsheit und Kollegialische Delikatesse lehrt. Sapienti sat.



Die nun vollendete Betrachtung der Seeligpreisungen Jesu und die nun noch einmal wiederholte Vorlesung derselben hat uns, wie ich hoffe, überzeugt, daß Jesus alle diejenigen Personen, die Er seelig preist, im Grunde mit derselben Sache, wenn gleich unter abwechselnden Ausdrücken, tröstet, und daß diese Eine Sache, deren Erwartung sie alle stärken und erheben soll, nichts anders als das himmlische oder göttliche Reich ist. Auf das himmlische Reich bezieht sich wohl vornemlich der Trost, den Jesus den Leidtragenden oder Trauernden verheißt. Das himmlische Reich ist wohl das verheißne Erbland, das befre Kanaan des Israels Gottes, das den Sanftmüthigen auf der neuen Erde zu Theil werden soll; dort wird der Hunger und Durst nach Wahrheit und Vollkommenheit noch weit vollständiger als in dem gegenwärtigen Leben befriediget werden; dort vorzüglich wird den Barmherzigen von Gott Barmherzigkeit wiederfahren; dort werden die reinen Herzen zum Anschauen Gottes gelangen; dort wird es erst ganz offenbar werden, welche Vorzüge mit dem ehrenvollen Namen von Söhnen Gottes verbunden seyn werden, den sich die Friedensstifter und Segenverbreiter zu versprechen haben sollen; und ganz ausdrücklich verheißt Jesus den Armen, die reich an Glauben sind, und den um der

Gee

Gerechtigkeit und um Seinetwillen Verfolgten dieses himmlische Reich. Die Seeligpreisungen beginnen und schließen sich mit Ankündigung und Verheißung derselben Sache. Es ist also eine Sache von Wichtigkeit, daß wir bestimmte Begriffe von einer Sache haben, deren Erwartung dem Menschen Kraft zur Ausübung der schönsten und schwersten Tugenden, und zur Beharrlichkeit in diesen Tugenden geben soll. Wir haben uns nun zwar, schon bey Betrachtung jeder einzelnen Seeligpreisung Jesu, über diesen Gegenstand ausgebreitet. Da indeß die Lehre der heiligen Schriften von dem himmlischen Reiche noch lange nicht allgemein verstanden, ja sicher, wo sie nicht ganz verstanden wird, mißverstanden wird, und man sich gewöhnlich dabey nur im Allgemeinen und ohne alle nähere Bestimmung das ewige Leben, die zukünftige Seeligkeit denkt, welches ein viel zu allgemeiner (abstrakter) Begriff ist, als daß man sich von demselben diejenige Wirksamkeit auf das menschliche Herz versprechen könnte, die Jesus von dem Glauben an das himmlische Reich erwartet, so wird es nützlich seyn, wenn wir dem in den Seeligpreisungen Jesu liegenden einfachen Hauptgedanken, nemlich eben der Verheißung des himmlischen Reiches noch einmal unsre Aufmerksamkeit widmen, und uns bestreben, denselben mehr



mehr Wirksamkeit auf unser Herz zu verschaffen. Die Lehre von dem himmlischen Reiche, so wie wir sie in den heiligen Schriften selbst finden, wird also der Inhalt unsers heutigen Vortrags seyn.

Göttlicher Lehrer, Jesus Christus, wichtig genug machst du uns die Kenntniß und gewisse Erwartung des himmlischen Reiches. Du lehrest deine Jünger den himmlischen Vater bitten, daß es bald zum Segen der Menschheit kommen möge. Du erhebest ihren Sinn und stärktest ihren Muth durch Verheißung desselben. Du heißt sie, mehr darnach, als nach allem andern trachten. Verleihe uns eine deutliche und richtige Einsicht, in diesen Hauptgedanken deiner Lehre. Schließe uns die dir so heiligen, und mit deinem Ansehen bekräftigten Aussprüche der Propheten über diese segensvolle Anstalt auf, damit wir wissen, weßen wir uns einst bey dir gefälligen Gesinnungen und einem dir gefälligen Wandel zu erfreuen haben, und von welcher Seeligkeit wir uns ausschließen, wenn wir Dir, du Heiliger und Gerechter, mißfallen. Gieb also diesem Vortrag überzeugendes Licht und eindringende Kraft! Laß den Verehrer des göttlichen Wortes dasjenige recht erkennen, was allein ihn über die Erde zu erheben vermag,

und



und allein ihm Lust und Trieb, alles Gute zu thun, und standhaften Muth, alles Böse dafür zu erdulden, geben und erhalten kann. Neues Licht gehe ihm auf über dein göttliches Wort! Von neuem freue er sich um dieses himmlischen Reiches willen, dein Jünger zu seyn, und rufe, mittlerweil sich andre an deinen Aussprüchen ärgern, oder dieselben verhöhnen, gerührt in deinen Himmel hinauf: „Herr! zu wem wollte ich gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“

---

Einfach und allgemein verständlich ist der Begriff eines Reiches. Wo jemand regiert, das heißt, Gesetze giebt und handhabt, und die übrigen gehorchen, da ist ein Reich oder eine Regierungsanstalt. In den uns bekannten menschlichen Reichen regiert entweder ein Fürst, dem das Recht der Geburt, oder die Wahl der Edeln des Volkes, oder das Recht des Stärkern diesen Vorzug giebt, oder es regiert eine Gesellschaft der Vornehmsten der Nation, denen das Volk die höchste obrigkeitliche Gewalt anvertraut, oder die sich das Recht erworben haben, auch ohne Zustimmung des Volkes bei eintretenden Sterbefällen sich ihre Mitregenten zu wählen.

Nun

Nun haben alle menschlichen Reiche auch die vollkommensten, die wir kennen, ihre großen Mängel und Fehler, denen durch Menschen niemals ganz abgeholfen werden kann.

Entweder besitzt der Einzelne, oder die Gesellschaft, bey der die höchste Gewalt im Lande steht, gesetzt auch daß dem Regenten oder der Gesellschaft von Regenten Weisheit und Güte nicht abgesprochen werden kann, nur eine eingeschränkte Macht; bey allem guten Willen, und bey aller richtigen Einsicht in die Bedürfnisse des Landes und in dasjenige, was denselben angemessen ist, können sie doch bey weitem nicht alles Gute thun, das zu thun wäre, das sie selbst gerne thäten und zu thun wüßten, indem ihre Kräfte bey weitem nicht dazu hinreichend sind; auch ist der Kreis ihres Reiches, in welchem ihr Befehl gilt, nur enge begränzt, und unzählige Menschen haben keinen Genuß von den wohlthätigen Anstalten ihrer Regierung.

Oder die höchste Gewalt im Lande ist zwar mächtig, und besitzt große Einsicht; aber diese Macht und Einsicht wird zur Unterdrückung des Volkes mißbraucht, und die Regierung artet in Tyranney aus.

Oder die höchste Gewalt ist in den Händen eines zwar mächtigen und gutgesinnten, aber von Seite des Verstandes schwachen Fürsten, oder einer sol-

solchen Gesellschaft von Regenten; dieser beschränkte Verstand kann also mißleitet, und durch böse Menschen, die sich hinlänglich zu verstellen wissen, getäuscht werden; alsdann entstehen dieselben Nachtheile, die eine tyrannische Regierung begleiten.

Oder wenn auch die höchste Gewalt Macht, Weisheit und Güte besitzt, so fehlt doch immer viel, daß sie es in einem hinlänglichen Grade besitzen sollte, um jede Ungerechtigkeit in dem Lande zu verhindern, und jeden einzelnen Bürger und Unterthan so glücklich, als er es werden kann, zu machen.

Oder man denke sich auch die höchste Güte, Weisheit und Macht, deren die menschliche Natur fähig ist, in einem Regenten oder einer Gesellschaft von Regenten vereinigt, so ist doch um der Sterblichkeit willen, deren die Menschheit unterworfen ist, auch die vortreflichste Regierung dem Wechsel unterworfen; der beste Fürst regiert höchstens ein halbes Jahrhundert, und muß oft sein Reich einem schwachen oder übelgesinnten, von Vorurtheilen oder von Leidenschaften beherrschten Nachfolger überlassen; und so wechseln auch stets die Mitglieder einer regierenden Gesellschaft.

Es ist also nicht möglich, daß die Menschheit je durch irgend eine menschliche Regierung von der



gewöhnlichen Art vollkommen und dauernd glücklich werde; und wenn es auch je dazu kommen könnte, so hätten doch die unzählbaren Geschlechter der Menschen, die vor dieser Zeit gestorben wären, selbst die besten und weisesten Menschen nicht ausgenommen, keinen Genuß von dieser Regierung.

Soll also das Menschengeschlecht jemals ganz und auf immer glücklich werden, so muß es durch einen vollkommen weisen, durchaus guten und gerechten, und alles vermögenden König regiert werden, der über alle Völker und auf ewige Zeiten herrscht, und dabey noch die Macht besitzt, die guten und weisen Menschen der vorigen Zeiten in das Leben zurückzurufen, um sie an der Glückseligkeit seines Reiches Theil nehmen zu lassen.

Läßt sich kein solcher König oder eine solche Gesellschaft von Regenten — (doch ist wohl unter einem sehr weisen und sehr guten Könige die monarchische Verfassung die vortrefflichste) \* läßt sich, sage ich, kein solcher König jemals erwarten, so ist auch das Menschengeschlecht zu keiner  
ner

\*) Dies darf hoffentlich auch in einer republikanischen Verfassung ohne Bedenken gesagt werden.

ner vollkommenen Glückseligkeit bestimmt, so wird es immer ungefähr so gut und so schlecht wie iht um das Wohl der Menschheit stehen. So viel ist, wie mich dünkt, klar und gewiß, wenn auch keine Bibel in unsern Händen wäre; unabhängig von allem Ansehen heiliger Schriften sind diese Bemerkungen, und darum nicht minder einleuchtend wahr für jeden, der nachdenken will und kann.

Nun lassen uns aber die heiligen Schriften, die wir verehren, erwarten, daß das Menschengeschlecht noch vollkommen werde glücklich werden; sie kündigen uns an: Es werde noch eine von allen Fehlern menschlicher Regierungen freye Verfassung, deren Urheber und Veranstalter der Schöpfer und Versorger des Menschengeschlechtes selbst sey, zur Wirklichkeit kommen, in welcher unter der Regierung eines von Gott in seine Würde eingesetzten, und mit göttlicher Weisheit, Güte und Macht ausgerüsteten Königs allen Weisen und Guten, Gerechten und Frommen aller Zeiten und Völker eine unzerstörbare, und also auch nicht einmal vom Tode gekränkte Glückseligkeit auf immer zu Theil werden solle. Diese zu erwartende beßre Verfassung heißt das himmlische oder göttliche Reich, weil sie allen menschlichen Regierungsanstalten entgegengesetzt ist, und an

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      B      Vore



Vortreflichkeit über sie alle unendlich erhaben seyn soll, weil kein Mensch, sondern der Schöpfer und Versorger der Menschen selbst der Stifter derselben seyn soll, weil sie durch keine menschlichen Kräfte zu Stand gebracht werden kann, sondern unter Gottes unmittelbarer Veranstellung und Mitwirkung zu Stand kommen soll, weil der König dieses Reiches nicht von Menschen, sondern von Gott selbst zum Könige gemacht werden, und mit göttlicher Vollmacht, eben so wohlthätig, eben so weise, eben so nachdrücklich wie Gott selbst regieren soll.

Einen Begriff von dieser Verfassung geben uns die heiligen Schriften durch Erzählung der Art und Weise, wie Jehovah das israelitische Volk behandelte und regierte. Wir sehen da eine eigentlich göttliche Gesetzgebung und Handhabung der gegebenen Gesetze, eine eigentlich göttliche Beschützung dieses Volkes. So soll einst eine allgemeinere ähnliche Verfassung die Guten und Frommen aller Völker auf ewig beglücken. Ja auch die Frommen derjenigen Zeiten, die diese Anstalt nicht erlebten, sollen an dem Segen derselben Antheil bekommen.

Dies ist, was schon in jenem dem Abraham ges



gegebenen göttlichen Ausspruch liegt, den uns die heiligen Schriften aufbewahren, daß durch Abrahams Nachkommenschaft alle Völker der Erde gesegnet werden sollen.

Dies ist, was in der Folge, als die Regierung eines Königs in die Verfassung des israelitischen Volkes aufgenommen ward, dem Davidischen Hause versichert worden ist, als der göttliche Ausspruch an David geschah: „Daß die königliche Würde auf ewig bey seiner Nachkommenschaft bleiben sollte.

Dieser Ausspruch schien zwar eher zu sagen: „Daß eine ununterbrochene Reihe von Königen sich auf ewige Zeiten auf seinem Throne erhalten würde.“ Merkwürdig ist es aber, daß David diesen Ausspruch vielmehr auf einen Einzigen aus seiner Nachkommenschaft deutete, der einst ewig herrschen, und so den Ausspruch erfüllen würde. Und wie dachte sich David die Möglichkeit einer solchen ewigen Regierung? Er hatte, wie Abraham, den Glauben, Gott könnte auch wohl von den Todten erwecken, und dachte also, dies sein Nachkömmling würde wohl sterben, aber nicht im Grabe bleiben, ja nicht einmal verwesen, sondern Gott würde ihm bald nach seinem Tode einen Weg zum Leben öfnen.



So blickte er denn oft in die Zeiten der Regierung dieses seines großen Nachkömmlings hinaus, und flehte Gott in seinen heiligsten Stunden, seinem Volke bald diesen König zu senden:

„Gott, gib dein Gericht dem Könige, flehte er,  
 „und deine Gerichtsbarkeit dem Königssohne.  
 „Nach Gerechtigkeit wird er dein Volk, und be-  
 „ne Unterdrückten nach Billigkeit richten. Man  
 „wird dich verehren, so lange die Sonne und der  
 „Mond währt, von Kind zu Kindeskind. Zu sei-  
 „ner Zeit wird blühen der Gerechte, und großer  
 „Friede, bis der Mond erblast. Sein Ruhm  
 „wird auf die Nachkommen reichen, so lange die  
 „Sonne dauert. Alle Völker werden durch ihn  
 „gesegnet werden, und ihn selig preisen.“

Eben so verstanden auch die Propheten, die nach Davids Zeit lebten, diesen göttlichen Aus-  
 spruch von einem einzigen Sohne Davids, und  
 erhielten darüber neue bestätigende Aussprüche.  
 Sie kündigten an: „Ein Zweig aus Isaia's  
 „Stamm würde aufgehen, der göttliche Einsicht  
 „und Kraft besitzen, und unpartheyisch und unbe-  
 „stechlich richten würde; er würde den Tod auf  
 „ewig verschlingen; Seine Erlösten würden ewige  
 „Freude und Bönne genießen, und Schmerz und  
 „Seufzen würde weg müssen.“

Die,

Dieser große Davidssohn ward darum auch so gar in und nach der Zeit des Aufenthalts der Israeliten in Babylon, da das davidische Haus nicht mehr auf dem Throne saß, und keine Wahrscheinlichkeit hatte, wieder auf den Thron zu kommen, noch immer mit derselben Zuversicht und Stärke, wie in frühern Zeiten, angekündigt, und eine so seelige Zeit ausdrücklich versprochen, daß nur das Bild der Neu belebung dür rer Gebeine stark genug schien, um das Unerwartete, Unmöglich scheinende und dabey Unausdenklich herrliche derselben würdig zu bezeichnen. Vorzüglich deutlich und bestimmt drückte sich Daniel über dieses göttliche Königreich aus, das in den spätesten Zeiten zu Stand kommen würde, wann alle menschlichen Reiche, die nach Gottes Rathschlusse auf dem Schauplatze der Welt auftreten sollten, ihre Rollen würden ausgespielt haben. „Gott vom Himmel, „sagt er, wird dann ein Königreich aufrichten, „das nimmermehr zerstöret wird, und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es „wird alle menschlichen Königreiche zermalmen „und zerstören; aber es wird ewiglich bleiben.“

Dies ewig daurende Königreich, das Daniel den Königreichen der Welt entgegen stellt, diese





lebte, vollkommenste, zum Heil der Menschheit abzweckende Weltmonarchie, sagte der himmlische Bote der Maria, würde ihrem Sohne, dem Sohne des Höchsten zu Theil werden; Ihm würde Gott der Herr den Thron seines Vaters, David, geben; Er würde ein König seyn über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs würde kein Ende seyn.

Diese seelige Anstalt kündigte Johannes dem israelitischen Volke als nahe an, weil der von Gott bestimmte König, der diese Anstalt ausführen sollte, bereits unter ihnen lebte, und nur angenommen oder als der Segen Abrahams und als Davids Thronerbe anerkannt werden durfte, um alles, was die Propheten von dieser seeligen Zeit verhiessen, in Erfüllung gehen zu sehen. Diese Anstalt wars, worauf Jesus in unserm ganzen heutigen Texte die Guten und Frommen im Volke vertröstete. Sie war im Grunde der Inhalt seiner ganzen Lehre, so wohl im Kreise seiner Jünger, als in vermischten Volksversammlungen. Wollen wir den Unterricht, den Er den Menschen gegeben hat, unter Einen allgemeinen Begriff bringen, so können wir uns nicht kürzer und richtiger ausdrücken, als wenn wir sagen: „Er verkündigte das göttliche Reich.“

Nach-

Nachdenkend hören wir Ihn einmal sagen: „Wem soll ich das himmlische Reich vergleichen?“, Er fühlte selbst die Schwierigkeit, würdig von dieser göttlichen Anstalt zu sprechen; in der ganzen Natur suchte Er schickliche Bilder auf, um die Beschaffenheit dieses Reiches zu bezeichnen, und in den Fassungskreis der Menschen zu bringen.

Am Ende geschah, was der Geist der Weissagung längst vorhergesagt hatte: Jesus gelangte in der That zu einer göttlichen Herrschaft, und gelangte zu derselben gerade durch dasjenige Mittel, das ihn auf immer derselben zu berauben schien. Durch das Leiden des Todes ward Er gekrönt mit Preis und mit Ehre. Das Volk verwarf und tödete Ihn; aber Er ward nicht im Grabe gelassen; Gott gab nicht zu, daß Sein Heiliger verweste; Er erweckte Ihn vom Tode, entnahm Ihn der Erde, die Ihn verwarf, und erhob Ihn in den Himmel, wo Er in göttlicher Majestät herrscht, und bald nach Seiner Erhöhung Proben Seiner Regierung gab.

Doch entsprachen diese Proben noch lange nicht allem, was die Propheten von der herrlichen Regierung des großen Davidssohnes versprochen hatten. Darum sagten auch die Bevoll-



mächtigsten des erhöhten Herrn, die Apostel: Er werde sich einst in der göttlichen Würde, die Er ihm bekleide, öffentlich zeigen, und alsdann alles in Erfüllung bringen, was der Mund der heiligen Propheten Gottes von Weltbeginn an verheißen habe. Er werde alsdann wirklich alle Geschlechter der Erde segnen, und das Schicksal aller Menschen, der Lebendigen und Gestorbenen, der Gerechten und Ungerechten gerecht und gütig und unwiderruflich entscheiden. Bei diesem ihrem Herrn, der zukünftig ist, zu richten die Lebendigen und die Todten in seiner Erscheinung und in seinem Reiche, beschwuren sie die Menschen, das ungöttliche Leben zu verläugnen, und züchtig, gerecht, und gottseelig in dieser Welt zu leben, in Erwartung der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes, und des Heilandes, Jesu Christi.

Wir sehen aus allem diesem, daß das göttliche oder himmlische Reich nicht bloß ein allgemeiner Begriff ist, der nur überhaupt die Seeligkeit des zukünftigen Lebens oder das ewige Leben bezeichnen soll, sondern daß dadurch die genau bestimmte, obgleich unaussprechliche Seeligkeit bezeichnet wird, welche einst die Regierung jenes verheißenen göttlichen Königs begleiten wird, der bestimmt ist, alle Völker der Erde, das heißt, die Guten,  
Ge-



Gerechten und Frommen aus allen Völkern der Erde zu segnen, und auf ewig zu beglücken. Wir müssen also bey dieser Sache an eine eigentliche Reichsverfassung, an einen eigentlichen, persönlichen König, an einen Umgang dieses Königs mit seinen Reichsgenossen, an eine Gesetzgebung, an eine Handhabung dieser Gesetze, an königliche Anstalten, königliche Belohnungen, Aemter, Bedienungen, an Geschäfte und Erholungen von diesen Geschäften, an eine Unterordnung der verschiedenen Stände, an eine königliche Aufsicht über alles, mit einem Worte an eine eigentliche Regierungsanstalt denken; nur müssen wir jeden Gedanken an die Unvollkommenheiten menschlicher Regierungen entfernen, und dem göttlichen Reiche alle Vollkommenheiten geben, die sich bey einer Regierung denken lassen, und bey menschlichen Regierungen nicht gefunden werden: Daß zum Beyspiele jeder in dem göttlichen Reiche an seiner Stelle seyn, daß kein Verdienst mißkennt und zurückgesetzt, daß nur der vorzüglichsten Tugend, nur der vorzüglichsten Weisheit und Güte Gewalt anvertraut werden wird, daß kein Schmeichler auf den König einen schädlichen Einfluß wird haben können, daß jeder bey dem Dienste, bey dem er angestellt ist, des Le-

bens froh, und immer froher werden, daß dem Blicke des Königs nichts entgehen, daß der König nicht der Unterdrücker, sondern der Beglückter seines Volkes seyn, daß das Volk nicht ihn, sondern er das Volk erhalten, und vornemlich, daß König und Volk unsterblich, und die Glückseligkeit dieses Reiches unzerstörbar seyn wird. Erst dann, wann wir uns darunter etwas so Bestimmtes und Eigentliches denken, wann wir uns mit dem Gedanken innig vertraut machen: Der Gerechte und Fromme wird für seine Rechtschaffenheit und Frömmigkeit damit belohnet werden, daß er in die Gesellschaft der Guten und Frommen aller Zeiten und Völker aufgenommen, und mit ihnen allen der unmittelbaren Herrschaft des weisesten, besten und mit göttlicher Macht ausgerüsteten Menschen und Beglückters der Menschheit übergeben werden wird, um unter seinem mächtigen, gerechten und huldreichen Scepter der reinsten, höchsten und unwandelbarsten Glückseligkeit zu genießen, daß der Gerechte und Fromme einen seinen Wünschen und Kräften völlig angemessenen Wirkungskreis empfangen wird, in welchem er nicht durch Neid und Eifersucht gekränkt und gehindert, sondern vielmehr von jedem unterstützt werden wird, daß er mit allen guten und edeln Menschen aller Zeiten und Völker in der bewun-

derns-

demnächstwürdigsten Verfassung zu Einem Zwecke, zu  
 des göttlichen Königs Ehre und der Menschheit  
 Heil mitwirken; und der Freuden der Freundschaft  
 und Liebe, und des Genusses sich stets und schnell  
 vermehrender Kenntnisse kein Maas und Ziel vor  
 sich sehen wird — erst dann, wann wir uns dieses  
 alles so bestimmt und eigentlich vorstellen, und  
 um der Glaubwürdigkeit der göttlichen Aussprü-  
 che willen gewiß erwarten, erst dann kann und  
 wird es Einfluß auf unsre Gesinnungen und un-  
 ser Betragen haben, erst dann werden wir uns  
 alles Ernstes befeßigen, uns der Aufnahme in die-  
 se vortreflichste Gesellschaft, den Kern der Mensch-  
 heit, würdig, und des Genusses der Vortheile,  
 die mit dieser Aufnahme verbunden sind, fähig  
 zu machen.

Zugleich sehen wir, was diejenigen thun, die den  
 Glauben an diese göttliche Anstalt verdrängen  
 wollen, und die Erwartung derselben für Thor-  
 heit erklären. Nicht nur steht ihre Denkensart  
 und ihr Betragen in dem vollkommensten Wider-  
 spruch mit der Denkensart und dem Betragen des  
 Herrn, der bey jeder Gelegenheit von den Pro-  
 pheten des alten Bundes als von göttlich bevoll-  
 mächtigten Personen, und von ihren Aussprü-  
 chen, als von heiliger Wahrheit redete, und ge-  
 rade





raube auch ihre Aussprüche von dem ewigen Reiche des göttlichen Messias aus Davids Stamm mit Seinem Ansehen bekräftigte, sondern sie rauben dem Menschen gerade diejenige Wahrheit, die ihm Kraft zu den schönsten und schwersten Tugenden geben soll, Kraft zu ruhiger Gelassenheit bey gewaltthätiger Unterdrückung der Unschuld, des Rechts und der Wahrheit, Kraft, seinem sittlichen Gefühle und dem göttlichen Worte in jedem Falle getreu zu bleiben, Kraft zu unermüdeter Wirksamkeit im Guten, Kraft zur Standhaftigkeit in der Tugend bey Erfahrung des Hasses der Lasterhaften, Kraft, für das Gute, und für den Besten aller Guten, für Jesus, das Aeußerste zu tragen und zu dulden. Das ist es, was sie dem Menschen rauben, indem sie ihn bereuben wollen, dieses himmlische Reich, das Reich des Messias werde nie zur Wirklichkeit kommen, ja wohl gar die Lehre von dieser göttlichen Anstalt für anstößig und unchristlich erklären.

Und was setzen sie denn an die Stelle dieser segenvollen göttlichen Anstalt, deren Erwartung den Christen im Leiden stärkt, zum Guten begeistert, über die Erde erhebt? Was geben sie den Menschen für das, was sie ihnen rauben? Geben sie ihnen etwas noch Vortreflicheres, Gottwürdigers, Trostvollers, als die Lehre von der Besee-

seligung der Menschheit durch einen von Gott  
 gesetzten, unsterblichen und Unsterblichkeit gebenden,  
 Tugend belohnenden, Laster bestrafenden König,  
 der sich selbst dem härtesten Tode freywillig  
 unterzog, um in den Stand gesetzt zu werden,  
 die Menschheit vollkommen und auf ewig  
 zu beseeligen? So viel ich weiß, setzten sie uns zur  
 Zeit noch nichts dafür an die Stelle das nur eben so  
 viel Kraft und Glaubwürdigkeit hätte. Und wir wollten  
 den Verhöhnern beßen, was jedem Freunde der  
 Tugend schon darum heilig seyn soll, weil es  
 das menschliche Herz veredelt, und die schönsten  
 und schwersten Tugenden zeugt, wir wollten ihnen,  
 die uns nicht einmal den mindesten Ersatz  
 für dasjenige geben, was sie uns verächtlich ma-  
 chen wollten, mehr Gehör geben, als den heiligen  
 Menschen Gottes, die geredet haben, getrieben  
 von dem heiligen Geist, mehr Gehör geben  
 als Jesu, dem Munde der ewigen Weisheit?  
 Nein, möge auch von diesen heiligen Menschen  
 und von Jesus abtreten, wem die Lehre von dem  
 himmlischen Reiche eine harte Rede ist, die er  
 nicht hören mag! Wir, die wir nichts kennen, was  
 uns so viel Kraft zur Tugend und im Leiden gäbe, wir  
 sind entschieden, wir bleiben, und sagen zu Jesus:  
 „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast  
 „Worte des ewigen Lebens,“ — und Jesus ruft  
 uns



und zu: „Seelig sind, die das Wort Gottes  
„anhören und es bewahren! Himmel und Erde  
„werden vergehen, aber Meine Worte werden  
„nicht vergehen, ihre Wahrheit wird Himmel und  
„Erde überleben.“

Sie werden mich doch nicht im Verdacht haben,  
daß ich in dem letzten Abschnitte dieser Rede  
Sie selbst habe abkanzeln wollen? Und wer-  
den keine Betheurungen verlangen, daß ich sie  
Ihnen genau so mitgetheilt habe, wie sie damals,  
also zu einer Zeit, da Sie mir noch völlig un-  
bekannt waren, gehalten ward? Mich dünkt,  
ich durfte nichts daran ändern, wenn ich Ihnen  
von meinem öffentlichen Vortrag der Lehre, die  
der Gegenstand dieses Briefes, und der Inhalt  
jener Rede ist, getreue Rechenschaft geben woll-  
te. Jenen letzten Abschnitt sollten Sie aber,  
glaube ich, selbst vertreten können, weil auch  
Sie, wenn Sie Prediger wären, und über den-  
selben Text zu predigen hätten, sagen müßten:  
„Der Glaube an ein göttliches Reich — was  
„dieses nun auch sey — soll nach Jesus Lehre den  
„Menschen Kraft zu den schönsten und schwersten  
„Tugenden geben; wer also den Glauben an die-  
„se Sache schwächt, die, vorausgesetzt, daß Je-  
„sus



„Aus göttliche Wahrheit vortrug, die höchste Glaubwürdigkeit hat, der schwächt einen vielleicht nicht zu ersetzenden Beweggrund zur Ausübung der schönsten und schwersten Tugenden. In dieser, so viel ich einsehe, nicht unlogischen Voraussetzung trug ich also um so weniger Bedenken, die Bemerkung des letzten Abschnitts meiner Rede, die sich dem aufmerksamen Leser des Textes ungesucht darbieten muß, in der Kopie stehen zu lassen, und ich hoffe, damit Ihre Billigkeit auf keine zu harte Probe gesetzt zu haben.

Dagegen gestehe ich Ihnen aber auch, daß ich kein Recht habe, mich zu beklagen, wenn jemand, der mit jenem Hauptgedanken der Seeligpreisungen Jesu andre Begriffe verbindet, bey Bearbeitung desselben Gegenstandes jene Bemerkung auf eine seinem System angemessene Weise, mit hin als eine wenigstens scheinbare Rüge des meinigen vorträgt. Wir heben also dies ein für allemal gegen einander auf, und lassen einander das Recht, aus gegebenen Prämissen, die freylich vielleicht unrichtig seyn können, folglich sich der Prüfung unterwerfen müssen, richtige Folgerungen zu ziehen. *Hanc veniam damus petimusque vicissim.* Erlauben Sie mir icht nur noch, jener Rede einige Gedanken, die nicht an das Volk, sondern an Sie gerichtet sind, bey zu fügen.

Ich

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß die Hauptidee meiner Rede damit, daß ich sie meiner Uebersetzung gemäß vortrug, noch nicht erörtert und bewiesen ist, und daß noch weit mehr dazu gehört, um sie allen exegetischen Zweifeln zu entreißen; denn diese sind, wenigstens für den, dem die Sache glaubwürdig seyn würde, wenn sie exegetisch erwiesen wäre, hier allein von Gewicht. Es konnte mir aber auch keinen Augenblick einfallen, zu glauben, daß diese kurze Rede das große Thema erschöpfe, oder daß damit die Sache vor Gelehrten nun ausgemacht sey. Da ich also diese Annahme, deren Beymessung noch etwas mehr als die größte Unbilligkeit wäre, nicht mache, sondern förmlich ablehne, so darf ich auch verlangen, daß Sie sich keine weitere Mühe geben, mir oder andern zu zeigen, daß ich diese Annahme nicht machen kann.

Meine Absicht bey der Mittheilung dieser Rede geht nicht weiter, als: Ihnen, wo möglich, nicht meinetwegen, sondern Ihrer selbst wegen, günstigere Begriffe von der Würde und Menschlichkeit der Sache, gegen die Sie eingenommen sind, bezubringen, und Sie zu ersuchen, mir künftig keine andre Meynung diesfalls zuzuschreiben, als diejenige, die in dieser Rede, wie

wie ich glaube, deutlich und bestimmt genug enthalten ist, und zu der ich mit der größten Freude stehe.

Ich will nichts von Ihnen erschleichen, wenn ich es auch könnte; aber Gerechtigkeit darf ich fordern, und von jedem gerechten Menschen erwarten, und Sie werden sie mir nicht verweigern; jede kraßere Vorstellung von eines andern Denkensart ist aber eine wahre Ungerechtigkeit, und erlauben Sie mir, edle Freymüthigkeit mit Freymüthigkeit zu erwidern, kein ehrliches Benehmen, so bald der andre seine eigentliche Meinung irgendwo unmißverstehbar vorgetragen hat, und das Kraße und Unwürdige nicht darin liegt, das man ihm und seiner Vorstellung lieh. Kein edler Denker, der diejenige feinere Ehrlichkeit und Redlichkeit besitzt, ohne die man sich aus der Klage der rohern Menschen nicht loskaufen kann, wird sich diese Ungerechtigkeit zu Schulden kommen lassen; er wird eher noch, wo es immer angeht, die Denkensart des andern veredeln, und ihr eine größere Würde geben, als ihr der andre nicht zu geben im Stande war; ich verlange zwar dies letztere nicht; ich verlange nur richtige Asumtion meiner Begriffe, nicht Verschönerung derselben; wenn ich mich also von

(Briefe. Zweyte Hälfte.) E      allen





allen chiliaftischen Träumereien, die ihren Fuß in Dinge setzen, die sie nicht gesehen haben, und wofür sie keinen glaubwürdigen Gewährmann anführen können, gänzlich losfage, so kann ich es nicht anders als für ungerecht erklären, wenn diejenigen Vorstellungen von dem göttlichen Reiche, die nur aus den Aussprüchen Jesus, und der Propheten und Apostel geschöpft sind, mit jenen ausschweifenden Grillen, denen es an Licht, an Geschmack, an Adel, an Würde, und an weisem Zwecke meistens gleich fehlt, und von denen ich nirgends und niemals mit Bewunderung oder auch nur mit Achtung sprach, über die ich überall kein Wort verlor, in Eine Kategorie gesetzt, oder doch nicht von ihnen, wie es sich gebührte, gehörig unterschieden werden. Sind diese Vorstellungen unrichtig, so schadet es darum der guten Sache nicht, wenn man sie schon nicht zur Karrikatur verzerrt, sondern in demjenigen Lichte zeigt, in welches sie von ihren Urhebern gestellt sind; im Gegentheil giebt auch hier die Redlichkeit ein eben so gutes Vorurtheil für die Güte der Sache, die man versteht, als die Unredlichkeit ein schlimmes Vorurtheil erweckt; und die Irrenden werden in ihrem Wahne bestärkt, wann sie sehen, daß man nicht redlich mit ihnen verfährt.

Uebrie

Uebrigens können Ihnen die gelehrten und ausführlichen Entwicklungen der in jener Rede enthaltenen Begriffe, die in keine Predigt gehören, und sich nicht in ein paar Bogen fassen lassen, schwerlich ganz unbekannt seyn, da sie sich in mehreren bekannten Schriften finden, von deren Verfassern es kundbar ist, daß sie sich zu keinem eiteln Märchen bekennen, und die nach meiner Ueberzeugung Achtung genug verdienen um, wenn sie Unrecht haben, gründlicher, als in Rezensionen oder kleinen Aufsätzen periodischer Schriften zu geschehen pflegt, widerlegt zu werden. Ich enthalte mich also einer weitem Rechtfertigung meiner Vorstellungen, ob Sie es mir gleich zutrauen dürfen, daß ich nicht aus Unbekanntschaft mit der entgegengesetzten Denkensart eine Anhänglichkeit an diese Begriffe habe, sondern daß ich mir selbst und nöthigenfalls auch andern von meiner Ueberzeugung Rechenschaft geben könne, daß ich meinen Glauben, wie es sich gebührt, von Zeit zu Zeit, und besonders auf Veranlassung Ungleichdenkender, einer neuen Prüfung unterwerfe, und daß ich bey Gelegenheit die einzelnen Theile des Inhalts der mitgetheilten Rede auch ausführlicher vortrage, und mit Gründen unterstütze, nicht aber nur immer in Resultaten spreche.



Verhehlen kann ich Ihnen aber auch bey dieser Gelegenheit nicht, daß es mich nicht billig dünkt, wenn man die Denkensart, zu der ich mich in diesem Briefe und jener Rede bekenne, nur einigen Personen, die auf ausgebreitete und tiefe Gelehrsamkeit keine Ansprüche machen können, zuschreibt, als wenn noch niemand, der gründliche Gelehrsamkeit beßeßen, hätte oder noch besäße, auf dieselben Resultate gekommen wäre, und dieselben Begriffe in Schriften und öffentlichen Predigten vorgetragen hätte und noch vortrüge. So klug dieses Ignorieren und Verschweigen seyn mag, so kann ich doch nicht sagen, daß ich Wahrheit auf Unkosten der Wahrheit befördern möchte, oder daß es mir ein Beweis einer guten Sache schiene, wenn man durch Verschweigungen von Wahrheiten etwas gewinnen will.

Da ich in jener Rede unter anderm auch des Propheten Daniel gedachte, so will ich doch, nur um ein Beyspiel anzuführen, daß auch gelehrte Männer an einer Denkensart Theil nehmen, die man gewöhnlich auf Rechnung des Mangels an Gelehrsamkeit setzt, des Neusten hier noch mit wenigem erwähnen, was ein Mann, der in seinem Fache gewiß reife, wohlverbaute Ge-  
 Ihre



lehrsamkeit besitzt, noch erst im Jahre 1788,  
 von jenen Danielschen Aussprüchen schrieb,  
 auf die ich mich bezog. „Daß die Theokratie  
 „(eine göttliche Regierung) einst noch gleichsam  
 „die Weltreiche verschlingen, oder diese sich in  
 „ihr auflösen werden, ist in Daniels Deutung  
 „der Hauptgedanke. Wie dieses aber geschehen  
 „werde, das kann der Ausleger noch eben so we-  
 „nig dem Leser zeigen, als es Daniel dem  
 „Nebukadnezar zeigte. Der Erfolg muß es  
 „lehren. Ohne mir schon eine deutliche Vorstellung  
 „machen zu wollen von dem, was in der Welt  
 „erst noch vorgehen muß, ehe sich die Theokratie  
 „in ihrer vollkommenen Größe zeigen kann, blei-  
 „be ich bey dem Gedanken stehen, auf welchen  
 „die Deutung selbst am geradesten führt, nemlich:  
 „Die Theokratie werde einst noch die Weltreiche  
 „gleichsam verschlingen, oder diese werden sich  
 „in jener auflösen. Wer sich nun von der Theo-  
 „kratie selbst würdige und gottgeziemende Be-  
 „griffe gemacht hat, der wird sich auch jene grosse  
 „Revolution, die noch erfolgen soll, nicht so  
 „vorstellen, wie sich die ausgeartete jüdische Er-  
 „wartung das in so mancher Rücksicht mißver-  
 „standene Messiasreich vorstellt. Er wird sich  
 „aber eben so wenig die Vorstellung machen, als  
 „ob der Prophet nur von einem geistlich zu ver-  
 „stehene



„stehenden Reiche spreche, wo er doch offenbar  
 „von Weltrevolutionen und ihrer letzten Entwick-  
 „lung redet. — Jenes Reich, welches der  
 „Himmelsgott stiften, und wodurch er die an-  
 „dern Reiche abthun wird, kann doch wohl kein  
 „anderes seyn, als die von allen Propheten so  
 „häufig angekündigte davidische Theokratie. —  
 „Auch diese Visionen weisen mit jenen Aussich-  
 „ten so viel andrer Propheten auf Einen Gegen-  
 „stand der Erwartung, als den letzten und größ-  
 „ten. Wie sehr sich da gleichsam die Farben  
 „so wohl als die einzelnen Züge des Gemählbes  
 „nach eines jeden Standpunkt ändern, so erkennt  
 „man doch immer die Hauptsache: Ein Reich  
 „Gottes und seines Gesalbten, welchem die Welt-  
 „reiche erst den Weg bahnen und dann weichen  
 „müssen.“

Freylich muß ich Ihnen dann dagegen auch das  
 Geständnis thun, und ich muß es nicht nur,  
 ich will es auch gerne: daß ein geistloser Vor-  
 trag dieser nach meinem Gefühle unaussprechlich  
 erhabenen Lehre ein Salz ohne Würze ist, das  
 zu nichts taugt, als daß man es wegwerfe,  
 und lasse es die Leute zertreten. Immerhin lasse  
 man also denjenigen, der von dieser Sache nicht  
 anders als wie ein polemischer Dogmatiker von  
 seinem

seinem theologischen Schulsystem redet, dem diese großen Ideen nur ein Spielwerk der Einbildungskraft, nur eine Art von geistlichem Steckenpferde sind, der diese Ideen nur als bloßes menschliches System emporbringen und andre Systeme damit verdrängen will, der also weder selbst dadurch besser und seeliger wird, noch die, die ihn hören, lesen, und benutzen, dadurch besser und seeliger macht — immerhin laße man ihn ein Ziel der Verachtung werden, anprellen, sich vergeblich müde arbeiten; ich werde nie sein Sachwalter werden; ich werde ihn durch eignen Schaden klug und weise werden lassen. Je edler und erhabener eine Lehre ist, um so unerträglicher muß dem, der Gefühl für ihren Adel und ihre Erhabenheit hat, ein geistloser, ungesalbter Vortrag derselben seyn. Sagen Sie also so viel Sie wollen, gegen die Art und Weise, wie zuweilen die große Lehre von dem göttlichen Reiche, die die großen Seelen der Propheten und Apostel — (ich kenne keine größern) — entzückte, vorgetragen worden seyn mag; beklammern Sie, so lebhaft, als Sie wollen, gegen das unheilige Feuer, das auch diesfalls zuweilen auf den heiligen Altar der Religion gelegt worden seyn mag; ich werde Böses nicht gut, Finsterniß nicht Licht, Saures nicht süß, Ungewaschenes



nes nicht gewaschen heißen; nur sage ich: Die Sache mit Ernst und Würde, mit Wärme und Ueberzeugung in biblischem Lichte vorgetragen, praktisch angedrungen und von allen ungleichartigen Ideen, die sich nicht mit prophetischen und apostolischen Aussprüchen belegen lassen, abge sondert, ist kein Gegenstand von höhnischem Ver sifflage, oder von stolzer Indignation, wohl aber für Zweifler ein würdiger Gegenstand der Unter suchung, und auf jeden Fall, wie auch die Un tersuchung die Sache finden möge, eine herrliche Idee, die keiner gemeinen Seele entstammte, und deren jeder Menschenfreund Realität — oder nicht? — wünschen soll und wird.

Hier haben Sie Ein für allemal meine Erklärung über eine Sache, die uns, wie ich hoffe, noch eben so sehr mit einander vereinigen soll, als sie uns igt von einander trennen mag; und hierauf meine Hand bis auf Wiedersehen!

---

## XXII.

Es ist nicht falsche Bescheidenheit — diese hielt ich, seit dem ich denken kann, für das, was sie ist, für eine unleidliche Grimasse eitler Thoren, die heimlich große Ansprüche machen, und aus Schwäche es doch nicht Wort haben wollen — sondern es ist tiefgefühlte Wahrheit, wenn ich versichere: Daß ich bey vieler Liebe für die göttliche Dichtkunst, und bey einigem Gefühl für ihre himmlischen und unsterblichen Reize, doch nichts von dem heiligen Feuer der Dichtkunst eigenthümlich besitze, ja nicht einmal dasjenige, was sich in Ansehung der Dichtkunst lehren und lernen läßt, genug inne habe, um mir produktives Dichter-Talent zueignen zu können, insofern man dasselbe dem Dichter-Genie entgegen zu setzen pflegt, das immer nur sehr wenigen, sehr ausgewählten Seelen zu theil ward, da sich hingegen jenes von jeher unter mehrere Köpfe, die darum nicht alle gesalbte Häupter seyn mußten, vertheilte.



Sie können sich also nicht so leicht, als Sie denken, aus der Schlinge ziehen, und mir, indem ich Sie, aus Gründen, die ich Ihnen sogleich sagen will, auffordere, sich gelegentlich in poetischen Versuchen zu üben, nicht mit der Antwort entchlüpfen: Daß ich gut reden habe, weil ich die Dichtungs-Gabe besitze, die Ihnen gänzlich versagt sey.

Sie kann Ihnen, bey Ihrer mir und jedermann, der Sie kennt, bekannten Kultur, gewiß nicht mehr als mir versagt seyn, und doch bin ich, seit dem ich einen Wirkungskreis erhielt, und in verschiedene Verhältnisse mit Menschen kann, schon oft in den Fall gekommen, gereimte und nicht gereimte Verse zu machen, so daß ich schon im Scherz gesagt habe: Es könne leicht noch dazu kommen, daß ich in dem Jahre meiner silbernen Hochzeit, wenn ich so lange am Leben bleibe, ein Bändchen Gedichte für meine Freunde drucken lassen, und an dem Tage des silbernen Hochzeitfestes, als ein zweyter Saul unter den Propheten, unter sie austheilen könne, was ich mir, nur vor zehn Jahren, im Traume noch nicht vorgestellt hätte.

Wie dies kann, will ich Ihnen sagen. Man nimmt zuweilen als Mensch oder als Freund an gewissen  
fröh.



fröhlichen und traurigen Begegnissen andrer Menschen lebhaftern Antheil, und mögte sie gerne diese Theilnahme zur Erhöhung ihrer Freude oder Linderung ihrer Leiden auf eine nicht völlig triviale und ohne Sensation bleibende oder unschickliche Weise wissen lassen, zumal wenn man mit denjenigen, an deren Schicksalen man als Mensch Theil nimmt, in einigen genauern Verhältnissen steht, oder etwas mehrers für sie als für andere fühlt.

Zu diesem Zwecke scheint, zumal wenn man das Vermögen nicht besitzt, große, wohl ausgedachte, sinnvolle Feste zu veranstalten, beynahе kein schicklicheres Mittel zu seyn, als etwas geschriebenes, das wenigstens die Form eines Gedichtes hat. Vieles darf bey solchen Gelegenheiten in Versen und Reimen gesagt werden, das sich in Prosa kaum mit guter Art sagen ließe und kaum gelesen werden würde. Zumal ernsthafte moralische und religiöse Gedanken, ernsthaft belehrende Winke, feine Insinuationen, die in Prosa vielleicht Langeweile machen würden, oder indiscret scheinen könnten, oder einen fatalen homiletischen Schnitt bekämen, oder kraftlos blieben, können kaum anders als in diesem Gewande gefällig und mit glücklichem Erfolg producirt werden,

thun



thun aber, in dieses Gewand eingehüllt, ihre Wirkung, oder erhalten wenigstens Verzeihung:

Auch hat man etwa edeln Menschen Verpflichtungen, denen man seinen Dank gerne auf irgend eine nicht ganz unbedeutende Weise bezeugen möchte, und vielleicht auf keine andre Weise bezeugen darf, oder, wenn man, wie Lenz sagt, arm wie der Mond ist, der nur von fremder Güte scheint, auf keine andre Weise bezeugen kann.

In allen diesen Fällen ist es mir schon oft moralisches Bedürfnis gewesen, zur Poesie Zuflucht zu nehmen, und sie, wie dort jener Mann, der seinem um Mitternacht von der Straße kommenden hungrigen Freunde nichts vorzulegen hatte, und seinem Nachbar beschwerlich fallen mußte, um etwas Hausbrod anzusprechen.

Freylich würde man vielleicht, wenn man diese Poesieen läse, die Bemerkung machen, daß man es ihnen wohl ansähe, daß die von mir um ihren Dienst angesprochene Dichtkunst mir nicht so gleich aufgestanden wäre, und mich ungerne genug, und noch halb im Schläfe bedient hätte. Allein da ich auf den Namen eines Dichters nie

An-

Ansprüche machte, und mich der Poesie immer  
 nur als eines Mittels zur Erfreung eines Freun-  
 des oder zur Tröstung eines Traurigen, zuweilen  
 auch in meinem Predigtamte, zu besserer Errei-  
 chung eines sittlichen und religiösen Zweckes bedien-  
 te, so wußte ich, daß ich nicht als Dichter,  
 sondern als theilnehmender Freund, als Tröster,  
 (wie Menschen die nicht mehr wissen und kön-  
 nen, zu trösten im Stande sind,) als christlicher  
 Lehrer beurtheilt werden, und daß den harten  
 Versen und Wortfügungen, den prosaischen Re-  
 densarten, den Abweichungen vom Sylbenmaße  
 und andern Fehlern, die sich nicht mit der Ele-  
 ganz, und Grazie, mit der glücklichen Leichtig-  
 keit und vollendeten Reife vertragen, die von  
 Poeteten gefordert wird, deren Verfasser ihre Ar-  
 beit dem Publikum mittheilen und als Dichter  
 beurtheilt seyn wollen, um des Zweckes willen,  
 dem diese Versuche untergeordnet waren, und der  
 auf andre Weise nicht wohl zu erreichen war,  
 Nachsicht widerfahren würde.

Außer dem ist es wohl keinem Zweifel ausgesetzt,  
 daß, wenn man sich von Zeit zu Zeit ein wenig übt,  
 man seine Sache immer ein wenig erträglicher  
 macht, und die Fehler die sich anfangs in Menge  
 einschleichen müssen, immer mehr vermeiden lernt.

Ich





Ich theile Ihnen hier einige meiner Versuche mit, die ich mit Absicht von keiner fremden Hand feilen ließ, damit Sie sehen, wie weit man es zur Noth, bey so viel Kultur, als wir beyde uns ohne Unbescheidenheit zuschreiben dürfen, auch ohne eigentliches Dichtertalent, in dieser Art von Geistesprodukten zur Erreichung eines solchen Zwecks, als ich so eben angegeben habe, bringen kann. Sie wurden erst in meinem männlichen Alter auf außre Veranlassung gemacht. Ueberhaupt, und dies allein beweist, wie mich dünkt, schon, daß ich höchstens ein erworbenes, aber kein angebohrnes Talent zum Dichten habe, fällt die Epoche meiner Uebung in Poesieen erst in die mittlere Zeit meiner männlichen Jahre. In meiner Jugend, ob ich gleich häufig Dichter las, und viele Stellen ihrer Werke auswendig lernte, erinnere ich mich doch nicht mehr als höchstens einige Male, und da noch bloß als Nachahmer, poetische Versuche gemacht zu haben. Auch da ich mich nicht mehr unter die Jünglinge rechnen konnte, machte ich nur zur äußersten Seltenheit, und zum Theil nicht ohne Geburtschmerzen, Verse. Erst später kam ich unmerklich, ohne daß ich es eigentlich wollte, ein wenig in die Uebung, meine Gedanken im Nothfall in Versen und Reimen auszudrücken, und ich behaupte

nur

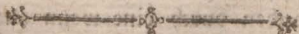
nun, daß Sie es eben so gut, und noch besser als ich, können, wenn Sie nur wollen, und sich durch die ersten Schwierigkeiten nicht abschrecken lassen.

Und wollen sollten Sie, dünkt mich. Denn können wir gleich keine Meisterstücke liefern, und mit den Meistern der Dichtkunst um den Preis ringen, so können wir doch zuweilen durch ein kleines Gedicht, das unsre Empfindungen auf eine nicht völlig geschmacklose Weise ausdrückt, „gute, fromme, frohe Empfindungen veranlassen, „oder einige Tropfen kühlenden Trostes auf brennende Wunden gießen, oder eine Regung der Sehnsucht nach wahrer Gottes- und Christus-Erkennntniß erwecken, oder eine aufbrausende sinnliche Leidenschaft besänftigen, und Interesse für unsichtbare, ewige Dinge anfachen, oder, wenn wir uns auch nicht so hoch erheben wollen, oder Zeit, Ort und Person zu einer hohen religiösen Stimmung nicht paßten, so können wir doch zuweilen jemanden durch eine wenn auch nicht immer sehr vorzügliche Poesie, wenn sie nur ein getreuer Abdruck unsers Herzens ist, eine angenehme Stunde machen, und ein gutmüthiges Lächeln entlocken, etwa einen Beytrag zur Verherrlichung eines festlichen Tages geben, etwa  
eine



eine merkwürdigere Begebenheit vor der Vergessenheit schützen, etwa edlern Empfindungen Dauer verleihen, oder Mißverständniße heben, oder goldne Brücken bauen, oder jemanden unsre Achtung, unsre Liebe, unser Mitleiden, unsre Dankbarkeit bezeugen. Und das wollten wir nicht?

Zuweilen könnte es sich auch zutragen, daß sich in demjenigen, der durch Verse, so gut er sie ohne angebornes Dichtertalent machen kann, nicht glänzen, aber erfreuen, wohlmachen, nähren will, unvermuthet eine wirklich poetische Ader öfnete. Sollte aber auch dieses Glück gerade uns nicht beschieden seyn, so scheint doch auf alle Fälle, was ich Ihnen sagte, Ihre Ueberlegung zu verdienen, deren ich es auch, wie ich glaube, nicht nöthig habe, ferner zu empfehlen. Sie lassen mich gelegentlich wissen, was Sie dazu sagen.





## I.

Einem Ehepaar, das ein einziges  
Kind verlor.

Gott hat ein Waterherz; Er nimmt nur, um zu  
geben;

Erfreun ist Seine Lust, und Lieben ist Sein Leben.  
Dies war noch gestern wahr; Ihr glaubtet selbst  
es gern;

Nur Gutes hofet Ihr von Euerm Gott und Herrn.  
Wer alles Gute kann, und alles Gute will,  
Der steht nicht, glaubtet Ihr, bey halbem Geben  
still.

Ganz thut Er, was Er thut; Sein Werk verläßt  
Er nicht,

Weil zum Vollenden nie es Ihm an Kraft gebricht.  
Nicht Jahre nur beglückt, wer ewig kann beglücken;  
Und wer Unsterblichkeit kann geben, darf entrücken  
Aus dieser Sterblichkeit das Liebste, was man hat;  
Wie schmerzlich weh es thu, gut ist doch stets  
Sein Rath.

Kein Erdentod verrückt Ihm seinen großen Plan;  
Nur Heyden schänden Ihn durch solchen groben  
Wahn.

So dachtet Ihr bis iht. Klar wars Euch wie  
der Tag,

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      D      Daß,



Daß, der die Welten schuf, noch mehr als dies  
vermag.

Hörts heut' auf, wahr zu seyn, weils Kraft  
braucht, es zu glauben?

D laßt Euch, Freunde, nicht der Liebe Hofnung  
rauben,

Die nie noch schaaamroth ward, wenn sie an Gott  
sich hielt;

Ein frohes Hoffen ist, was heiße Wunden kühlt.  
Einst wird noch lauter Preis aus Euerm Mund  
erschallen;

D traut Gott Großes zu! Dies Traun wird Ihm  
gefallen;

Dies Traun giebt hohen Werth der Thräne, die  
ihz fließt,

Und auf die zarte Leich' am liebsten sich ergießt;  
Und groß is. ihz der Sinn: Du nimmst, Gott,  
um zu geben;

Erfreun ist deine Lust, und Lieben ist dein Leben.



## 2.

# Einer Mutter, die ein geliebtes Kind verlor.

Gieb wieder hin dein Kind dem, der es dir  
gegeben!

Der Uerschöpfliche erschöpft sich nicht an Leben.  
Ihm, nicht der Todten Gott, dem alles Todte  
lebt,

Ihm lebet auch dein Kind; aus ihrer Gruft erhebt  
Sich neulebendig einst die stumme, kalte Leiche,  
Die erst noch mit dir sprach, und ihre warme,  
weiche

Nun marmorgleiche Hand mit deiner Hand verband,  
Und kosend ihren Arm um deinen Nacken wand.  
Wer ewig wohlthun kann, darf wehthun kurze  
Stunden.

Dein Kind hat ausgekämpft, für immer überwunden.  
Entronnen ist es schon der Erde heißer Müh',  
Entrißen der Gefahr der gift'gen Sünde früh.  
Entgegen wird es dir, ein Engel, wiederkommen,  
Wann einst der Sterblichkeit auch du wirst seyn  
entnommen.

Nicht trauen wirst du erst dem hocheerstaunten  
Blick,

Wirst Täuschung nennen erst das allzuseelge Glück,





Verklärt dein Kind zu sehn, schön wie der reine  
Himmel,

Umfliehet von Kindern, früh gepflückt aus dem  
Getümmel

Der leidenschweren Erd'. Kein Lied spricht aus  
die Wonn',

Der du entgegenlebst mit jedes Tages Sonn',  
Wann von der Seeligen du fest und warm um-  
schlungen,

Sie fest und warm umschlingend, ewig nun vere-  
brungen

Fühlst jeden Schmerz, womit ihr Sterben ihr  
durchsticht

Dein Mutterherz, und den nicht heilet ein Gedicht.  
Freu dieser Wonne dich! Kann auch ein Weib  
vergeßen

Des Wesens, das ihr Leib neun Monden einst  
besessen,

Und dessen Dranggeburth ihr Mutterfreuden schuf?  
Vocht an ihr Herz nicht stets der Rükkerinnrung Ruf?  
Doch sollte auch ein Weib, nicht Mutter mehr,  
vergeßen

Des Wesens, das ihr Leib neun Monden einst  
besessen,

Und dessen Dranggeburth ihr Mutterfreuden schuf;  
Beschlich' ihr Herz nicht mehr der Rükkerinnrung  
Ruf —

Für

Fürwahr der Herr wird sein doch nimmermehr  
vergeßen;

Sein Vaterherz darfst du nach ihrem Herz nicht  
messen.

Er bleibet, der Er ist, und der Er ewig war!

Sein Nam' ist Rath und Kraft, ist Held und  
Wunderbar!



## 3.

## Einer in Leiden geprüften Mutter.

Raun tragbar ist des Menschen Leiden oft,  
 Wenn ers mit glaubenlosem Blick beschaut.  
 Je feiner ihm die schaffende Natur  
 Den Körper baute, um so tiefer auch  
 Fühlt er die Wunden, die das Schicksal schlägt,  
 Kühlt ihm der Glaube nicht der Wunde Pein.  
 Auch deines Schmerzens Last ist allzuschwer,  
 Beschränkst du auf die Gegenwart den Blick.  
 Doch schau vielmehr mit Glaubensheiterkeit,  
 Der Zukunft Wonnen witternd, an die Last,  
 Die von dem weisen Vater, der sie wog,  
 Zu üben deine Glaubenskräfte, dir  
 Ward aufgelegt! Der Allmacht Wunderkraft,  
 Der Gottesweisheit Mannigfaltigkeit,  
 Der Gottesliebe herzensschmelzend Feu'r  
 Wird, überfliegend aller Abndung Schwung,  
 Auch werden kund an dir und deinem Loos.  
 In selbigem Erstaunen werd ich einst  
 An jenem Tag, der manches Räthsel löst,  
 Auch dich verlohren sehn; ich werde Preis  
 Dem Mund' entschallen hören, der ißt klagt.  
 O würde doch die hohe Gnade dir,  
 Zu glauben, daß auch dir, der Weinenden,

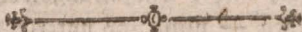
Der



Der weise Vater herrlich zeigen wird,  
 Was Seine Gottheit leisten kann, und wie  
 Unendlich mehr erfindsam Seine Lieb'  
 In überraschenden Erfreungen  
 Als keine Mutterlieb', wie zärtlich sie  
 Auch sey, und keine Freundesliebe ist.  
 O würde doch die hohe Gnade dir,  
 Fest zu umfassen, was so wahr seyn muß,  
 Als daß Gott Gott ist, lauter Liebe ist,  
 Nur Leiden senden kann, weil Leiden sind  
 Der Freuden Würze, ohne sie Genuß  
 Geschmacklos wäre, rührender durch sie  
 Als sonst durch nichts Entzückungswonne kann  
 Bereiteten werden — nicht nur unterlägst  
 Du nicht dem Schmerz, du freustest dich so gar  
 Des Leidens! Viel gesagt! Und nicht zu viel  
 Für den, der Gottes Kraft und Wort versteht!  
 Ja lauter Freude achtetest du es,  
 Daß manche Prüfung ist dir wiederfährt!  
 Zu feltner Gnade, wie nur Wenigen  
 Gekönt wird, mußt du aufbewahret seyn,  
 Weil deine Lippen feltne Bitterkeit  
 Berührt. Ich weihe seegnend, Freundin, dich  
 Zu dieser Gnade ein! Bekräftige  
 Du nur die frohe Hoffnung, die mein Herz  
 Beweget, durch Gott ehrende Geduld,  
 Durch stilles Harren, und durch edeln Dank!



Für Alles dankt der Christ, auch für den Schmerz.  
Für Thränen danken, ist dem Glaubensaug  
Vernunft! Der Christ weiß ja, an wen er glaubt,  
Und daß der frommen Liebe Hoffnungsblick  
Auf Gott noch nie zu Schanden ward, und daß  
Viel eher Erd' und Himmel untergeht,  
Als er zu Schanden jemals werden kann.



4.

Einem Herzensfreunde an seinem  
Hochzeittage.

Endlich ist heute auch dir vom Himmel nieder-  
gestiegen

Wonne, wie lange gesucht deine sich sehnen-  
de Brust,

Wonne, wie, müde dich suchend, zu finden du  
nicht mehr hoftest,

Wonne, die deine Natur sanft und mächtig  
durchströmt.

Alles, was in dir ist, preist den Namen des  
Wonnebereiters;

Ueber Hoffen und Traum, gab Er dir, was  
du bedarfst.

Du erliegest beynah der Last des dir neuen Ent-  
zückens,

Und erlägest ihr ganz, wüßtest du ganz, was  
du hast.

Aber es halten dir Engel die Augen, daß du nicht  
auf Einmal

Siehst, wie viel du in dem, was dir geschenkt  
ist, empfängst.

Stufenweise wird dir das Geheimniß der Gnade  
enthüllet,



Daß dich nicht blende der Glanz, der von der  
Herrlichen strahlt.

Und bey jeder Enthüllung wird dir die Freude  
geöffnet,

Dich zu bereben, daß du ganz nun den Geber  
versteh'st.

Doch umsonst, daß du denkst, du habest den Ge-  
ber ergründet —

Immer noch herrlicher wird werden des Ge-  
bers Geschenk.

Unausgenießbar sind des Vaters Gaben! Zum  
Ende

Kommst du nie beym Genuß; immer erneuern  
sie sich,

Und der Verklärung Glanz erhöht sich bey jeder  
Erneuerung;

Immer zu wärmerm Dank fühlst du durch sie  
dich entflammt.

So empfang' du heut als eine unendliche Gabe,  
Was du vom Vater, dem nie so noch Ge-  
priesnen, erhältst!

Sag' Ihm: Nie werd' ich danken, wie's deine  
Liebe verdienet;

Dennoch dank' ich, so gut ißt es die Seele  
vermag —

Werde ewig dir neu für das Gegebene danken,  
Ewig den Vater neu in dem Gegebenen sehn!

## 5.

Demselben und dessen Braut an  
demselben Tage.

Mit lieberfüllter Lust blickt Ihr einander an,  
Und wißt, bey steter Lust, Euch dennoch nie genug  
Zu freun, daß Ihr Euch habt, und auszuströmen nie  
Genug die Freude, die am andern jedes hat.  
So oft die Blicke sich begegnen, und beynah  
Verlassen sie sich nie, sagt eins dem andern froh:  
Mein bist du, ich bin dein! Und immer neu ist's Euch,  
Dß gleich daselbe immer ist. Und so gehts nun  
Stets fort, und hört nicht auf. Der Blick ver-  
liert sich in

Der Perspektiv's. Ist das nicht herrlich, Freun-  
de? Ist's

Erstaunlich nicht? Ihr freut Euch nimmer aus.  
Steht still

Bey dem Gedanken! Er ist's werth. Es wiederholt  
Sich ewig neu, und ewig anders schön, was Ihr  
Genießet heute. Schöne Scenen lösen sich  
Ab ins Unendliche! Stets wechselnd und in nie  
Zerrißner Folge seh' ich schon im Geiste sie  
Hervorgehn aus dem fruchtbarn Schooße dieses Tags.  
Wie oft wird Euer Aug Euch den Gedanken neu  
Entgegenwinken bey dem trauten Liebesmahl,

Und



Und in der Zärtlichkeit geweihtem Schlafgemach,  
 Wann Arm in Arm in die Vergangenheit zurück  
 Ihr wandelt, eine Schrift voll Geist Euch höher  
 hebt,

Des fernen Freundes Herz im Brief Euch nahe  
 kömmt,

Ihr Euch in der Mitfreude des besuchenden  
 Neu fühlet, wann am frühen Morgenroth, und bey  
 Des Mondes Schimmer, auf des Berges Hdh',  
 im Thal,

Sich Euer Heiligstes, Euch unbewußt, enthüllt,  
 Wann Ihr nach Trennungen, der Liebe geistigen  
 Gewürzen, wieder in den offenen Arm Euch stürzt,  
 Und später, wann die keusche Liebe Früchte trägt,  
 Wann Lebende sich um Euch sammeln, Euers Bluts,  
 Und Euers Herzens, Euers Blicks im Aug, wann  
 einst

Das erste Bild von Euch der heißen Stunde sich  
 Entdrängt, an Mutterbrüsten liegt, dann schrei-  
 teln lernt,

Im Schreiten schon geübt, im hohen Grase doch  
 Bey jedem Schritte fällt, und lacht, Euch lä-  
 cheln macht,

Wann stammelnd es Euch Vater, Mutter ruft,  
 und bald

Darauf die Vater-Mutterliebe sich in zwey  
 Und drey und vier, ich weiß nicht in wie viele, theilt,  
 Doch



Doch so, daß bey der Theilung jedes jedesmal  
Gewinnt, und nicht verliert . . . . Ich steh' vor  
einem Meer,

Wer wills erschöpfen? Betet an mit mir! Ich  
kann

Nur Einen Tropfen diesem Meer entschöpfen,  
kann

Nur deuten auf des Meeres Unabsehbarkeit. —



## 6.

## Einer Braut an ihrem Hochzeitstage.

Wann in den ersten Monden, die ich hier,  
 Noch unbefreundet mit der neuen Stadt,  
 Und ihrer Bürger Sinn und Geist und Herz,  
 Verlebte, meinen Blick, den stille prüfenden,  
 In unsers Tempels feyrllichem Gewölb',  
 Wo ich des ew'gen Lebens Wonnwort  
 Verkünden hörte, selbst verkündete,  
 Ein Jüngling edler Bildung, edeln Blicks,  
 Ein weise horchend Mädchen auf sich zog,  
 Das mir der hohen Wahrheit feinen Geist  
 Zu fassen, mehr als andre fähig schien,  
 Dann sprach ich oft des Jünglings, Mädchens Geist,  
 Unhörbar beyden, an; ich fragte sie,  
 Obgleich mir nie der Lippen Antwort ward:  
 „Wie mag sich wohl in Euch der Wahrheit Bild  
 „Gestalten? Sagt, in welcher Hülle liebt  
 „Ihr sie am meisten? Sagt, was wünschtet Ihr  
 „An ihr noch mehr beleuchtet? Wißt' ich doch,  
 „Was Euch vorzüglich frommte! Könn't Ihr nicht  
 „Von Eurer Art, die Dinge anzuseh'n,  
 „Mir Kunde geben, so viel ichs bedarf,  
 „Um besser anzupassen Euerm Geist'  
 „Der Wahrheit Bild, die meinem Geist erschien?  
 „Habt

„Habt Ihr verwandte Seelen, denen Ihr es sollt  
 „Euch öffnen, die sich öffnen Euch? Wo sind  
 „Die Edeln, denen Ihr des Herzens Grund  
 „Entblößen dürft? Oder sucht ihr sie  
 „Erst noch, die Eurer Freundschaft werth,  
 „Euch ähnlich und doch nicht zu ähnlich sind?  
 So sprach ich oft auch dich, Geliebte, an,  
 Ob ich dich gleich nicht kannte, nie ein Laut  
 Aus deinem Munde mir entgegen kam.  
 Mein Geist befragte oft den Deinen so,  
 Und du erwiedertest mir freylich nichts;  
 Doch ließ der Ahnung Genius mich nicht  
 Im Dunkeln ganz, und was er mir von dir  
 Verrieth, das machte mir dich unbekannt  
 Schon werth; doch giengen Jahre hin, ich  
 Nur deinen Namen wußte; noch ein Jahr  
 Verstrich, eh deiner Stimme Ton mein Ohr  
 Vernahm. Der Unschuld Röthe stieg, ich sah's,  
 Dir ins Gesicht, als ich zum ersten Mal  
 Begrüßte Dich im traulichen Gemach  
 Der Freundin, die zu lächeln schien, daß ich  
 Gerade zu derselben Stunde kam.  
 Es war daselbe Roth, das deine Wangen  
 Mit sanfter Wärme übergießt, da du  
 Dies nicht geträumte Blatt in deiner Hand  
 Beynah' zu halten zweifelst, und doch hältst.  
 Bald legten sich die Wellen des Gesichts,  
Und



Und das Gespräch, des Faden ich zerriß,  
 Spann icht sich wieder an; man sprach, ich weiß  
 Nicht mehr genau, wovon; es war vielleicht  
 Was unbedeutendes in seiner Art,  
 Das mir jedoch sehr viel bedeutete.  
 Berichtigung bedurfte keineswegs  
 Das Bild von dir, das ich mir in der Fern'  
 Gemacht; nur trat es aus der Dämmerung  
 Hervor ans hell're Licht; bestimmter ward  
 Des Bildes Umriss, und anschaulich ward  
 Mir deines Geistes eignes Kolorit.  
 Dir mahl' ich es nicht vor; wohlthuend fühlst  
 Du deinen Werth, gefühlt ihn fühlend von  
 Der Freundin, deiner werth, bey der ich dich  
 In jener schönen Morgenstunde fand.  
 Ich übersehe dies Gefühl dir nicht.  
 Genug: Du hast! Behalt es! Mehr wird dir  
 Gegeben werden! Freu dich deines Seyns  
 Am schönsten deiner Lebenstage! Freu  
 Dich dessen, der dein Seyn dir gab, und den,  
 Für den du icht dein künftig Leben lebst.  
 Ich kenn' ihn nicht; doch schätz ich ihn, schätzt er,  
 Was er in dir empfängt; doch lieb' ich ihn,  
 Weil du ihn hast gewählt! Seyt glücklich! Freut  
 Euch ewig dieses Tages, freut Euch sein  
 Selbst in der Stunde — freundlich komme sie  
 Und spät — wo Ihr den letzten Händedruck,  
 Den letzten Kuß Euch gebt — auf Wiedersehn!

## 7.

Einem Brautpaar von erleuchteter  
Frömmigkeit.

Dem Kenner Gottes, dessen Aug zum Sehn  
 Der Gottesspur geschärft ist, erscheint  
 Sein Gott zu jeder Stund und überall.  
 Ihm bringt er täglich unter dem Gewölb'  
 Des Tempels der Natur, in dem er sich  
 Als Priester fühlet, geist'ge Opfer dar.  
 Dem Eingeweihten in der Gottheit Sprach'  
 Ist alles Offenbarung, alles hat  
 Ihm großen Sinn, den zu verstehn er strebt,  
 Den er oft ahndet, der ihm licht oft ist,  
 Und den er, wenn er ihn auch nicht erspäht,  
 Als hoch und tief, als Gottes würdig ehrt.  
 Doch hebt sich ihm aus dieser Thatenschrift,  
 In der der kleinste Zug Bedeutung hat,  
 Oft eine Stelle strahlender heraus,  
 Die durch ihr schönes Licht ihn mehr ergötzt,  
 Wen der er staunender verweilt, und die  
 Ihm alles andre holder, werther macht.  
 So seyd Ihr beyde, die des Priesters Hand  
 An diesem Tag zu Einem Loos vereint,  
 Einander eine lichte Stelle jener Schrift,  
 Aus der der Weise Lebensweisheit schöpft.

(Briefe. Zweyte Hälfte.)

E

Die

Die lichte Stelle sagt Euch beyden viel,  
 Und beyden etwas Herzerfreuendes,  
 Womit Ihr beyde, — oder ist's nicht wahr? —  
 Ihr lächelt Beyfall — ganz sympathisiert.  
 O schaut mit neuer Lust einander an!  
 Ihr seyd nicht nur organisirter Stoff,  
 Den eine Kraft, die weder denkt, noch will,  
 Zum menschlichen Gebilde bilde.  
 Ihr seyd Gedanken Gottes! Er erschien  
 Euch, als zum ersten Male Ihr Euch saht,  
 Euch liebend unterschied! War's Euch nicht,  
 Als ob Gott selber Euch viel näher kam',  
 Als ob Ihr Seine Güte leichter nun  
 Begreifen könntet, alles Gute sich  
 Viel leichter von Ihm glauben ließe, da  
 Zum ersten Mal sich in des andern Blick  
 Ein jedes als in seinem Eigenthum  
 Erspiegelte, und jedes sich zugleich  
 Als Eigenthum des andern innig froh  
 Genossen sah? Jedoch es zog sich Euch  
 Nachher Gewölk des Zweifels wieder vor,  
 Ob's wirklich wahr auch wäre und gewiß,  
 Ob nicht vielleicht ein täuschendes Phantom  
 Die Freude hätte in Euch aufgeregt.  
 Ihr trautet noch nicht recht, weil allzusehr  
 Ihr Euch beseeligt fühltet, wenn gewiß  
 Ihr trauen durftet. Aber nun wick doch

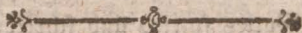
Des



Des Zweifels Wolke hinter das Gebürg  
 Zurück? Nun ist es Wahrheit doch, nicht wahr?  
 So laßt Euch denn der Wahrheit Honigseim  
 Recht schmecken! Fühlet in der Gabe doch  
 Den Geber ganz. Ist Er nicht freundlich? Fühlt  
 Ihr Seine Liebe wärmer nicht als je?  
 Wird Euer Glaube nicht beynah' ein Schaub?  
 O spähet Ihn — das Spähn ist Euch nicht fremd,  
 Und blöde nicht das Aug — o spähet Ihn gut aus!  
 Das ist nun eine Stelle, die sich Euch  
 Heraushebt; licht und lesbar ist sie Euch,  
 Mehr als noch keine! Forschet Nacht und Tag  
 In der geheimen Schrift, die auf Euch selbst  
 Der Finger Gottes schrieb und schreiben wird,  
 Und die, versteht Ihr sie, nicht wenig Euch  
 Von Ihm entdeckt. Doch sag' ich nicht umsonst,  
 Daß stets Ihr forschen sollet! Wißet, daß  
 Die Zeichen dieser Schrift lebendig sind,  
 Und immer wandeln! Einmal nur erscheint  
 Zuweilen ein sehr viel bedeutendes,  
 Ein tiefer Forschung werthes Zeichen. Wer  
 Nicht unverwandt auf die Symbole schaut,  
 Dem eilet manches schnell vorbey, und ihm  
 Entgeht dann der Zusammenhang; ihm wird  
 Dann dunkel, was der treuen Aufmerksamkeit  
 Zu unterscheiden und zu faßen leicht  
 Gewesen wäre. Hier ist tiefer Sinn,



Den Weisheit nur versteht! Ihr wittert ihn!  
Ihr saget beyde: „Achtsam, nicht zerstreut  
„Soll jeder Tag uns finden!,, Heil sey Euch  
Bey diesem Sinn! Ihr wandelt zehnfach froh,  
Ihr wandelt groß durchs Leben, bis Euch einst  
Nach einem Gottgeweihten Leben wird  
Empfangen die geglaubte Ewigkeit!



## XXIII.

Es macht mir Vergnügen — und das gönnen Sie mir ja gerne — wann ich zuweilen in den weltgeistigsten Schriften Sentenzen, Maximen, Râsonnements finde, die mich sogleich an Ideen erinnern, denen das abergläubischungläubige Vorurtheil bloß deswegen, weil sie in dem Evangelium stehen, keine Gerechtigkeit widerfahren lassen, die es vielleicht nicht einmal bemerken würde, ob sie gleich genau dasselbe, nur mit mehr Wahrheit und in sublimern Beziehungen, sagen, was jene Sentenzen, Maximen und Râsonnements sagen wollen.

Dies Vergnügen wird durch die Wahrscheinlichkeit, man könnte bennähe sagen, moralische Gewißheit erhöht, daß die Verfasser jener weltgeistigen Schriften nicht die leiseste Ahndung gehabt haben, daß Ideen, auf die sie vorzüglich stolz gewesen seyn mögen, und deren halben sie vielleicht die schmeichelhaftesten Lobsprüche eingearnet haben, die auch in der That auf Beyfall und



Bewunderung die gerechtesten Ansprüche haben, schon längst in ungleich größern Seelen, über die sie freylich ganz wegsehen zu können wähnten, entstanden, und daß sie uns vollends in dem alten Evangelium, das niemand mehr im Ernste lesen mag, der es nicht lesen muß, aufbewahret seyn könnten, wo sie auch nicht die Kälte einer eleganten, schön geründeten Sentenz, sondern die lebenswürdige, seelerhebende Wärme einer überfließenden Liebe hätten.

Ich versichere Sie, daß der Christ, dem es natürlich ist, alles mit Beziehung auf Christus zu beobachten, und dem man dieses so wenig als dem Freunde verdenken kann, der seinen Freund zum Maasstabe alles Edeln und Guten macht, und alles, was er hört, und sieht, auf ihn bezieht, auf diese Weise auch bey seiner Lektur seinen Christus oft da findet, wo er ihn am wenigsten gesucht hätte, und von den profansten Scribenten an ihn erinnert wird.

Ich will nur einige Beispiele anführen, die das, was ich sage, erläutern und bestätigen.

In Voltärens *Zayre* sagt eine Person die schönen Worte: „Je me croirais hai, d'être aimé faible-  
ment. (Ich würde mich gehaßet glauben, wenn  
ich nur schwach geliebet würde),, Schwerlich  
hat

hat der Verfasser dieses Drama's daran gedacht:  
 Daß Jesus dem Bischof zu Laodicæa auch sagen  
 ließ: „Je me croirais haï, d'être aimé faible-  
 „ment! Ach daß du kalt oder warm wärest!  
 „Wer lau ist und weder kalt noch warm, den  
 „werde ich aus meinem Munde ausspeyen.,, Und  
 hier ist es Sprache des Gefühls; dort ist es  
 schöne französische Sentenz. Hier haben die Wor-  
 te, weil sie von einer Person gesagt sind, die so  
 etwas mit größerm Rechte als keine handelnde Per-  
 son eines Drama's sagen kann, und an der es  
 hochehrhaben ist, daß sie nur warm, nur innig  
 geliebt seyn will, eine Hoheit, die der franzö-  
 sische Dichter seiner Sentenz nicht geben kann,  
 weil er nicht im Stande ist, sie einer solchen  
 Person, und mit so viel Wahrheit, in den Mund  
 zu legen.

Ein anderer französischer Dichter, (oder vielleicht  
 ist es derselbe; den Namen habe ich vergessen,  
 und den Ort, wo ich die Stelle einst las, die  
 sich unauslöschlich meinem Gedächtnisse eingepägt  
 hat,) läßt in einem Schauspiele eine Person der an-  
 dern sagen, oder sagt in einer poetischen Epistel  
 „seiner Gebieterinn: Je ne dois mes vertus qu'  
 „à l'envie de vous plaire. (Ich verdanke meine  
 „Tugenden nur der Begierde, Ihnen zu gefal-  
 „len.),,

„len.),, Auch dieser Dichter hat es sich wohl schwerlich jemals einfallen lassen: Daß der reifere, gebildetere Christ daselbe seinem Christus sagen kann: „Je ne dois mes vertus qu' à l'envie de vous plaire) Ich verdanke meine Tugenden nur der Begierde, dir zu gefallen; Sinn für Dich macht mir möglich, was mir, eh' ich dich kannte und an dich glauben konnte, schlechterdings unmöglich war. Ich lebe, aber nun nicht mehr ich, sondern Er, das edelste, süßlimfte Prinzip des moralischen Lebens, das sich denken läßt, lebt in mir; denn was ich ißt lebe, ist ein Leben im Glauben an Ihn, der mich liebte, und sich selbst für mich hingab,, — oder mit den nachgeahmten Worten einer Henriette in Sophiens Reisen: „Meine ganze Denkensart änderte sich seit der Zeit, daß diese Liebe Eindruck auf mich machte. Ich hatte Stolz. Sollte mans denken, daß mein Herz ißt stolzer ist, als jemals? Und nur darauf ist es stolz, von Ihm abzuhängen. Ihm meinen Willen ergeben zu haben; in der menschlichen Gesellschaft nur insofern, als ich Sein bin, eine Stelle zu haben, das ist ißt mein Ruhm.,,

Solche unerwartete Zusammenstellungen von zwey Extremen, von denen man dächte, daß sie sich nicht be-  
rüh-



rühren könnten, haben anfangs etwas Auffallendes, das nicht anders als frappieren kann; vielleicht könnten sogar ängstlichere Gemüther Anstoß daran nehmen, und es zur Profanation deuten, wovon jedoch niemand mir die Absicht zutrauen wird; es muß aber in meiner Denkensart und in meinem Geschmacke, der niemanden aufgedrungen werden, deßhalb aber auch niemand mit mir habern soll, liegen, daß ich nicht nur nicht den mindesten Anstoß daran nehme, sondern an diesen nahe beysammen stehenden und in Parallele gebrachten Kontrasten, die nicht mühsam aufgesucht, sondern ungesucht gefunden sind, so wie an allem, was unvermuthet und angenehm überrascht, ein Vergnügen habe, zu dessen Theilnehmung ich freylich niemand nöthigen will.

Ich gestehe auch, daß ich nicht ungeneigt bin, zu sagen: „Daß das Zeugnis von Jesus „nicht bloß der Geist der Weißagung, sondern „überhaupt auch der Geist alles Moralisch-schönen ist, das in irgend einer Schrift irgend eines „Zeitalters und irgend einer Nation angetroffen „wird — ein Geist, den freylich der Profane „auch nicht siehet und nicht kennt.“

Alles Gute und Edle, das irgend ein Schriftsteller je zur Ehre des menschlichen Herzens schrieb,

alles Schöne, was er irgend eine poetische oder historische Person je thun und sagen ließ, alles Große und Erhabene, das er je von irgend einem Menschen mit Wahrheit bezeugte, oder ihm mit Recht nach fremden Zeugnissen zuschrieb, jede liebens- und verehrenswürdige Gesinnung endlich, die irgend ein Schriftsteller, wärs auch übrigens der profanste, je geäußert hat, steht, möchte ich sagen, in irgend einer nähern oder fernern Beziehung mit demjenigen Wesen, dem nicht nur jede moralische Schönheit im vollkommensten Grade eigen ist, sondern das auch jede moralische Schönheit im vollkommensten Grade in seinen Anhängern wirken kann; es gilt Ihn, das Alpha und Omega, den Anfang und das Ende, den Ersten und den Letzten, wenn es Ihn auch nicht meynt; es gilt Ihn, der Schriftsteller mag Ihn übrigens lieben oder haßen, loben oder schelten, preisen oder höhnen.

Ich sollte nicht denken, daß Sie — von andern will ich nicht reden — mich hier eines zu warmen, unerleuchteten Enthusiasmus oder einer Neigung zu paradoxen Ideen beschuldigen werden. —

Sehr paradox hingegen und unvereinbar mit meiner christlichen Gläubigkeit dürfte es Ihnen, wenig-

nigstens anfangs, vorkommen, wenn ich dem Manne, der vor einiger Zeit bey Gelegenheit der von neuem unter uns rege gewordenen Streitfrage über die Wunder, in dem muntern Tone, in dem man von Dingen redet, die unter klugen Leuten ziemlich ausgemacht sind, versicherte: „Daß alles Wunderbare in der Welt natürlich zugehe, Beyfall gebe, und gestehe, daß ich vollkommen derselben Meinung sey. Wirklich in allem Ernste von der Sache gesprochen; auch ich sage: „Alles Wunderbare in der Welt geht natürlich zu. Ich, der ich die Staubwürdigkeit alles dessen, was die Bibel erzählt, anerkenne, und zwar alles Historische so historisch nehme, als es erzählt ist, glaube, philosophisch von der Sache geredet, so wenig als jener muntere, naive Greis, an Wunder, sondern nur an Natur. Dieses sehr orthodoxe Paradox, das ich Ihnen nicht enträthseln will, bitte ich Sie, zu beherzigen.

---

Als dies schon längst geschrieben war, fand ich in dem dritten Theile der sokratischen Unterhaltungen S. 317. und 318. genau dasjenige, was Ihnen obiges Paradox, das, so Gott will, es nicht mehr lange bleiben wird, enträthseln kann.

„Mir





„Mir scheint, sagt der Verfasser in seinen Anmerkungen zu Herrn Reinholds scharfsinnigen Resultaten, „daß die Parthey der Supernaturalisten noch zur Zeit am schwächsten geführt, und „am wenigsten gekannt sey. Das Wort Supernaturalist selbst hat schon etwas, das in den unrichtigen Gesichtspunkt zu setzen fähig ist. \* Die „Revelationisten (die eine Offenbarung annehmen) theilen sich wenigstens gerade hierin „in zwo Partheyen. Die eine spricht immer von „übernatürlichen Beweisen des Daseyns Gottes, „von Wundern, als Ausnahmen von den Gesetzen „der Natur. Diese scheinen richtig mit dem Namen Supernaturalisten bezeichnet zu werden. „Andre hingegen denken sich alles das, was sie „als Revelationisten für Erkenntniß-Gründe des „Daseyns Gottes halten, als natürlich, das „heißt, als ordentliche, regelmäßige, naturgesetzmäßige Wirkungen höherer und der höchsten „Natur. Diese werden also sehr unschicklich Supernaturalisten oder Extrarationalisten (die etwas „annehmen, was außer dem Gebiete der Vernunft „liegt) genannt, oder der kosmologische Theist „(den die Betrachtung der Welt zum Glauben „an

(\* Note für Ungelehrte. Es heißt nemlich so viel als: Gläubiger an Uebernatürliches.)

„an eine Gottheit führt) kann ebenfalls Super-  
 „naturalist genannt werden. — Vielleicht daß  
 „noch ein Kopf den Rationalismus (die Vernunft-  
 „mäßigkeit) und Naturalismus (die Natürlichkeit)  
 „der supernaturalistisch gescholtenen Revelation  
 „ins helle Licht setzen, und in einem Sinne, der  
 „die Rationalisten versöhnt, und keinen einzigen  
 „Supernaturalisten beleidiget, auf ähnliche Weise  
 „vollenden wird, wie die Kritik der reinen  
 „Vernunft (von Kant) vollendet ward.,, — —

Ich führe nur das Neueste an, das dahin ein-  
 schlägt, um Sie auf den Sinn meiner Gedan-  
 ken zu führen.





## XXIV.

Sie haben wahrscheinlich selbst auch schon darüber nachgedacht — und ich zweifle keinesweges, es sey schon von mehreren denkenden und an dem Schicksale der Wahrheit theilnehmenden Christen geschehen, die sich vielleicht nur noch nicht alle hierüber bestimmt gegen einander geäußert haben: „Was wohl der Punkt seyn mögte, wor-  
 „über sich christliche Wahrheitsfreunde,  
 „oder Entschiedene über den Werth des Eigenthüm-  
 „lichen der evangelischen Lehre, bey übrigens  
 „noch so großer Ungleichheit der Den-  
 „kens- und Vorstellungsarten, in der La-  
 „ge, in der sie alle, wenn sie konsequent denken,  
 „gegen das heutige Publikum und dessen Denkens-  
 „art stehen müssen, vereinigen könnten, und  
 „sollten, um, ohne einander zu genie-  
 „ren, oder alles in Ein Modell gießen  
 „zu wollen, gemeinschaftlich — (nicht zur  
 „gänzlichen Wiederherstellung oder Neubelebung  
 „des in Verfall gerathenen Christenthums; an eine  
 „solche



„solche Unternehmung können sich nur beschränkte  
 „Geister so leicht wagen, die das Maasß der dazu  
 „erforderlichen Kräfte noch nicht kennen, die nicht  
 „bedenken, was für eine ungeheure Anmaßung  
 „sie damit machen, und die es vergessen, daß  
 „dies nicht das Werk eines Menschen oder ei-  
 „ner Gesellschaft von Menschen, sondern Gots  
 „tes Sache ist) — aber zur Weckung, Näh-  
 „rung, Belebung des Sinns für das Chris-  
 „stenthum, zur Pflanzung und Erhal-  
 „tung des Interesses für dasselbe, und  
 „zur Bereitung der Gemüther auf etwas  
 „Besseres, mitzuwirken.,,

Dies scheint mir um so wichtiger zu seyn, weil,  
 ohne daß vorher ein solcher Vereinigungs-  
 punkt ausgemacht wird, von christlichen Wahr-  
 heitsfreunden ungleicher Systeme und Konfessio-  
 nen nie recht auf Einen Hauptzweck gearbei-  
 tet werden kann, was doch an sich leicht möglich  
 wäre, weil sie allemal in etwas sehr Wesent-  
 lichem übereinstimmen müssen.

Wolan denn! Finden Sie es nicht auch so? Die-  
 ser Vereinigungspunkt ist, so viel ich einsehe, in  
 verschiedenen Schriften eines verdienten Schrift-  
 forschers an mehreren Stellen bestimmt genug an-  
 geze-



gegeben, und ich wüßte auch in der That nichts, was sich so bestimmt als Vereinigungspunkt angeben ließe: „Es ist die Glaubwürdigkeit, und Wichtigkeit der biblischen und besonders evangelischen Geschichte, im Großen betrachtet, oder die Wahrheit und Wichtigkeit des biblischen Zeugnisses von Christus.“

Hier von überzeugt seyn, und an Christus glauben, ist Eins und dasselbe.

Alle also, die diese Ueberzeugung haben, könnten und sollten, wie mich dünkt, ohne weiteres Gegen-einander-ausgleichen ihrer verschiedenen Denkarten und Lehrbegriffe in Ansehung andrer Punkte, mit vereinten Einsichten und Geisteskräften zu dem oben angegebenen Zwecke mitwirken, und sich gemeinschaftlich bemühen, dem Christenthum bey ihren schon verwöhnten Zeitgenossen neuen Respekt zu verschaffen; sie könnten und sollten gleichsam für Einen Mann stehen, um das zu behaupten, zu retten, hervorzuziehen, was jetzt von Zweiflern und Verächtern aller Arten und Orte am meisten angegriffen, bezweifelt, verächtlich gemacht, oder ins Dunkle gesetzt wird: „Die Wahrheit und Wichtigkeit der bib-  
 „li-

„lischen und besonders evangelischen  
Geschichte, oder der Hauptbegebenhei-  
ten des Lebens Christi.“

Man müßte die theologische Litteratur der zwey  
letzten Jahrzehende, und überhaupt die gegenwär-  
tige Lage des Christenthums unter uns gar nicht  
kennen, um anzustehen, ob nicht von dieser Seite  
her das Christenthum izt den meisten Angriffen  
ausgesetzt sey. Was wird häufiger, mannigfalti-  
ger, listiger, direkt und indirekt angegriffen, als,  
wie jener Schriftforscher an mehreren Stellen sei-  
ner unterrichtenden Schriften richtig und treffend  
bemerkt, die Glaubwürdigkeit und die  
Wichtigkeit derjenigen Thatsachen, auf  
welchen vormals der Glaube der Chri-  
sten ruhte? Selbst mancher, der es noch mit  
der Religion gut zu meynen glaubt, oder wenig-  
stens dafür angesehen seyn will, äußert sich je  
länger je zweifelnder oder verachtender über jene  
Thatsachen. Sollte denn nicht das Gegenwirken  
von Seite der Wahrheitsfreunde, die von der  
Glaubwürdigkeit dieser Thatsachen überzeugt,  
und von dem Gefühle ihrer Wichtigkeit  
durchdrungen sind, vornemlich auch auf diesen  
Punkt gehen? Sollte man nicht jede Systems-  
oder Konfessions-Streitigkeit für einmal lieber  
(Briefe. Zweyte Hälfte.) I unent-



unentschieden und unausgeglichen lassen, um mit vereinigter Kraft dasjenige zu behaupten, was allein die Hauptsache seyn muß, die es mit dem Christenthum wirklich gut meinen?

Sie sehen, dies ist keine Idee, die das bereits zu Grab getragene, mehr warme als erleuchtete Projekt einer politischen Vereinigung aller Konfessionen oder eines Schutz- und Trutzbündnisses zur ausschließenden Aufrechthaltung, Festsetzung und Ausbreitung einer einzelnen Konfession, oder eines einzelnen, sehr individuellen und vielleicht uninteressanten Systems begünstigen oder befördern soll; ich denke also auch nicht, daß Sie einen schlaue angelegten, jesuitisch verfänglichen Plan zu einer neuen deutschen Union dabey argwohnen werden.

Die Verbindung aller zerstreuten christlichen Wahrheitsfreunde unter uns zu diesem, nicht geheimgelassenen Zwecke wäre bloß geistig, unverabredet, und ohne allen äußern Zusammenhang. Also die geheimste, unentdeckbarste Gesellschaft, wenn Sie es so nehmen wollen; einmal gewiß die freyste und offenste, die gar kein Geheimniß hat, und niemanden Fesseln anlegt.

Mich dünkt, es wäre gut, wenn alle, die an der izzigen Lage der Angelegenheiten des Christenthums

Antheil nehmen, und mittelbar oder unmittelbar auf die ichtige Gährung der Denkartarten wirken, ihre Gedanken hierüber zusammentrügen, und einander einmal bestimmt und deutlich sagten, in wie ferne sie für die Sache des Christenthums nach ihrer Ueberzeugung auf Einen Zweck wirken zu können gedächten, und zu wirken gesonnen wären.

Es mag frehlich wohl auch schon die vielleicht nur nicht deutlich herausgedachte Absicht einiger Freunde des Christenthums gewesen seyn, mittelst eines Theils ihrer Schriften und Versuche von weitem auf diesen Zweck zu arbeiten. Man kann sich aber die wahre Lage der Sache und jenen gemeinschaftlichen Wirkungspunkt nicht zu deutlich vorstellen, wenn man es unter sich ausmachen soll, was icht eigentlich zu thun sey. Zum Theil müssen wir es uns eben von Gegnern des Christenthums zeigen lassen. Denn so wie diese zu Werk gehen, bestimmt sich auch die Methode, wie ihnen muß begegnet werden. Vielleicht bilden Sie selbst diese icht nur hingeworfene Idee aus, und geben mir Gründe an, warum es auch Ihnen wichtig scheint, daß man sich von verschiedenen Seiten her auf eine schickliche Weise hierüber expektoriere. Wenigstens werden Ihnen die hier gegebenen Winke verständlich seyn, da Ihnen die wahre Lage der Sachen so gut, wo nicht noch besser als mir, bekannt seyn muß.



## XXV.

Ich erinnere mich noch immer mit Vergnügen des Besuchs, den ich Ihnen voriges Jahr machte, und, wiewohl nicht mehr so ganz deutlich, des Inhalts unserer Gespräche. Diese können wohl nie auf etwas ganz Gleichgültiges fallen, wenigstens nicht lange dabey verweilen. Es ist des Wichtigen, worin wir übereinstimmen, zu viel; und wenn auch unsre Spezial-Lage verschieden ist, so ist doch jeder von uns in Ansehung seiner religiösen Gesinnungen, gegen sein Publikum ungefähr gleich situiert.

Davon hat mich von neuem Ihre letzte Schrift überzeugt, deren Ton und Geist, verbunden mit dem, weder zu hohen, noch zu tiefen Grad von Wärme, der sie beseelt, mit meinem Empfindungstone, wenn ich so sagen mag, übereinstimmt.

Wir, lernen, mein Lieber, noch alle Tage, und der Himmel verhüte es nur, daß wir das Ler-

nen



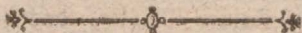
nen nie verlernen. Ich glaube indessen doch, daß es uns, bey Vergleichung unsrer izzigen Arbeiten mit unsern frühern, freuen darf, wenn wir einen Fortgang, nicht nur in christlicher Denkart, sondern auch in der Manier und im Ausdruck wahrnehmen.

Zwar kann man auch den ächten evangelischen Ton zu ängstlich nachahmen, und dafür Tadel verdienen. Jeder Mensch hat sein eignes Natürliches, welches er selbst der Nachahmung Christi, als des größten Originals, nicht schlechterdings aufopfern darf. Auch die Jünger des Herrn behielten, bey aller Treue in Nachahmung Seiner Manier, das jedem eigenthümliche Kolorit bey, und vermieden alles Affektirte bey dieser Nachahmung. Warum sollte sich denn die besondere Manier auch des heutigen christlichen Lehrers oder Schriftstellers unter der Nachahmung der Lehrart und des Ausdrucks jener alten Lehrer und Schriftsteller ganz verlieren? Geist Christi kann sich in tausenderley Formen immer noch treu genug abdrucken. Und willkommen sey er uns in jedem Abdrucke!

Es versteht sich, daß ich damit nicht sagen will, daß wir schon Ursache haben, mit unsrer Art und



Weise, Christum mündlich und schriftlich unserm Zeitalter zu predigen, völlig zufrieden zu seyn. Nur bedarf es, wenigstens bey Ihnen, hierin keiner wesentlichen Aenderung mehr, sondern Sie dürfen sicher in dem bisherigen Tone fortfahren. So wie wir uns weiter üben, wird sich unsre Manier immer noch mehr verchristlichen. Des Fortgehens vom Schwächern zum Stärkern hat man sich nicht zu schämen.



## XXVI.

Was ich unter einem gemeinen Menschen verstehe, wenn ich einen gemeinen, trivialen Charakter zuschreibe? —

Eine sehr ehrliche oder eine sehr verfängliche Frage, die selbst ehrliche Leute in Verlegenheit setzen könnte. Mancher würde sich für die Beantwortung dieser Frage bedanken, und freylich will sie mit Klugheit und Gutherzigkeit beantwortet seyn.

Ich stimme aber der Meynung eines Weisen bey, daß sich alles mit Würde und unbeleidigend sagen läßt, und daß man sich immer zu helfen weiß, wenn man nicht wehthun, sondern belehren, bessern, höher stimmen, gewinnen will.

Also will ich mich gerne hierüber gegen Sie erklären, wenn gleich sonst noch niemand hierüber Erklärung von mir verlangt hat; und zwar will ich annehmen, Sie haben mit ganz ehrlichem





Herzen diese Frage an mich gethan, und es sey Ihnen wirklich um hellere Begriffe in Ansehung dieser Sache zu thun; nur können Sie es mir nicht verargen, wenn ich Sie zwar wie völlig ehrlich, wie aufrichtig wahrheitsbegierig behandle, und Ihnen nicht bloß so antworte, wie man zu thun pflegt, wenn man sich aus einer Schlinge ziehen will, aber auch auf den Fall Rücksicht nehme, daß eine verfängliche Frage an mich geschehen wäre, oder Sie das mißbrauchte Werkzeug wären, dessen sich jemand, der wohl wiste, was er thäte, bediente, um mir durch die Beantwortung dieser Frage zu schaden. So, glaube ich, wird Laubeneinfalt mit Schlangenflugheit gehörig verbunden, und ich werde mich auf diese Weise eher bey Ihnen in Respekt setzen, als wenn ich zu blöde oder zu weltklug wäre, um mich hierüber ohne Umschweife und Ausflüchte zu erklären, oder als wenn ich von Ihrer Frage nur Gelegenheit nähme, Sie oder sonst jemand, wer es denn auch wäre, zu necken.

Zuvörderst muß ich Ihnen sagen: Daß wir alle, die wir zu dem Geschlechte der Sünder gehören, zuweilen gemeine Menschen sind, und als solche denken, fühlen, uns beschäftigen und be-

tras

tragen. Alle, auch die vorzüglichsten, Kultivirtesten, und hochschwebendsten Geister haben ihre trivialen Stunden und vielleicht Tage, die sie unter die verlornen rechnen müssen, und in denen sie von gemeinen Menschen vielleicht wenig unterscheidbar sind; daher findet sich auch in einer Sammlung geistlicher Lieder ein gereimtes Gebet, nach solchen trivialen Stunden zu beten, daß Sie selbst auffuchen mögen.

Wenn also nur diejenigen keine gemeine Menschen wären, die es niemals wären, so gäbe es, aller Wahrscheinlichkeit nach, eben so viele gemeine Menschen, als es Sünder giebt.

Davon ist aber hier nicht die Rede, sondern nur von Personen, deren herrschender Charakter Gemeinheit oder Trivialität ist. Diese mögten Sie vermuthlich gerne näher kennen lernen — um sich von ihnen zu unterscheiden? Diesen Ihnen Ehre machenden Zweck setze ich wenigstens bey Ihnen voraus. —

Lassen Sie mich also die Züge eines gemeinen Menschen, der es nicht etwa bloß zuweilen, bey schlechtem Wetter, oder bey schwüler Hitze, nach einer zu starken Mahlzeit, unterbeß der Magen

die Speisen verdaut, bey physischer Schwäche des Kopfs, unter gemeinen Menschen, und immer ungerne, sondern der es beständig, und ohne daß er darunter leidet, ist, sammeln, um sein Bild wenigstens in einem Umriss zu entwerfen.

Der gemeine Mensch hat kein Bedürfnis nach eigner, von seiner Natur untrennbarer Wahrheit, und kein Interesse für wichtige moralische und religiöse Wahrheit; er ringt nicht nach Licht, nach Gewißheit, nach eigner Erkenntniß und Erfahrung; auch leidet er nicht um das Schicksal der Wahrheit; denn nichts ist ihm im Grunde Wahrheit; er wird durch keine Wahrheit reicher und glücklicher, durch keinen (subjektiven) Verlust einer Wahrheit arm und elend; alles ist ihm recht, mit allem ist er zufrieden, oder kann er sich ausöhnen, in alles, was auch immer auf die izzige Gährung der Denkensarten folgen mögte, kann er sich schon zum Voraus leicht finden, wenn er nur Brod, Auskommen, wo möglich Vermögen, und bürgerliche Ehre hat, wenn er nur seine Kinder poußiren kann, wenn er nur bey Vornehmen wohl gelitten ist, wenn er nur in Visiten sich amüsieren, lachen und lachen machen, Ton geben und glänzende Langeweile haben kann.

Eben



Eben so wenig hat er Bedürfniß nach dem veredelnden, weiter bringenden, wenn auch gleich anfangs und zuweilen beschämenden Umgange geistreicher und vorzüglich guter Menschen; und können Sie sich darüber verwundern, da er das Leerlassende und Abspannende des Umgangs trivialer Menschen unmöglich fühlen, das Streben nach höherer Tugend unmöglich an ihnen vermissen kann, so lang er selbst nach höherer Tugend nicht strebt, sondern sich immer nur in Ansehung seiner Moralität mit andern gemeinen Menschen vergleicht, und freylich nach diesem Maaßstabe eben so groß Unrecht nicht hat, mit sich selbst zufrieden zu seyn?

Bei diesem Mangel an Sehnsucht und Streben nach höherer Vollkommenheit läßt sich ja, was sonst schwer zu begreifen wäre, leicht begreifen, daß er sehr triviale und sehr vorzügliche Menschen, als wenn sie sehr viel Aehnliches mit einander hätten, und als ob es Scharfsinn verriethe, wenn man ihre Unähnlichkeiten entdeckte und bestimmte, mit einander so vergleicht, daß denen, die es hören, zuweilen beynahe Hören und Sehen darüber vergeht. —

Es läßt sich leicht begreifen, daß er moralisch  
unbe-



unbedeutende und moralisch sehr gebildete Menschen mit einander verwechselt, in Eine Linie setzt, und vielleicht so gar jenen in seinem Herzen und im Gespräche mit andern vor diesen den Vorzug geben kann.

Es läßt sich begreifen, daß er sich mit trivialen Unterhaltungen trivialer Menschen für sein ganzes Leben ganz gut behelfen, und, ob er gleich in ihrem Umgange, Fahr aus und ein, keine einzige neue, viel aufschließende Idee bekommt, sich doch nicht entschließen kann, der Freundschaft oder auch nur dem unterrichtenden und seelerhebenden Umgange vorzüglicher Menschen ein in Vergleichung mit dem damit verbundenen Gewinn immer kleines Opfer zu bringen.

Es läßt sich begreifen, daß er sich an keinen edlern Menschen herzlich attaschirt, und dessen Umgang, auch wenn er denselben zuweilen genießt, nie so benutzt, wie er ihn benutzen könnte, und wie er von andern, die diesen Vortheil zu schätzen wüßten, gewiß benutzt werden würde — daß, wenn ihm auch zuweilen an dem Umgange eines edlern Menschen etwas gelegen zu seyn scheint, er doch höchstens dabey einen angenehmen Zeitvertreib, die amüsante Ausfüllung einer

einer mäßigen Stunde sucht, wozu denn doch der edlere Mensch zu stolz ist, sich gebrauchen zu lassen, und zu weise, seine Zeit herzugeben — daß er also von dem edlern Menschen für seine Person nichts lernen will, daß seine geistreichsten Worte und Winke ihm nichts sagen, ihn auf keine verwandte Ideen führen, ihm den Menschen nicht lieber machen, daß er ihre Worte nur aufsaßt, um sie wieder andern zu erzählen, und, zumal wenn sie berühmt sind, sagen zu können, er kenne sie auch, und sey mit ihnen liiert.

Ueberhaupt werden Sie finden, daß sich der gemeine Mensch an niemand in der Welt von Herzen und ganz attaschirt, niemanden ganz treu ist, immer gleichsam neue Zeichen und Wunder, neue Proben, daß man es ehrlich und nicht tückisch mit ihm meyne, verlangt und sehen muß, und doch nach allen Proben nie zu dem edeln Glauben an Menschheit gelangt, ohne den es ebenso unmöglich ist, rechtschaffenen Menschen, als Gott zu gefallen.

Sie werden finden, daß er der leichtgläubigste Mensch an Falschheit und Unredlichkeit, und der schwergläubigste an immer gleiche Treue ist, daß er sich von den unzuverlässigsten Person gegen

die





die zuverlässigsten Menschen einnehmen und von jedem männlichen und weiblichen Zwischenträger beschwären und argwöhnisch machen läßt, und daß er also schlechterdings niemand hat, dessen Freund er stets wäre, und der in allen Fällen auf ihn als auf einen treuen Freund zählen könnte.

Seine Freundschaften sind stets wandelbar, sind gewissermaßen nur Miethskontrakte, die für einige Zeit gültig sind, und an die er sich von seiner Seite nur so lange hält, als es ihm zuträglich scheint, das Gemietete zu benutzen; nach Verfluß einiger Zeit, wann andre Umstände eintreten, vermiethet er seine Freundschaft anderwärts, und so wechselt er immer mit seinen Freunden bis an sein Lebensende.

Daher kann es leicht geschehen, daß Personen, die er ehemals in Gesellschaften zerrissen hatte, vielleicht für einige Zeit seine besten Freunde sind, und daß er, so lange die zerbrechliche Freundschaft dauert, von ihnen nicht genug Ruhmens machen kann. Und mögte nur der Ruhm immer so lange noch dauern! Allein nicht einmal dafür mögte gut stehen, wer den gemeinen Menschen kennt. Selbst in der Zeit, wann jemand sein  
Freund

Freund ist, werden Sie ihn in ungleichen Stunden oft sehr ungleich, wesentlich ungleich von seinem Freunde sprechen hören; er wird Ihnen zuweilen, wann Sie ihn zufälliger Weise gerade dann sprechen, wann er mit seinem Freunde unzufrieden ist, oder Argwohn gegen ihn hegt, seinen Freund preisgeben, obgleich weder er noch sein Freund der Ihrige ist, oder nur mit Ihnen in genauer Bekanntschaft steht; er wird übel von ihm sprechen; er wird Ihnen seinen Charakter in einem zweydeutigen Lichte zeigen, und doch nachher, als wenn dies wenig auf sich hätte, wenn es auch wahr wäre, die Freundschaft mit ihm, (und zwar ohne ihm selbst ein Wort von dem zu sagen, was er Ihnen sagte,) so lang das Ding gehen will, und bis man der wechselseitigen Verstellung müde wird, fortsetzen, oder auch nach einem tief ins Mark der Freundschaft eingreifenden Zerrwürfnis, das eine nachherige Freundschaft unmöglich machen sollte, von neuem wieder mit ihm Freundschaft machen.

Sie können ferner den gemeinen Menschen daran erkennen, daß er einen großen Aufwand von Zeit und Kraft zur Erreichung kleiner Zwecke macht, auf die Erreichung dieser kleinen Zwecke eitel ist, und sich auch auf das Durchbringen kleiner Zwecke andrer gemeinen Men:



Menschen, als gehörte viel Feinheit dazu, viel zu gut thut; daß er also keinen großen, edeln Hauptzweck bey seinen sittlichen Handlungen hat, daß er geschäftig ist, ohne daß er eigentlich etwas Bestimmtes, Gutes damit will, daß er mit allem, was er thut — und er mag vielleicht nichts weniger als mäßig seyn — doch weder in sich noch in andern etwas besser zu machen die Absicht und das Bedürfnis hat, also schon zufrieden ist, wenn das Materielle gewisser pflichtmäßiger Handlungen von ihm verrichtet wird, wenn schon nichts Reelles dabey herauskömmt.

Eben daraus, daß er seine sittlichen Handlungen auf keinen ihm am Herzen liegenden großen Zweck zurückführt, läßt es sich auch erklären, daß er in der Heftigkeit seiner durch kleine Gegenstände erregten Leidenschaften sich nicht mäßigen und jedermann beleidigen kann.

Nur der Weise, der Gutes wirken will, kann seine Leidenschaften beherrschen; er sieht jeden, mit dem er in Verhältnissen steht, als ein Gefäß an, in das er früher oder später Gutes hineinlegen kann; es ist ihm keine Kleinigkeit, sein Zutrauen zu gewinnen, zu behalten oder unwiederbringlich zu verlieren; zwar opfert er kei-

nem



nein seine Ueberzeugung und seine Empfindung von Recht und Unrecht auf; aber er trägt gerne an jedem manches, das wohl besser seyn könnte, und behandelt ihn mit Schonung und Geduld, nur um ihn nicht abgeneigt zu machen, von ihm etwas Gutes anzunehmen; daher wird ihm nichts so schwer, als irgend jemand von sich zu entfernen oder zu beleidigen; er hält an sich, so lange es nur immer angeht, ohne Schwäche an sich zu halten; er giebt Kleinigkeiten preis, um seine Kräfte für das Große zu sparen; er thut und duldet das Aeußerste, um nicht durch eigne Schuld den Schlüssel zu dem Herzen eines andern zu verlieren, um sich, wenn jemand ihm gram werden sollte, nichts vorzuwerfen zu haben.

Der gemeine Mensch hingegen, der niemanden nützliche Wahrheiten, edle Tugenden einprägen will, dem es nicht Herzenssache ist, andere durch Erhöhung ihrer sittlichen Vollkommenheit glücklicher zu machen, will niemand gewinnen, daher kostet es ihn auch wenig, jemand zu kränken. Er selbst hingegen ist das empfindlichste Geschöpf, das nicht zart genug behandelt werden kann; „er will, wo nicht geschmeichelt, doch geschont, und „gleichsam auf den Händen getragen, oder wie ein schaalloses Ey behandelt seyn; jede wenn auch  
(Briefe. Zweyte Hälfte.) O noch



noch so edel eingekleidete Insinuation freymüthiger Liebe beleidigt ihn; er sieht Sie sogleich als seinen Feind an, wenn Sie so etwas ihm sagen, und wehe Ihnen alsdann, wann er an Ihnen etwas Fehlerhaftes wahrnimmt; er wird Sie auf eine stechende und brennende Weise daran erinnern; er wird Sie mit Luchsaugen belauern, und Sie, so oft der Dämon des Argwohns ihn quält, durch versteckte Reden, worauf eben so schwer zu schweigen, als zu antworten ist, necken. \*

Dies sind einige allgemeine Züge des Charakters gemeiner Menschen; lassen Sie mich Ihnen noch einige andre vermischte Züge mittheilen, die sich zwar nicht bey jedem einzelnen gemeinen Menschen wahrnehmen lassen, allein da, wo sie wahrgenommen werden, stets entscheidende Merkmale eines trivialen Charakters sind.

Ne-

\* „Versteckte Reden,, sagt Herr Hermes,, sind ein  
 „Zeichen des Mißtrauens gegen unsre eigene Sa-  
 „che, und verrathen undeutsche Furcht. Mich be-  
 „leidigen sie bis in den Herzensgrund; und wenn  
 „dann das blöthen Zunder, was leider täglich  
 „und stündlich sich da so sammelt, Feuer fängt,  
 „dann heiße, entweder, man meine mich nicht,  
 „oder, ich müsse es so nicht nehmen; kurz, dann  
 „will man gar nichts gesagt haben.,,

Nehmen Sie es zum Beyspiele für ausgemacht an, daß jeder intrigante Charakter ein innerlich gemeiner, unadelicher Charakter ist. Keine große Seele giebt sich mit schlaunen Ränken, mit so genannten Pfiffen, mit künstlichen Machenschaften, mit höfischen oder kleinstädtischen Intrigen ab; sie versteht sich nicht einmal darauf, und bleibt ihr Lebtag recht kindisch ungeschickt dazu. Dergleichen Betriebsamkeiten sind nur das Fach moralisch gemeiner Seelen, die es freylich um der verhältnißmäßigen Gescheutheit oder wenigstens Gewandtheit willen, die zu dergleichen Künsten erfordert wird, schwerer als andre ihrer Art haben mögen, zum Gefühle ihrer Gemeinheit zu gelangen.

So sind auch gewisse auf Schlaubeit und Pfiffigkeit, als auf großen Verstand Anspruch machende, in Gesellschaften alles neben sich terassieren wollende, triumphierende, höhnelnde und hohnlachende Geberden und Blicke immer für Gemeinheit des Charakters entscheidend.

Wer ferner über sehr heilige Sachen, von denen jeder, der ihre Heiligkeit fühlt, nur in geweihten Stunden redet, bey jedem Glas Wein, bey jeder Pfeife Taback, in jeder Gesellschaft, und ohne



Würde und Ernst reden, auf eine profane Weise darauf anspielen, Spasß darüber machen kann, wer überhaupt von allem mit allen ungehemmt reden, die wichtigsten, merkwürdigsten, und zwar von ihm selbst so genannten, und mit dem höchsten Werthe belegten Erinnerungen aus seinem vorigen Leben, kurz das Edelste, was er hat, jeder Trinkgesellschaft und Kaffeewisite, die sie gerne hören will, zum Besten geben kann, kein Heiligthum hat, für edlere Menschen den edlern Unterhaltungsstof nicht aufspart, sollte der nicht mit dem höchsten Rechte den Namen eines sehr gemeinen, sehr leeren Menschen verdienen?

Wir wollen indeß noch mehrere Arten gemeiner, trivialer Menschen vorführen, und Ihnen ihre Gemeinheit fühlbar machen.

Wer laut über Dinge zu lachen pflegt, worüber ein Weiser nicht einmal lächeln, die er nicht einmal komisch finden kann, oder mit Interesse und Nachdruck, nicht ahndend, daß er jemanden Lachgeweile machen könnte, von uninteressanten Dingen spricht, durch deren Anhörung die Geduld eines Weisen, der den Werth der Zeit schätzt, auf die schwerste Probe gesetzt werden muß, oder wer gar keine ernsthafte Seite hat, immer nur Anecc-

dotten

boten und Vademecumsgeschichten erzählt, und zwar vorzüglich über schlüpfrige Anekdoten, über die ärgerliche Chronik der Mitbürger oder Mitbürgerinnen und Standesgenossen, über Späße mit und von Geistlichen, und über längst bekannte lächerliche Seiten allgemein anerkannt unbedeutender Menschen oder Karrikaturen von Menschen, an denen keine Kunst und keine Ehre ist, zum Ritter zu werden, mit Wohlgefallen und *con amore* sich ausbreitet, und wer an dergleichen Herrlichkeiten besonderes Behagen finden, und nach solchen geistreichen Unterhaltungen nicht etwa ironisch, sondern in allem Ernste versichern kann, viel Vergnügen genossen zu haben, auch überhaupt in Ansehung geistiger Genüsse gar zu leicht zu befriedigen ist, und zum Beispiele sehr mittelmäßige Schriften, Gedichte und Reden, die gar kein Gepräge, keine Physiognomie haben, und sehr fade Gespräche, die Kopf und Herz gleich leer lassen, sehr unterhaltend finden kann, dem thut man hoffentlich kein Unrecht, wenn man ihn unter die gemeinen Menschen zählt.

So wird man es auch, es wäre denn Fehler der Erziehung, oder Mangel an Gelegenheit, sich von gewissen Seiten zu bilden, nur an trivialen Charakteren wahrnehmen, daß sie zu feyerlich und



gravitatisch, oder zu complimentisch, oder zu geziert, oder zu modisch, oder auf Unkosten der Geselligkeit und Menschlichkeit zu sehr ins Bücherlesen vertieft, oder auf andre Weise pedantisch sind — nur an solchen, daß sie lieber sich hören lassen als hören, lieber dozieren als lernen, oder immer lernen, und nie zur Erkenntniß kommen — nur an solchen, daß sie gerne andre necken, oder schlaue ausholen, oder gerade, ehrliche Menschen höflich behandeln, oder sich auf das Uebelreden, Modifiren und andre damit verwandte Künste, deren Ausbildung allein schon einen Menschen hinlänglich charakterisirt, verstehen, und, wenn sie beleidigt sind oder sich glauben, mir nichts dir nichts Dinge hinwerfen können, die schreckliche Rache verrathen.

Aber wer ist denn kein gemeiner Mensch? Fragen Sie edelherzig, indem Ihr Blick bey diesem Gemählde der Gemeinheit nachdenkend verweilet.

Ihre Frage hat Aehnlichkeit mit der Frage jener Jünger, die einst den Herrn fragten: „Wer kann denn selig werden?“, Sie besorgen, daß es gar zu viele Menschen gelten mögte, was in diesem Briefe von der Gemeinheit des Charakters gesagt wird, und wünschten, mich nicht hierüber gefragt zu haben.

Schöne



Schöne Seele, die dieser Bekümmerniß fähig ist, die sie allein schon als eine nicht gemeine Seele bezeichnet, lesen Sie weiter, und ich werde Sie hoffentlich beruhigen, ohne daß ich etwas von dem bereits Gesagten zurücknehmen darf!

Wer immer das Gute liebt, wo er es antrifft, und es schnell und freudig mit sich vereinigt, wer immer es sich angelegen seyn läßt, seinen Verstand, nach Verhältniß seiner äußern ihn vielleicht beschränkenden Lage, mit nützlicher Wahrheit zu bereichern, und sein Herz mit liebenswürdigen Tugenden zu schmücken, wer immer vom Gefühle der Lücken seiner Erkenntniß und der Schlacken seiner Moralität innigst, und nicht bloß etwa zur äußersten Seltenheit einmal, sondern beständig durchdrungen ist, und sich alles dessen freut, was ihn weiser und besser machen kann, mit Sehnsucht und Eifer dasselbe aufsucht, und mit Weisheit und frohem Danke es benutzt, so daß man sieht, daß es an ihm gedeiht und anschlägt, der ist, von welchem Stande, Geschlechte und Lebensalter er sey, ein edler, vorzüglicher Mensch, und bleibt es, so lange er diesen Gesinnungen treu bleibt.

Wehe dem, der auch den Kleinsten dieser Hungere  
G 4
gerne



gernden und Dürstenden nach Wahrheit und Tugend über die Schulter ansieht, und mit wegwerfendem Stolze einen gemeinen Menschen heißt! Wahrlich er wird früher oder später einmal empfindlich anprellen, und nicht nur fühlen, sondern auch gestehen müssen, daß nicht der, den er verachtete, sondern er selbst — o der tödtenden Schaam dieses Geständnisses! — ein höchst gemeiner Mensch war.

Sie sehen auch, daß ich weit entfernt bin, nur die belesenen, gelehrten Stände gleichsam in den moralischen Abelftand zu erheben, und alle diejenigen, denen wissenschaftliche Kenntnisse fremde sind, oder die um die gangbaren Schriften der deutschen Litteratur keinen sonderlichen Bescheid wissen, unter die gemeinen Menschen zu rechnen.

Dies widerspräche auch meiner ganzen Denkungsart, die für Abel der Seele einen ganz andern Maaßstab hat, und in des Nazareners Schule noch wenig gebildet worden seyn mußte, wenn ich noch nicht gelernet hätte, daß Humanität weit über alle bloß von außenher gesammelte, und den innern Menschen nicht veredelnde Gelehrsamkeit geht, daß man ein großer Schrift- oder Profan-Gelehrter und doch ein blinder Pharisäer

erfäet — daß man vornehm und staatsklug wie Kaya phas und doch eine Vbelseele, ja ein geschworner Feind höherer Tugend — und umgekehrt, daß man ein galiläischer Zimmermann, und doch Wahrheit und Leben in Person — daß man ein unstudierter Fischer und doch ein erhabener Apostel seyn, ja daß es so gar verrufene Böllner, und berühmte Magdalenen geben kann, die wohl eher, als die, die sie herzlich verachten, ins Himmelreich kommen mögen.

Ich lege also freylich weder den feinern, gebildeten Ständen moralischen Adel, noch den verhältnißmäßig im Ganzen rohern Ständen moralische Gemeinheit ausschließend bey, sondern glaube, daß unter dem Strohdach, und in der Werkstätte, und in der Gesinde-Stube und in den stillen Kreisen des bürgerlichhäuslichen Lebens — (was allerdings wahr und gewiß wäre, wenn ich es auch nicht glaubte) — manche grosse, edle Seele unbemerkt und unbewundert, gleich verborgnen Weilschen, die, wenn auch von keinem Menschenauge bemerkt, und von keiner Menschenhand gepflückt, doch ihrem guten Schöpfer blühen und duften, ihr Licht leuchten läßt, und daß es hingen gegen auch Genies von Witz, und Wunder von





Gelehrsamkeit geben mag, die bey dem allen, moralisch betrachtet, doch sehr gemeine Menschen sind.

Und sollen wir nun diese trivialen Charakter verachten, und es sie beschämend fühlen lassen, daß wir sie herzlich gemein und alltäglich finden? Mich dünkt, das erstere gar nicht, und das letztere nie ohne weisen und eines edeln Menschen würdigen Zweck; denn dadurch würden wir selbst gemeinen Menschen gleich.

Eine edle, höherstrebende und dabey liebende Seele sieht gemeine, vom Gefühle der Eitelkeit des „liebeleeren Erdetands“, nicht einmal berühren, vielweniger durchdrungenen Seelen mit der Behmuth eines Menschenfreundes an, der nicht an Gemeinheit, sondern an Vortreflichkeit, nicht an Abwesenheit oder Erschlaffung moralischer Triebe, sondern an Tugend und am Streben nach Tugend Freude hat; eben das geht ihr nahe, und thut ihr wehe, wann sie fühlt oder wahrnimmt, daß ein Mensch, so wie er sich ihr zeigt, für einmal keiner höhern Stimmung fähig zu seyn scheint, daß sich kein Sinn und Interesse für etwas Edleres aus seiner Seele hervorlocken oder in dieselbe hineinlegen läßt; sie hat die Menschen

so lieb, daß sie einem jeden die edelsten Freuden gönnt, die sie selbst kennt, und ist darin Gott, ihrem Heyland, gleich, der will, daß allen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; nichts thut ihr darum so leyd, wie wenn sie einem Menschen nichts von demjenigen mittheilen kann, wofür sie fühlt, daß die ganze Menschheit Interesse haben sollte; indeßen entzieht sie darum einem solchen Menschen ihre Liebe nicht; sie fährt fort, ihm von Herzen gut zu seyn; sie lauert auf sein Gutes mit demselben Scharfblick, mit dem der unglückliche Neid auf Mängel und Fehler lauert; sie spähet jede glückliche Stunde aus, in der sie auf sein Herz wirken und vielleicht Bedürfnis nach etwas besserem und Gefühl dafür in ihm erwecken kann.

Denn freylich, so selten es auch sey, daß sich ein trivialer Charakter zu einem edeln Charakter vervollkomme, es ist doch so wenig schlechterdings unmöglich, als daß ein Reicher, der sein Vertrauen auf den ungewissen Reichthum und nicht auf den lebendigen Gott setzt, in das Reich Gottes eingehe. Beides hat wohl seine großen, schwer zu überwindenden Schwierigkeiten; allein auch das Schwierigste, ja selbst das uns Unmöglichscheinende muß nicht gerade zu



zu aufgegeben werden, so lange ein Gott ist, der auch das, was bey Menschen wirklich unmöglich ist, möglich machen kann.

Und fragen Sie mich, wie denn wohl ein trivialer Charakter verhehlt werden könnte, so bleibe ich, ohne weiter zu gehen, auch hier bey der Milch der Catechismuslehre, und sage: „Buße und Glauben kuriert auch von dem heynaher unheilbar scheinenden Schaden der Gemeinheit des Sinns und Charakters.“

Ich will sagen: Mit dem Augenblicke, wann ein Mensch die Leerheit und Trivialität seines Charakters mit Zerknirschung fühlt, fühlt, daß er bey solcher Leerheit, und solchem Dünkel bey solcher Leerheit unmöglich in der Gesellschaft weiserer und besserer Wesen bestehen, unmöglich darin mit Ehre figurieren und mit Freude existieren kann, also sich nach etwas edlerem sehnt, als dasjenige ist, womit er sich bisdahin herumtrieb, und das sein Einziges und Alles war, und er zugleich den Gedanken wagt und festhält, daß er allerdings noch ein edlerer Mensch werden kann, wenn es ihm nur ernst ist, es werden zu wollen, und daß er kein gemeiner, leerer Mensch bleiben muß, wenn er es nicht freywillig bleiben



ben will — mit diesem Augenblicke hört er auf, ein gemeiner Mensch zu seyn, und fängt an, ein edlerer Mensch zu werden.

Diesen Augenblick herbeizuführen, steht aber freylich nicht in unserer Gewalt. Gottes Erbarmen fährt ihn herbey; Gottes Erbarmen disponiert einen Menschen zu solcher Buße und solchem Glauben, solcher Demuth und solchem Muth; und groß ist dessen Verdienst, der hierbey Gottes Mitarbeiter ist, der einem gemeinen Menschen den edelsten Liebesdienst damit erweist, daß er ihm den Uebergang zu einem edlern Sinne erleichtert, und ihm da eine hülfbereite willige und hülfreiche Hand entgegenstreckt, wo er ohne einen freundlichen Beystand in Gefahr liefe, muthlos zu werden, und diesseits des Seelenabels zurückzubleiben.

Auf einen so vortreflichen Menschen möchte ich die Worte Jakobus nachahmend anwenden: „So jemand einen gemeinen Menschen zum Seelensadel bekehret, der soll wissen, daß er einer Seele vom geistlichen Tode, oder von der geistlichen Schlassucht geholfen hat, und die Menge seiner Sünden bedecken wird.“

Einige Monate nach Vollendung dieses Briefes sah ich in einigen Schriften nach, ob ich etwas darin fände, das sich auf den Inhalt desselben bezöge, um es mit dem Briefe zu vergleichen, um das einer nähern Bestimmung bedürftige durch Beyfügung der noch fehlenden Züge des Gemähltes zu berichtigen und zu ergänzen, um die gefundenen neuen Gedanken, wo möglich als Citation oder auf andere schickliche Weise, dem Briefe noch einzuverleiben, und bey ähnlichen Ideen das allensfalls gut, aber nicht unverbeßerlich gut gesagte noch besser und schöner sagen zu lernen.

Solche nachher angestellte Vergleichen sind mir immer sehr lehrreich und machen mir viel Vergnügen.

Gewöhnlich schreibe ich, wenn ich schon einen Vorrath eigener, oder durch eigenthümliche Anwendung in mein Eigenthum verwandelter Ideen habe, deren erster Eigenthümer mir vielleicht nicht mehr rememberlich ist, erst diese eignen Ideen nieder, ohne dasjenige nachzuschlagen, was schon von andern hierüber gesagt worden ist, weil ich glaube, daß sonst der eigne, freye Gang selbstgedachter Ideen und selbstgemachter Beobachtungen, zum Schaden des Aufsatzes, und zum Schaden

den

den des Verfassers selbst, leicht gestört wird. Nachher erkundige ich mich aber gerne nach dem, was andre hierüber schrieben, und diese Erkundigungen sind mir nicht selten *ωφελιμος προς διδασκαλιαν, προς ελεγχον, προς επανορθωσιν, προς παιδειαν*, nützlich zur Belehrung, Zurechtweisung, Verbesserung und Ausbildung der eignen Ideen.

Will ich aber erst einen Vorrath von Ideen sammeln, so lese ich in einigen Schriften, die von derjenigen Sache reden, über die ich etwas schreiben soll, oder schreiben möchte, um durch diese Lektur auf eigne Ideen geführt zu werden, und lasse dann erst einige Zeit verstreichen, bis sich diese Ideen gesetzt haben, ehe ich sie zu Papier bringe.

In Ansehung des Inhalts dieses Briefes fand ich zwar in den Schriften, in denen ich nachsah, verschiedene ganz vortrefliche Bemerkungen, die ich aber nicht so wie ichs wünschte, in meinen schon fertigen Aufsatz eintragen konnte; ich lasse sie also, als eine Sammlung vermischter Gedanken diesem Briefe folgen; fremdartig dem Inhalt desselben wird sie niemand finden; und als Urtheile anerkannter Menschenkenner, und vorzüglicher Schriftsteller werden sie gewiß auch von denjenigen, die sie schon kennen, hier mit Vergnügen





gen gelesen werden. Einige allzubekannte lieg ich weg.

I.)

Wer durch unaufhörlichen Umgang nichts gewinnt, und nichts verliert, hat einen gemeinen, mittelmäßigen Charakter. (Eine vortrefliche Sentenz von der leichtesten Anwendbarkeit.)

2.

Il n'y a rien de si delié, de si simple, & de si imperceptible, où il n'entre des manieres qui nous decèlent. Un sot (und nicht nur er; auch l'homme trivial) ny n'entre, ny ne fort, ny ne s'assied, ny ne se leve, ny ne se tait, ny n'est sur ses jambes comme un homme d'esprit. \*)

3.

Wer keinen Freund und keinen Feind hat, ist ein gemeiner, in Absicht auf Talent, Kraft, Wirksamkeit, unbedeutender Mensch.

4.

\*) Nichts ist so fein, so einfach, so unmerklich (in unserm Betragen,) daß nicht Manieren dabey zum Vorschein kommen sollten, die uns (versteht sich dem Kenner) verrathen. Der Narr (und nicht nur er, auch der triviale Mensch) betritt und verläßt kein Zimmer, setzt sich nicht und steht nicht auf, schweigt nicht, ist nicht auf seinen Beinen, wie der Mann von Geist.

4. *Les vûes courtes, je veux dire les esprits bornés & resserrés dans leur petite sphere, ne peuvent comprendre cette universalité (oder auch Mannigfaltigkeit) de talens que l'on remarque que quefois dans un même suiet. Où ils voyent l'agréable, ils en excluent le solide. (Wem sie eine lebhaft und warme Einbildungskraft zuschreiben, der muß sie immer auf Unkosten seiner Beurtheilungskraft loben lassen. Wem sie Geschmack — wem sie Dichtertalent zugestehen, der kann, ihrer gottlob unmaßgeblichen Meynung nach, keine guten Rezepte verschreiben, der kann als Advokat keinen Proceß gewinnen, der versteht sich auf die Seelsorge nicht.) \*) Où ils croient decouvrir les graces (Briefe. Zweyte Hälfte.)*

\*) Die kurzen Gesichter, ich will sagen, die beschränkten Köpfe, die in ihre kleine Sphäre eingeschlossen sind, können jene Allgemeinheit (oder auch Mannigfaltigkeit) von Talenten nicht begreifen, die man zuweilen bey demselben Menschen wahrnimmt. Wo sie Armut sehen, da schließen sie Gründlichkeit aus.

\*) Wo sie eine einnehmende Bildung des Körpers, Behendigkeit, Geschmeidigkeit, Anstand zu entdecken glauben, da wollen sie keine vorzüglichen Seelenkräfte, keinen Fleiß, keine Ueberlegung, keine Weisheit zugeben. Sie lassen aus Sokrates Geschichte den Umstand weg, daß er gut tanzen konnte.



ces du corps, l'agilité, la souplesse, la dextérité, ils ne veulent plus y admettre les dons de l'ame, la profondeur, la reflexion, la sagesse; ils ôtent de l'histoire de Socrate qu'il ait dansé,

## 5.

Der Kleine hat nur Lust am Kleinen, und nur Bewunderung für das Mittelmäßige, aber keinen Sinn für das Große. Der Mittelmäßige verachtet das Kleine, liebt und bewundert das Mittelmäßige, beneidet das Große, und hat kein Gefühl für das Erhabene. Der Große verachtet nichts, als was klein ist und groß seyn will, liebt seines Gleichen, und bewundert das Erhabene. Der Erhabene verachtet nichts, bewundert nichts, beneidet nichts, schätzt alles, was ist, weil er die Kräfte und den Nutzen von jedem in Einem Blicke faßt. Der Kleinste wird von ihm nicht gedrückt, und der Große fühlt sich in seiner Nähe erhaben. (Herrlich, klassisch, unverbeßerlich und zum Beneiden schön gesagt!)

## 6.

\*) Un homme qui n'a de l'esprit que dans une certaine mediocrité, est sérieux & tout d'une piece;

\*) Ein Mensch, dessen Geist sich über eine gewisse Mittelmäßigkeit nicht erheben kann, ist immer ernsthaft,



ee; il ne rit point, il ne badine point, il ne tire aucun fruit de la bagatelle; aussi incapable de s' élever aux grandes choses que de s' accommoder même par relâchement des plus petites, il sait à peine jouer avec ses enfans.

## 7.

Die bloß gerechten Menschen (und die sind nie wahrhaft große Menschen, weil sich ohne Humanität keine wahre moralische Größe denken läßt; immer sind es mittelmäßige Menschen mit viel, leicht zuweilen scheinbarer Größe) die bloß gerechten Menschen können gemeiniglich große Tugenden so wenig ertragen, als große Laster.

## 8.

\*) Un esprit mediocre qui garde une contenance grave, qui écoute sans applaudir, qui ne loue po-

S 2

int

und gleichsam aus Einem Stücke; er lacht nicht, er scherzt nicht, er benutzet Kleinigkeiten nicht; eben so unfähig sich zu großen Gegenständen zu erheben, als zur Erholung sich sogar zu den Kleinsten herabzulassen, weiß er kaum, mit seinen Kindern zu spielen.

\*) Ein mittelmäßiger Kopf, der immer eine feyerliche Stellung bebehält, der horcht ohne Beifall zu geben, der niemals lobt, und stets mit Behutsamkeit redet, findet seines Gleichen. —



int & qui parle avec circonspection, a bien ses semblables.

9.

Wer mit Lust lang und viel von etwas geringem spricht, ist klein, wenn er es auch mit Plan und Absicht thut.

10.

\*) Appelleray je un homme d'esprit, celui qui borné & renfermé dans quelque art, ou même dans une science qu' il exerce dans une grande perfection, ne montre hors de là ny jugement, ny mémoire, ny vivacité, ny mœurs, ny conduite, qui ne

\*) Soll ich den einen Mann von Geist nennen, der auf eine einzige Kunst oder wenn man will, sogar Wissenschaft, in der er meinetwegen sehr stark seyn mag, eingeschränkt, außer dieser Sphäre keine Beurtheilungskraft, keine Kenntniß, kein Interesse, keine Sitten, keine Lebensart zeigt, der mich nicht versteht, der nicht denkt, der sich schlecht ausdrückt? Einen Tonkünstler zum Beispiele, der wenn er mich durch seine harmonischen Töne entzückt hat, sich mit seiner Laute in dieselbe Schachtel verschlossen zu haben, oder ohne dieses Instrument eine aus einander gelegte Maschine zu seyn scheint, der etwas mangelt, und wovon man sich nichts mehr versprechen darf.

ne m'entend pas, qui ne pense point, qui s'énonce mal; un musicien, par exemple, qui après m'avoir comme enchanté par ses accords, semble s'être remis avec son luth dans un même étui, ou n'être plus sans cet instrument qu'une machine démontée à qui il manque quelque chose & dont il n'est plus permis de rien attendre. (Man darf bey dieser Bemerkung den einzelnen Zug d'une mauvaise énonciation, oder des Mangels an der Gabe, sich gut auszudrücken, nicht aus dem Zusammenhange herausreißen; denn derselbe Verfasser sagt an einer andern Stelle wie wahr und wie schön: \*) Ceux qui pensent le mieux & dont les reflexions sont les plus profondes, n'ont pas toujours le talent de se bien énoncer; leur esprit est si agile, si perçant, si étendu qu'il découvre mille choses que la parole languissante & bornée dans ses expressions ne saurait exprimer si juste; ainsi ce qui a été pensé de plus beau, n'est pas ce qui a été écrit.)      § 3      II.

\*) Wer am richtigsten und tiefstinnigsten denke, hat nicht immer das Talent, sich gut auszudrücken; sein Geist ist so thätig, so durchdringend, so ausgebreitet, daß er tausend Dinge entdeckt, die von der matten und dürftigen Sprache nicht richtig ausgedrückt werden können. Die schönsten Gedanken sind also nicht diejenigen, die auf das Papier kommen.





## 11.

Es ist ein sicheres Zeichen einer jämmerlich kleinen (oder nach Abvornant mittelmäßigen) Seele, wenn sie über einem kleinen Uebel, oder über einer kleinen Freude die allgemeine Noth oder Freude anderer vergißt.

## 12.

\*) N'avoir du gout que pour les choses élevées & sublimes, ne se pouvoir accommoder des mediocres, souffrir, quand on en entend dire; mauvais caractere! Il y a bien à cela un mérite qui fait gouter les choses élevées, mais mérite très borné! Avec une plus grande capacité on reconnoît que pour le bien de la société il se faut accommoder au mediocre.

## 13.

\*) Il y a parmi les écrivains & peintres des gens me-

\*) Nur für das Erhabene Geschmack haben, sich nicht in die Mittelmäßigkeit schicken können, leiden, wenn man alltägliche Dinge hört — ein häßlicher Charakter! Schön ist es freylich, wenn man Sinn für das Erhabene hat; aber wie gering ist dies Verdienst! Der Klügere sieht ein, daß man sich um des Besten der Gesellschaft willen mit der Mittelmäßigkeit ausöhnen muß.

\*) Es giebt unter den Schriftstellern und Malern mittelmäßige Köpfe, die zwischen Schlechtigkeit und

mediocres qui tiennent le milieu entre la haute perfection & l'ignorance; il ne leur est point dû de louanges & ils ne méritent pas aussi de reproches: ils entretiennent les hommes dans le goût des choses, jusqu' à ce que quelque génie supérieur vienne leur en faire voir d' excellentes.

14.

\*) Nous affectons souvent de louer avec exagération des hommes assez mediocres & de les élever, s'il se pouvait, jusqu'à la hauteur de ceux qui excellent, ou parceque nous sommes las d' admirer toujours les mêmes personnes, ou parceque leur gloire ainsi partagée offense moins nôtre vue & nous devient plus douce & plus supportable.

§ 4

15.

Vortreflichkeit das Mittel halten. Man ist ihnen keine Lobsprüche schuldig; dagegen verdienen sie auch keinen Tadel, (Ihr Verdienst ist ganz negativ.) Sie erhalten die Leute in dem Geschmack der Sachen, bis ein vorzügliches Genie kommt, das ihnen zeigt, was Vortreflichkeit ist.

\*) Wir geben uns oft viele Mühe, mittelmäßige Köpfe übertrieben zu loben, und sie, wenn es je anginge, bis zu der Höhe, wo die vorzüglichen Köpfe ihre Stelle haben, emporzuheben, entweder weil wir müde sind, immer dieselben Personen zu loben, oder weil ihr auf solche Weise vertheilter Ruhm uns weniger blendet, und erträglicher wird.



Ich schloße diese Sammlung mit einer köstlichen Bemerkung desselben geistreichen Schriftstellers, dessen Schriften nicht untergehen werden, so lange Ciceros Sentenz: \*) Ingenii commenta dellet dies, naturæ judicia confirmat, die den Grund ihrer Unsterblichkeit in sich selbst hat, nicht untergehen wird. Wenn man sich an frivolen und leidenschaftlichen Zeitschriften in die Geleise gelezen hat, und vielleicht lange keine mehr nur ansehen mag, so kehrt man immer wieder mit Vergnügen zu solchen Schriften zurück, und erholt sich wieder bey der Lektur derselben. \*) La perfection, sagt der Mann aus dem goldenen Zeitalter der franz-  
zösi-

\*) Träume des Wises löscht die Zeit aus; Urtheile, der Natur erschöpft, bestärkt sie.

\*) Die Vollkommenheit ist in einer entfernten, den Menschen unzugänglichen Gegend. Diejenigen, die sie nie wahrgenommen haben, denken nicht, daß sie so ferne sey, und schmeicheln sich, sie leicht zu erreichen. Allein diejenigen, die sie wahrnehmen, entdecken so viel Raum zwischen ihnen und ihr, daß sie es beynahe aufgeben, an den Ort zu kommen, wo sie ist. Inzwischen da der Weg angenehm ist, gehen sie gerne darauf fort. Man muß aber schon lange fortgewandelt haben,



jsifchen Litteratur, la perfection est située dans une région récnlée & inaccessible aux hommes; ceux qui ne l'ont jamais apperçue, ne la croient pas si éloignée & ils se flattent aisément d'y arriver; mais ceux qui l'apperçoivent, decouvrent tant d' espace entre eux & elle qu'ils désespèrent presque d'y parvenir; cependant comme le chemin est doux, ils y marchent volontiers; il faut avoir cheminé longtems, pour appercevoir qu'on y a fait quelque progrès; ceux qui sont derriere nous, qui ne distinguent pas la perfection, nous en croient bien proche; mais leur opinion ne nous persuadera point, tant que nous l' aurons en vûe.

---

Und doch kann ich hier noch nicht schließen. Man erlaube mir, noch folgende kleine Nachlese von hieher gehörenden Sentenzen und Bemerkungen, die ich unlängst in einer geistreichen Schrift, welche noch beynabe nur Handschrift ist, zu finden das Vergnügen hatte, in diesen Bogen, da er eben gedruckt werden soll, aufzunehmen.

H 5

I.

ehe man wahrnimmt, daß man weiter gekommen ist. Diejenigen, die hinter uns sind, und die Vollkommenheit nicht unterscheiden, denken sich uns schon nahe dabey; aber ihre Meinung soll uns nicht überreden, so lange wir sie im Gesichte haben.



## 1.

Wer keine Fehler begehen kann, ist gemeiniglich weder ganz groß, noch ganz klein.

## 2.

Der ist ein kleiner (oder höchst mittelmäßiger) Mensch, der kalkulirt, ob die Freundschaft mit einem berühmten Manne ihm äußerlichen Vortheil oder Nachtheil, oder welches ihm mehr Ruhm bringen mögte, sich für oder sich wider ihn zu erklären, und nach dem Ausfalle dieses Kalkuls für oder wider ihn Parthey' nimmt!! —

## 3.

Es ist ein sicheres Zeichen eines schwachen (also mittelmäßigen) Kopfes, der dem genius seculi fröhnt, wenn er ganz ungleiche Charakter, die, bey dem ungleichsten Sinne, in Einem Punkte aus zehntausend etwas mit einander gemein haben, kühn und entscheidend zusammenstellt.

## 4.

Wer einen zufälligen menschlichen Fehler, den das Vorurtheil Verbrechen nennt, wider einen verdienstvollen großen Mann geflissentlich froh aufhebt, um über seinen ganzen Charakter triumphire

phierend abzusprechen, weil er darauf rechnen kann, des Publikums seines Zeitalters für sich und wider ihn gewiß zu seyn, ist nicht nur ein gemeiner, und schlechter Mensch, sondern giebt auch die Blöße wider sich, daß er weder sich selbst, noch den Menschen, noch die Welt kenne.

## 5.

Wer dich deswegen unglaublich und Beförderer des Unglaubens nennt, weil du das Wahre und Vernünftige, was der Ungläubige sagt, heraushebst, und ohne Furcht wahr und vernünftig nennst — oder abergläubisch und Beförderer des Aberglaubens, weil du das Wahre, Edle, Gute, Respektable, Religiöse, was selbst im Abergläubischen ist, erkennst, heraushebst und schätzeest, ist entweder sehr schwach, (mittelmäßig) oder sehr böse, oder beides zugleich.

## 6.

Wer den Geist, das ist den Zweck und das Zusammenhängende eines Dings nicht sieht, und doch vieles von der Sache genau weiß, der ist ein Pedant (und gemeiner Mensch.)

## 7.





7. Sey sicher, daß der ein mittelmäßiger Kopf ist, der nichts Eignes, Originelles geleistet hat, und an einem vielleistenden originellen Kopfe zum Ritter werden will.

## 8.

Nehmet Luthern sein rohes Wesen, und seinen Feuermuth; Calvinen seinen Eigensinn; Erasmus seine friedliche, beynah schwache Klugheit; Kromwelln seine abergläubische Frömmigkeit; Heinrich dem vierten, seine Sanguinität; Fernelon seinen Mystizismus; Hume seinen furchtbar zerschmetternden Wit; Rousseau seine argwöhnische Grämeley, Einseitigkeit, Singularitätsliebe und Widerspruchsgeist; Voltären seine elegante und naive Schalkheit; Milton das Ausschweifende seiner Imagination; Raphaelen seine an Kälte oder Härte gränzende Bestimmtheit; Rubens die übernatürliche Ueppigkeit seines Colosrits — ziehet dies zuviel, das Euch drückt, von jedem ab; rektifiziret und reglieret diese Menschen nach Euerm Sinne, was wird herauskommen? Eure selbsteigne, korrekte, schöne, flache, nützliche, mir freylich ganz rechte, honnette Gemeinheit! Lernet also dies zuviel, dies Fer-

ment

ment (diesen Sauertaig) zu jedem großen Charakter und seine Effekte auf Mitwelt und Nachwelt kennen. Der allein hat Menschenkenntniß, der das Ferment kennt, wodurch jeder Charakter aufgeht, und das wird, was er werden, und etwas mehr oder weniger wird, als er werden soll; und der das Medium kennt, wodurch seine Wirksamkeit auf einen beliebigen Grad bestimmt werden kann.

Hier wäre reicher Stof und Versuchung genug zu mancher Note. Aber o weh, dies ist schon mehr als genug! Beispiele sind verhaßt. Also manum de tabula, und Punktum!



## XXVII.

Ich habe Ihnen, nach allem, was ich Ihnen zu sagen, innern und äußern Beruf gehabt habe, nichts mehr zu sagen!

So fahren Sie denn fort, so zu handeln, wie Sie thun, wenn Sie überzeugt sind, daß Sie es vor Ihrem sittlichen Gefühle verantworten können, und daß Sie sich dadurch um Recht, Wahrheit und Tugend ein gegründetes Verdienst erwerben.

Fahren Sie fort, die Unschuld vor und statt aller Untersuchung zu verdammen, ihr keine Verantwortung zu gestatten, sich auf nichts, was ihr zu gut kommen dürfte, und Sie billiger machen sollte, im mindesten einzulassen, sondern kurz und gut, und ohne jemand neben sich zum Worte kommen zu lassen, entscheidend gegen sie abzusprechen, und ihr durch Ihre Härte Seufzer und Thränen auszupressen!





Fahren Sie fort, die Unschuld, sie mag sich  
rechtfertigen wollen, oder sich völlig leidend ver-  
halten, verdächtig zu machen, auf ihre unschul-  
digsten Handlungen ein falsches Licht zu werfen,  
und sie, wie sehr sie auch den Frieden liebe, und  
wie gerne sie mit der ganzen Welt in Frieden  
lebe, in Streitigkeiten zu verwickeln, und wo  
möglich zu feindseeligen Schritten zu reizen, die  
Ihre frühern, unveranlaßten Feindseligkeiten recht-  
fertigen sollen!

Fahren Sie fort, auf den grossen leichtgläub-  
igen, fanatischen Haufen, dessen Beyfall und Za-  
del Sie selbst sonst so gut zu taxieren wissen,  
zu wirken, und schwache, beschränkte Menschen  
gegen Männer einzunehmen, die sich zwar wohl  
getrauen, ihre Denkensart vor Philosophen  
zu vertheidigen, die aber kein liberaler Mann,  
beschränkten und ängstlich denkenden Personen ge-  
genüber, in Verlegenheit setzen, oder gar ihren  
Vorurtheilen preisgeben wird!

Fahren Sie fort, sich von Ihren an Trugschlüssen  
unerschöpflichen Leidenschaften täuschen zu lassen,  
und sich von den Zudringlichkeiten dessen, was  
wir andern Gewissen oder sittliches Gefühl nen-  
nen, durch Nichtachtung seiner nichtverlangten  
Warnungen immer mehr zu befreien!

Schüt-



Schütten Sie allen Ihren Grimm über Menschen, die freylich viele Fehler haben müssen, weil sie Menschen sind, und die gerne und ohne Daumschraube gestehen, deren noch weit mehrere zu haben, als Sie selbst nicht werden namhaft machen können, die sich aber auch bewusst sind, deren keines, was sie von Ihnen leiden müssen, um Sie verdient zu haben!

Lassen Sie ihnen weder Gerechtigkeit, noch Willigkeit, noch Diskretion, noch Schonung, noch Delikatesse, noch Menschlichkeit wiederfahren!

Richten Sie es ein und bahnen Sie es an, daß man immer schwieriger werde, Gutes, und immer geneigter werde, Schlimmes von ihnen zu glauben!

Lassen Sie nichts aufkommen, was für sie — und ziehen Sie alles mit Preis und Ehre hervor, was gegen sie — gleichviel wie — spricht!

Relevieren Sie auch Kleinigkeiten, die ihnen nachtheilig seyn können, und lassen Sie sie für jede auch die kleinste Uebereilung siebenmal, und siebenzimal siebenmal büßen!

Was Sie von ihnen Schlimmes und Nachtheiliges auch nur vermuthen, das tragen Sie mit der

gehbd-

gehörigen Vorsicht, um sich selbst zu decken, nur  
 Feck als Gewisheit, wenigstens als so große Wahr-  
 scheinlichkeit vor, daß der Unterschied zwischen  
 dieser Wahrscheinlichkeit und einer völligen Ge-  
 wisheit in praxi nicht der Rede werth sey!

Was Sie von ihnen Gutes wissen, davon neh-  
 men Sie, da es doch nur glänzende Untugenden,  
 moralische Irrwische seyn werden, keine Noth!

Was Sie von ihnen Nachtheiliges einmal gesagt  
 haben, das widerrufen Sie nie, auch wenn es  
 als falsch bewiesen ist, damit Sie nicht dem  
 Glauben an Ihre Untrüglichkeit, und Gerechtig-  
 keit schaden!

Necken Sie sie, höhnen Sie sie, geißeln Sie sie,  
 ohne ihnen einige Ruhe zu lassen, bis sie sich nicht  
 mehr regen!

Es wird freylich diesen Ihnen verhassten Men-  
 schen, die Fleisch und Blut wie Sie haben, nicht  
 wohl, sondern wehe thun; sie werden unter Ihs-  
 ren menschenfreundlichen Geißelhieben bluten, und  
 ihren Heroismus nicht darin setzen, daß sie zum  
 Heil ihrer Seele noch mehrere und schärfere von  
 Ihnen verlangen; sie werden den Werth besen-  
 fühlen, was Sie ihnen raubten, und worauf sie

(Briefe. Zweyte Hälfte.)

J

feis





keine ungünstigen Ansprüche hatten; erwarten Sie von ihnen keine stoische Unempfindlichkeit! Ihr Betragen wird sie kränken und betrüben.

Dennoch werden sie sich, selbst diese unangenehmen, ja vielleicht peinlichen Empfindungen durch den Gedanken zu versüßen wissen: „Der moralische Ausschlag kommt auf diese Weise glücklich heraus, und so kann unser künftige Freund am schnellsten von seiner moralischen Krankheit, deren Gefährlichkeit er eben dann erst einsehen wird, wann ihm dieser Ausschlag zu Gesicht kommt, genesen. Mache er es auch schlimmer, steige auch das Fieber seiner Leidenschaft hoch, deliriere er auch in seiner Fieberwuth toll, schlage er auch in dem Fieber heftig um sich, wenn nur die materia peccans nach den äußern Theilen getrieben, und dem Arzte die Heilung des Patienten, und dem Patienten die Erkenntniß der Größe seines Uebels erleichtert wird. Auf einige Schläge mehr oder weniger kommts uns dabey nicht an; die werden am Ende alle verziehen; einem fieberhaften Kranken nimmt man so etwas nicht übel; und ist er einmal gesund, so hindert das nicht, daß man nicht vielleicht alsdann sein bester Freund wird.“ —

Lassen

Lassen Sie den armen Gegeißelten, die sich trösten müssen, so gut sie können, und denen die Philosophie des Geißlers schlechterdings unbrauchbar ist, diesen tröstenden Gedanken; zürnen Sie nicht darüber; halten Sie ihn für keine Neckerey; er liegt wirklich in der Seele der von Ihnen zum allgemeinen Besten gegeißelten, rastlos verfolgten Personen, und stärkt sie, ihr Schicksal zu tragen, ja macht ihnen sogar ihr Schicksal beynahe erwünscht, beynahe zum Genuße.

Und nun schwingen Sie von neuem Ihre Geißel; ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, bis Sie einen edlern Menschenberuf kennen.

---

Dies wäre ungefähr die Idee eines Briefes, wie ich mir vorstellen kann, daß in vorigen Zeiten ein Mitglied der gedrückten Kirche an ein Mitglied der drückenden Kirche ihn unter gewissen Umständen geschrieben haben, oder in künftigen Zeiten unter ähnlichen Umständen schreiben könnte; das übrige will ich am liebsten mit den nur wenig und in unwesentlichen Dingen veränderten Worten eines andern Schriftstellers sagen.

\*) Ce chapitre irait loin, sagt ein französischer Schriftsteller; mais la discretion convient aux auteurs; ils feraient mal de se brouiller avec des gens en droit de punir les censeurs indiscrets; je n'ay rien dit ici dont je consente l'application; peut-être que ces vices oserent quelquefois se glisser dans quelques sociétés; à présent je ne connais point de coupables; les mœurs de notre tems m'édifient; la vie de mes contemporains me paraît innocente & admirable; ces caracteres ne regardent donc que les hommes du tems passé ou que les hommes du tems à venir: heureux le siecle assez

\*) Dies Kapitel würde mich weit führen; aber Klugheit gelehrt dem Schriftsteller. Er würde nicht wohl thun, sich mit Leuten zu veruneinigen, die den unklugen Tadler zur Strafe zu ziehen wüßten. Ich habe nichts gesagt, wovon ich eine Anwendung gemacht wissen will. Vielleicht mochten diese Fehler ehemals in einige Gesellschaften oder Parthenen sich einzuschleichen gewagt haben. Ich kenne ich niemand, der derselben schuldig wäre. Die Sitten meiner Zeit erbauen mich. Das Betragen meiner Zeitgenossen kommt mir unschuldig vor; ja ich bewundere es. Diese Charaktere gelten also nur Leute der vergangenen oder künftigen Zeit. Heil dem Zeitalter, das rein genug, weise genug ist, um von diesen Fehlern frey zu seyn.



assez pur. assez sage, pour être exempt de ces vices.

Ich bemerke nur, daß der französische Verfasser in dieser Stelle eigentlich von dem Mönchsgeiste (nicht seiner Zeit, sondern früherer und künftiger Zeiten) redet.





## XXVIII.

Ja ich habe ihn verstanden, den scharfen und doch sich nicht recht trauenden, den gerne etwas bitteres sagen wollenden, und doch am Ende nichts gesagt haben wollenden Blick des unseligen Argwohns! Ich habe sie verstanden, die versteckten Reden des grämlichen Unmuths!

Auch weiß ich, daß man nicht unterlassen wird, gelegentlich, wann ich es nicht hören kann, zu sagen: Daß ich doch dies und das habe hören müssen, daß man mir mit guter Art doch dies und das zu verstehen gegeben habe, um mir begreiflich zu machen, daß man doch so dumm nicht sey, als ich vielleicht denke, daß man den Zusammenhang von diesem und jenem Ding wohl einsehe, daß man wohl wisse, wohin mein Thun und Lassen bey dieser und bey jener Gelegenheit zielen.

Dies alles hab' ich freylich ganz gut verstanden; dennoch wollte ich mich mit Absicht — Erfahrung  
macht

macht Flug — bloß leidend dabey verhalten, wollte mich mit keiner Miene, keinem Wörtchen verrathen, daß ich das mindeste verstehe.

Ich sah es zwar wohl, man lauerte, wie ich mich wohl dabey benehmen würde; aber weh' mir, wenn ich mich anders benahm, als ich that! Schwieg ich völlig still, so war es klar, man hatte den rechten Fleck getroffen; und bezog ich die geheimen Winke schnell auf dasjenige, worauf man eben anspielen wollte, erklärte mich darüber, rechtfertigte mich, so war es abermal klar: Ich fühlte mich getroffen.

Nichts blieb übrig, als: An sich zu halten, ruhig zu bleiben, die feinen Anspielungen des Argwohns wie Erläuterungen eines Satzes der Moral anzusehen, der ventilirt werden sollte, über den man noch ungleicher Meynung wäre, und deßhalb man etwas Bestimmtes festsetzen wollte, das Für und Wider der Sache, als wäre es um eine Übung des Scharffsinns zu thun, genau und unpartheyisch in einem muntern Tone gegen einander abzuwägen, seinem sittlichen Gefühle dabey getreu zu bleiben, und zuletzt, nicht aus Verstellung — diese taugt nirgends etwas — sondern mit Aufrichtigkeit die Unterhaltung lehrreich zu finden.





Aber ob man das kann, und wie man es kann?

Man kann es nicht, wenn man fühlt, daß der Argwohn wenigstens einiges Recht hat, und daß man sich etwas in Ansehung der Sache, auf die er anspielt, vorzuwerfen hat; aber man kann es auch sicher, wenn man sich dessen nicht schuldig fühlt, deßhalb man von dem Argwohn ge- neckt wird. Ein gutes Gewissen kann sich schrauben und necken lassen, und gelassen dabei bleiben.

Aber soll man denn den Argwohn nicht eines be-ßern belehren, und ist's der Liebe gemäß, ihm keine Erklärung zu geben, die ihn von seinem Uebel befreien könnte?

Ich antworte: Wenn eine Erklärung ihn kurieren kann, so soll man sie ihm geben, und es wäre weder weise noch gütig gehandelt, wenn man sie ihm verweigerte; verschlimmerte sie aber nur das Uebel, so ist's Weisheit und Güte, wenn man sie zurückbehält, und für eine günstigere Zeit aufspart.

Mich dünkt: In weit den meisten Fällen kann dem falschen Argwohn, wenn ich so sagen darf, nur das Zeichen des Propheten Jonas gegeben werden; selten kuriert ihn die Bemühung, ihn seines Unrechts zu überführen; wenigstens ist die  
Ges

Genesung selten von Dauer; die Zukunft kann ihn meistens allein auf andre Gedanken bringen; „ist er noch zu weit auf anderm Wege, als daß er hören könnte; der ganze Kreis von Ideen, in dem er sich herumtreibt, muß zerrißen werden; und das können kaum Worte; nur Schicksale, die in den Lauf des Lebens verflochten, zu rechter Zeit vorrücken, wirken tief und stille; auf Einmal steht der Mensch in einem andern Gesichtspunkte, und sieht, was ihm ehemals in einem falschen Lichte erschienen war, in seinem wahren Lichte.“

Hier haben Sie meine Denkensart über diesen Punkt.

Ich werde mich also freylich bestreben, auch gegen den Argwohn stets edel und gut zu handeln; aber ihn aus dem Grunde zu kurieren, getraue ich mir nicht.

Wer indeßen das gute Gewissen nicht verliert, der wird auch den Glauben behalten, daß die Zukunft ihm nicht nur gegen den Argwohn Recht verschaffen, sondern auch dem Argwohn selbst die Binde von den Augen wegnehmen werde.



## XXIX.

Immer sollte ich an Sie denken, und so oft ich es thu, kömmt es mir vor, daß es noch zu selten geschieht, und mache ich mir Vorwürfe über meinen Kaltsinn. Denken Sie indessen nicht, daß ich Sie in der oft langen Zwischenzeit meines Stillschweigens ganz vergeße. Zuweilen schweben mir doch Ihre Leiden, denen kein fühlendes Herz sein innigstes Mitleiden versagen kann, lebhaft vor, wenn ich Ihnen schon nichts davon schreibe; und vielleicht fühlen Sie in beyliegender Kopie einer Rede, die ich mit Vergewärtigung auch Ihrer Lage schrieb, und die, insofern wenigstens für Sie einiges Interesse, und bey Ihnen einigen Werth haben wird, etwas von der freylich kraftlosen Theilnahme meines Herzens an Ihrem Schicksal.

Ich bin überzeugt, daß Sie — Leiden macht bessere Menschen billig — die Billigkeit haben werden, diese Beylage als Rede und zwar als solche Rede zu beurtheilen, die geschrieben ward,

nicht



nicht um gelesen oder vorgelesen, sondern um in einer feyerlichen Versammlung von kultivierten Personen bey Gelegenheit einer nächtlichen Beerdigung in einem Zimmer rednerisch vorgetragen zu werden, und daß Sie also bey'm Lesen darauf Rücksicht nehmen werden, daß der Aufsatz eine ganz andre Gedankenform erhalten mußte, wie wenn ich Ihnen dieselben Ideen in einem an Sie allein gerichteten Briefe mittheilen würde.

Vielleicht war es aber nicht einmal nöthig, Sie hieran zu erinnern. Sie wissen Form und Inhalt, Hülle und Geist von einander zu unterscheiden. Mögen Ihnen nur die Ideen, zumal diejenigen, in denen Sie sich leicht erkennen werden, auch in dieser Einkleidung, die freylich für dieselben nicht die vortheilhafteste ist, wohlthun! So ist die Absicht, warum ich sie Ihnen mittheile, erreicht, und einer meiner herzlichsten Wünsche erfüllt.

Sie haben gewiß, meine hochzuverehrenden Herren, in Ihrem Leben, wenn nicht oft, doch zuweilen, an sich und an andern, oder wenn nicht eben an sich, doch an andern Schicksale erfahren, die Ihnen die Frage nahe legten: „Warum ist des Leidens so viel über die Menschheit verhängt? Warum muß zum Beyspiele, um aus der un-  
„be-



„bestimmbaren Summe des menschlichen Elends  
 „nur ein einziges zu nennen, durch Krankheit und  
 „Tod ein täglich sich erneuernder Jammer auf  
 „unserer Erde ruhen,?“

Man müßte an nichts, was die Menschheit an-  
 geht, Theil nehmen, man müßte allen Gefühlen  
 des Mitleidens abgestorben seyn, wenn man schlech-  
 terdings durch nichts, was um uns her vorgeht,  
 an diese Frage, die sich jedem menschlich fühlend-  
 en Gemüthe bald alle Tage mit neuer Stärke  
 aufdringt, erinnert würde.

Am lebhaftesten wird derjenige das Gewicht die-  
 ser Frage empfinden, der in dem Laufe seines  
 eignen Lebens schon Prüfungen erfahren hat, die  
 seine Seele erschütterten, und ihn über das Loos  
 der Menschheit staunen machten.

Ach, wenn etwa der Gram über die immer stets-  
 genben oder durchaus nicht weichenden Leiden eines  
 geliebten Vaters oder Bruders, oder einer zärt-  
 lichen Gattinn, oder eines holden Kindes an uns-  
 fern Lebenskräften zehrt, wenn wir sie unter man-  
 nigfaltigen Beschwerden und Schmerzen, vielleicht  
 auch unter Zweifeln und Besorgnissen, die ihnen  
 allen Muth zu rauben drohen, mit jedem Tage  
 dem

dem Tode näher kommen sehen, und doch der erlösende Tod sich immer wieder zurückzieht, so oft wir glauben, sie haben das Ziel ihrer Kämpfe und Leiden erreicht, ohne daß uns jedoch auch nur die kleinste Hoffnung von Genesung erscheint, oder wir uns auch vielleicht in die Trennung von diesen Gegenständen unsrer zärtlichsten Liebe noch nicht ergeben können, und wir gleichwohl dem Schicksale, das sie uns entreißen will, nichts entgegenzusetzen wissen, auch der sie besorgende Arzt sich schon an Heilungsversuchen erschöpft hat — ach in solchen Perioden unsers Lebens, wovon jede Stunde sich zu Tagen verlängert, und jede folgende drückender als die zurückgelegten wird, in solchen Zeiten der Thränen oder thränenloser Beklemmung, die nicht selten uns selbst wie diejenigen, um die wir leiden, niederwerfen, und von denen sich erholen zu können, uns ein Wunder scheint — wie oft wird uns von dem heißen Seelenschmerz die Frage nicht des Mißtrauens, aber der Verlegenheit und Behmuth, auf die Zunge gelegt: „Warum, warum, allgütiges Wesen, warum verhängst du solche unabsehlichscheinende Leiden über uns, und über diejenigen, die wir lieben? Warum müssen wir mit dem Anblicke der Schmerzen und Bangigkeiten der geliebtesten, vertrautesten Seelen gepeinigt werden, ohne





„ohne daß wir Kraft bekommen, diese Schmer-  
 „zen und Bangigkeiten zu heben? Lasterung  
 „wäre es doch, nur zu denken, du hättest eine  
 „Freude, deine Geschöpfe leiden zu machen, bloß  
 „um sie leiden zu sehen. Thorheit wäre es  
 „doch, um Eines von uns nicht aufzulösenden  
 „Geheimnißes deiner Führungen willen gegen die  
 „zahllosen, überall ausgebreiteten, unverkenn-  
 „baren Spuren und Beweise deiner Güte blind  
 „zu seyn, oder sie bezweigen alle zu läugnen.  
 „Nein du bist und bleibest Liebe, auch wenn wir  
 „deine Liebe nicht empfinden. Aber darum sind  
 „uns doch deine Wege hier dunkel. Warum se-  
 „hest du unser Vertrauen auf dich auf eine so  
 „harte kaum auszuhaltende Probe?

So fragen wir etwa in solchen Trübsalen, die  
 unser Herz gerade von seiner empfindlichsten Sei-  
 te verwunden, das höchste Wesen, das sich un-  
 sere Seele denkt, und in dem wir den Schöpfer  
 unsers Daseyns und Leiter unserer Schicksale ver-  
 ehren.

Allein wir werden auch nicht ohne Antwort ge-  
 laßen, wenn es unserm Herzen wahres Bedürf-  
 niß ist, Antwort zu bekommen, vielmehr lernen  
 wir oft bey stillem Nachdenken die Führungen  
 Gotz

Gottes gerade da, wo ihre Dunkelheit uns anfangs undurchbringlich schien, nicht nur von Seite ihrer Weisheit, sondern auch von Seite ihrer Huld und Güte kennen, und küßen am Ende noch die Ruthe, und danken für die Prüfung, die uns aufgelegt ward.

Ich denke, es wird der Absicht dieser Trauerversammlung nicht unangemessen seyn, wenn ich Sie, meine hochzuverehrenden Herren, mit der Darstellung derjenigen Beantwortungen jener Frage unterhalte, die bey eignem Leiden vorzüglich stark auf mich wirken, und deren Wahrheit und Gemeinnützigkeit mir gerade izt von neuem einleuchtet.

Zu dem Ende erlauben Sie mir, erstens zu zeigen, welche wohlthätige Folgen das Krankwerden der geliebtesten, vertrautesten Personen, das Steigen und Anhalten ihrer Krankheit, und der Uebergang der Krankheit in Genesung oder Tod für die daran Theil nehmenden, darunter leidenden Gesunden hat.

Lassen Sie mich zweytens einige Trostgedanken anführen, mit denen wir uns in Ansehung dieser Gegenstände unserer Leiden, deren Zustand uns zum innigsten Mitleiden bewegt, bey ruhigerer Verfassung unsers Gemüths beruhigen können.



## I.

Freylich dünkt uns alle Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu seyn. Es greift an, einen Menschen, an dem unsre Liebe hängt, auf einem schweren Krankenlager zu sehen, zu sehen, wie ein heftiges Fieber ihn erschüttert, und seine Kräfte überspannt, wie er von einer Ohnmacht oder Schwäche in die andre stürzt, wie er mit den empfindlichsten Schmerzen oder mit den ermüdendsten Beschwerden kämpft. Ach wir wälzten, wenn es bey uns stünde, die drückende Last so schnell wie möglich von unserm Nacken; wir ließen es nicht einmal so weit kommen, daß eine heiße Angst uns überfiel. Aber wahrlich auch in dieser Absicht ist es gut, daß wir von einer höhern Macht abhängen, bey der die Bestimmung und Veränderung unsers Schicksals steht. Denn

## I.

das menschliche Herz ist sehr zum Leichtsinne geneigt, und vor diesem Leichtsinne, seinem gefährlichsten Feinde, der Urquelle aller seiner Thorheiten und Verirrungen, der ersten Ursache aller seiner Schwäche kann es nicht anders als durch solche angreifende Prüfungen geheilet werden. Des es thut uns so wohl, wenn uns von Zeit zu Zeit ein

ein



ein Leiden zugeschiedt wird! Die in Zerstreuungen sich verlierende, in der Vergänglichkeit herum-schweifende, von ihr flüchtige, wandelbare Freude und Ruhe erbettelnde Seele wird in sich selbst zurückgerufen; wir werden an vergessene heilige Wahrheiten wieder erinnert, die unserer geschwächten Seele wieder neue Kraft und Stärke geben; und da sie vorher seit langer Zeit keinen Eindruck mehr auf uns machten, so rühren sie uns izt wieder, und graben sich tiefer ein; wir wohnen mehr bey uns selbst, genießen uns mehr, lernen uns besser kennen und unpartheyischer beurtheilen; wir werden in unsern Reden und Handlungen überlegamer, unsre Denkensart wird ernsthafter und nüchterner.

Nur schon in dieser Absicht wie wohlthätig ist es für uns, wenn wir etwa an das Krankenbett eines geliebten Menschen durch Bande der Blutsfreundschaft oder Seelenverwandschaft oder Dankbarkeit oder Menschlichkeit oder Amts-Pflicht gefesselt werden. Und — die Hand aufs Herz! Wer kann diese Leitungen einer uns weise und gütig erziehenden Vorsicht ganz und immer entbehren? Wer bedarf es nie, durch Schicksale zum Ernst, zum vernachlässigten Nachdenken zurückgewiesen zu werden? Wer ist sich selbst immer ge-

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      R      gens

genwärtig? Wer fühlt sich nicht oft durch Zerstreuungen geschwächt? Gewiß wir müssen es alle mehr und minder bedürfen, uns von Zeit zu Zeit wieder einmal zu sammeln, und über unser Leben Rechnung zu halten; und was nöthigt uns mehr dazu, was hält unsre Seele fester auf Einem Punkte, als eben ein solches häusliches Leiden?

## 2.

Es hat ferner den wohlthätigen Einfluß auf unser Herz, daß es uns zum Gebete treibt. Herr, wann Trübsal da ist, suchet man dich! Wann du uns züchtigst, rufen wir zu dir in der Angst! Gleichwie einer Schwangeren, wann sie nahe am Gebähren ist, Angst wird; sie schreyt in ihren Schmerzen; so geht es auch uns im Leiden; da sind wir auch gleichsam schwanger, und ist uns bange, daß wir kaum Odem holen können. \*) Da nehmen wir dann unsre Zuflucht zu dem von uns geahndeten, oder geglaubten Schöpfer des menschlichen Herzens, der uns selbst so gebildet hat, das wir in seelzerschneidendem Leiden bey Ihm Trost, Erleichterung, Hülfe suchen; — und würden wir dieses thun, wenn uns nicht heiße Noth zu Ihm dränge? Würden wir

\*) Ideen und Worte — Jesayas. —

wir mit dem Ernste, der Wärme, der Kraft zu Ihm flehen können, wenn nicht dieser Ernst, diese Wärme und Kraft durch unsre leidende Lage in uns geweckt und belebt würden?

Es verhält sich mit der Kraft des Gebetes, wie mit jeder andern Kraft der menschlichen Natur; sie wird nur durch Bedürfnis entwickelt. Es ist Naturgesetz, mithin Wille des Urhebers der Natur selbst, daß alles in uns durch Kampf und Schmerz zur Geburt komme. Wir beten nicht, wenn uns nicht etwas zum Gebete dringt. Und Gebet ist doch der reinste Genuß, dessen der Mensch hienieden fähig ist; jede andre, auch sonst wirklich gute, edle Verfassung der Seele kommt doch nach dem Zeugnisse aller, die eigne, oder wie eigne gefühlte fremde Noth beten lehrte, in keine Vergleichung mit derjenigen geistigen Verfassung, in der wir uns fühlen, wann wir uns, im Drange des Mitleidens mit leidenden Geliebten, zu dem Vater aller Erbarmung vertrauensvoll erheben; da fühlen wir erst, was wahres Leben der Seele, wahres Selbstgefühl ist, und wie sehr wir von der Würde unserer Natur gesunken, oder doch wie entfernt wir noch von dem Ziele unserer Bestimmung sind, daß diese seelige Verfassung, die uns in Einer Stunde mehr Gedanken und





Empfindungen zuführt, als wir sonst kaum in Monaten und Jahren empfangen, zur Zeit noch eine Seltenheit bey uns ist; wir fühlen aber auch zugleich, daß, wenn wir in diese Verfassung gesetzt werden sollen, und sie je in uns herrschend werden soll, dieses nur durch Begegnisse geschehen kann, die auf unser Gefühl einen innigen, tiefen Eindruck machen, und die heiligsten Kräfte unsrer Natur in Bewegung setzen.

Und wollten wir nun den Schmerz nicht leiden, ohne den wir zum Besitze einer Kraft, die uns erst den hohen Adel der menschlichen Natur ganz fühlen läßt, nicht gelangen können? Das heißt: Wollten wir nicht in unserer Vervollkommnung Fortschritte machen? Wollten wir immer nur stillestehen, nur durch das Leben vegetiren, ohne uns unserer Menschheit und des Schöpfers unsrer Menschheit einmal innig zu freuen? Oder wollten wir uns nicht vielmehr glückwünschen, wann wir gewürdigt werden, solche Leiden zu erfahren, die, indem sie uns zum Gebete treiben, uns wieder auf eine höhere Stufe unserer Existenz erheben? Wollten wir uns nicht in solchen Begegnissen unsers Lebens an jenen geistreichen Ausspruch eines Mannes erinnern, der seine Seelengröße vornemlich den tiefen Leiden zu danken hatte,

te, in denen auch er geprüft ward: „Mein  
 „Sohn, sey zwar nicht leichtsinnig bey den Züch-  
 „tigungen des Herrn, und verachte sie nicht; aber  
 „verzage auch nicht, wann du von ihm hart ge-  
 „halten wirst. Wen der Herr lieb hat,  
 „den hält er strenge; seine liebsten Kin-  
 „der schlägt er. Werdet Ihr also gezüchtigt,  
 „so ist das ein Zeichen, daß Euch Gott wie  
 „Seine Söhne hält. Denn wo ist ein Sohn,  
 „den der Vater nie züchtige? Werdet ihr nie  
 „gezüchtigt, was doch allen Kindern wiederfährt,  
 „so seyd Ihr Bastarde, nicht ächte Söhne.  
 „Hielten uns unsre leiblichen Väter in der Zucht,  
 „und wir unterwarfen uns ihnen mit Ehrfurcht,  
 „wie vielmehr sollen wir uns dem Vater der Gei-  
 „ster unterwerfen, da unser eignes Heil es for-  
 „dert! Jene züchtigten uns nach Willkühr in den  
 „wenigen Tagen unsrer Kindheit; Er hingegen  
 „will nur unser Bestes, damit wir heilig wer-  
 „den, wie Er es selbst ist.,,

Die Sache hat aber noch eine andre Seite, die  
 ebenfalls unsre Aufmerksamkeit verdient. Nicht  
 nur werden nemlich durch solche hässliche Lei-  
 den, und durch das Gebet, wozu es uns erweckt,  
 unsre Kräfte erweitert und veredelt; nicht nur  
 werden wir geläutert und geheiligt, indem wir zu



dem der heilig ist, gleichsam hingendthigt werden; sondern wir haben auch in solchen Fällen Gelegenheit, Gottes Vatergüte und Vätertreu von neuem auf eine rührende Weise zu erfahren.

Wenn wir uns nemlich in unserm Gebete auf den Trieb der Barmherzigkeit berufen, den Er selbst in unsre Natur geleyet hat, und wovon wir das Wesentliche mit Abziehung alles dessen, was noch daran unvollkommen ist, Ihm selbst zuzutrauen berechtigt sind, weil Er uns nach Seinem Bilde geschaffen hat — wenn der Gedanke an Seine freye Wirkksamkeit auf alle Kräfte der Ihm untergeordneten Natur in unsrer Seele lebendig wird, und wir Ihn also als den freyen Beherrscher aller Dinge mit froher Zuversicht anrufen, wenn wir uns auf die Verheißungen Seines Sohnes, der uns Ihn in seiner Allmacht und Liebe, nicht nur durch Worte, sondern auch durch Thaten und durch Seine ganze Person geoffenbaret hat, stützen, weil wir von dem Gefühle der Menschlichkeit, Gottgeziemenheit und Glaubwürdigkeit dieser Verheißungen durchdrungen sind, und unser Gebet wird nach Verhältniß unsers Glaubens und unserer Liebe erhört; dem Kranken, für den wir flehen, wird Labsal zu Theil; seine Bangigkeiten weichen; er wird ruhig und getrost; fro-

hes



hes Vertrauen auf Gott kömmt in seine Seele; er wird vielleicht so gar, entweder durch unerwartete Genesung, oder durch sanften, friedlichen Tod, von seinen Leiden befreit; unsre Thränen bewegten den Himmel — mögten wir dann diese Thränen nicht geweynt haben? Mögten wir dann diese Erfahrungen der Wahrhaftigkeit des göttlichen Worts, und der Allmacht und Vatergüte Gottes nicht gemacht haben?

Wie ist es aber möglich, daß wir zu solchen Erfahrungen gelangen, ohne die ich mir keinen selbstständigen und fruchtbaren Glauben denken kann, wenn wir nicht zuweilen selbst in Umstände kommen, die uns bringen, zu einer liebenden Gottheit unsre Zuflucht zu nehmen, weil wir sonst unter der Last unsrer Leiden erlügen? So lange wir es mit uns selbst machen können, so lange uns das auf uns ruhende Leiden erträglich ist, indem der Arzt für die Krankheit unsrer Geliebten noch immer Rath weiß, und Rath schaft, so lange wenden wir uns nicht leicht an Gott, wenigstens nicht mit einer Bitte, die sich auf diese Krankheit bezieht. Nun will uns aber Gott mit Erfahrungen Seiner Vatergüte beseeligen. Wie kann dies geschehen? Mich dünkt, wir müssen erst in eine Lage kommen, in der wir Seiner Hülfe oder

Seines Trostes bedürfen; wir müssen erst auf das Trockne gesetzt werden; die schwachen Stützen müssen uns erst genommen werden, auf denen unsre sinnlichen Hoffnungen ruhten, damit wir, von allen Hülfsmitteln der Natur verlassen, die Hülfe der Gottheit von der Hülfe der Natur unterscheiden lernen, und Glaube an Gott in unserer Seele Wurzel fasse.

Und wollten wir nun auf diese Erfahrungen Verzicht thun, weil das Bedürfnis darnach nur durch tiefe Leiden in uns entwickelt werden kann? Wollten wir Gottes in unserm Leben nie gewiß werden, nie inne werden, daß Gott ist, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter ist, nie, wie die Schrift sagt, Seine Freundlichkeit schmecken, darum weil sie erst dann recht geschmeckt werden kann, wann heiße Sehnsucht darnach durch heiße Leiden in uns geweckt wird?

## 3.

Drittens machen uns solche häusliche Leiden menschlicher. Wir werden theilnehmender, mitleidiger, barmherziger, weil wir selbst Trübsal leiden, und das Mitleiden und die Barmherzigkeit unsrer Freunde und andrer Personen uns in unserm Leiden erquicket.

Nach im Schooße des Glücks, umringt von allen Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens, werden wir so leicht unempfindlich gegen fremde Leiden; wir bleiben ganz gelassen oder vielmehr gleichgültig dabei, wenn wir von Kranken und Sterbenden hören; und wenn wir nicht zufällig von andern daran erinnert werden, so vergessen wir es gänzlich, daß gerade in der Zeit, wann wir fröhlich im Kreise munterer Freunde an unsern Tafeln sitzen, und von einem Vergnügen zum andern übergehen, in der Nähe und Ferne Kranke auf zum Theil harten Lagern stöhnen und Sterbende röcheln, Kinder um einen kranken Vater, Gattinnen um einen kranken Gatten, von dessen Leben ihr Wohlstand und das zeitliche Glück ihrer Kinder abhängt, Väter und Mütter um ein hoffnungsvolles nun todtkrankes Kind, Freunde und Freundinnen um einen kranken Vertrauten, um eine sterbende Busenfreundinn weynen; und so werden wir unmerklich harte Menschen, die an den Leiden der Menschheit keinen warmen Antheil mehr nehmen, bloß weil sich kein Leiden unsrer eignen Hütte naht, bloß weil wir uns aus Mangel eigner Erfahrung keine anschaulichen Begriffe von Krankheit und Tod, und dem gewöhnlichen Gefolge der Krankheiten und des Todes machen können; wir können zuletzt das rührendste





ganz kaltfinnig anhören; nichts ist zuletzt vermögend, uns zum innigen Mitleiden zu bewegen; mithin bleibt unser Herz gerade von seiner edelsten Seite ganz ungebildet, oder verwahrloset sich wieder, wenn es schon einige Bildung bekommen hatte.

Lassen Sie es hingegen geschehen, daß uns selbst ein ähnliches Leiden treffe, und wir werden gewiß, wenn wir nicht ganz verdorbene Menschen sind, schon dadurch empfindsamer werden. In den schlaflosen Nächten, die wir an dem Kranken- oder Sterbebette unsrer Geliebten wehmuthsvoll zubringen, o wie nahe kommen uns alle Mitversuchten in ähnlicher Trübsal, die wir kennen und nicht kennen; wir falten betende Hände für uns und für sie; wir wünschen, wir erflehen ihnen Gedanken des Trostes und der Stärkung in der länger als noch nie sich verweilenden Nacht; jedes Krankenzimmer befüllt für uns etwas Anziehendes; die von einer dämmern den Lampe matt beleuchtete Kammer wird uns interessant; wir hören die Kranken jeden Glockenschlag zählen, wir sehen sie von aufmerksamen Wärtern, von theilnehmenden Hausgenossen mit Arzneien bedient. Giebt dies nicht unserm Herzen die Liebendwürdigkeit, die ihm bis dahin noch fehlte? Macht uns dies nicht fähig, leidende Menschen besser zu verstehen, und ihrer Freundschaft eher theilhaft zu werden? Des-

net dies nicht Leidenden das Herz gegen uns, flößt es ihnen nicht Zutrauen zu uns ein, macht es uns nicht ihnen genießbar? Wenn vorher immer noch zwischen uns und ihnen etwas war, das uns hinderte, uns einander mitzutheilen, so hemmt uns nun nichts mehr; wir berühren einander nun in weit mehreren Punkten, und können uns freyer gegen einander ergießen.

Auch dieser Zuwachs an Genuß von Zutrauen, von Liebe und von Freundschaft, und die Verfeinerung unsers sittlichen Gefühls, die uns diese Vortheile erwarb, sind sie nicht die Frucht dieser Leiden? Können wir es Gott jemals genug verdanken, wenn Er uns zu edlern, genießbaren und des Genusses fähigern Menschen bildet, und uns so in eine höhere Klasse von sittlichen Wesen erhebt? Freylich geschieht diese Bildung durch Leiden, und Leiden, wenn es da ist, und so lange es anhält, ist Leiden und nicht Freude; aber wie groß sie auch seyn mögen, sie kommen doch kaum in Betrachtung, wenn wir sie mit dem Gewinn vergleichen, den unser Herz dabey macht; und ich rufe auch in dieser Rücksicht allen Leidenden zu: „Richtet wieder auf die läßigen Hände und die müden Knie! Achtet es lauter Freude, wenn Ihr in man-

„herz

„cherley Prüfungen gerathet! Seelig  
 „ist der Mann, der alle Prüfungen aus-  
 „hält! Wer genießen will, leide! Im Leiden  
 „genüßt, und durch Leiden bewähret, wird er  
 „Freuden der Liebe und der Freundschaft kosten,  
 „die er wahrlich um diesen Preis nicht zu theu-  
 „er gekauft zu haben, selbst anerkennen wird.“

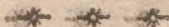
Wie vieles wäre noch über diesen von niemanden noch erschöpften und immer unerschöpflichen Gegenstand zu sagen! Kaum habe ich einige Tropfen einem unendlichen Meere entschöpft. Ich darf indeß Ihre Aufmerksamkeit nicht ermüden. Gestatten Sie mir nur, noch einige Trostgedanken anzuführen, mit denen wir uns in Ansehung dieser Gegenstände unserer Leiden, deren Zustand uns zum innigsten Mitleiden bewegt, bey ruhigerer Verfassung unsers Gemüths beruhigen können. Auch hier wird freylich nur Eins von tausenden gesagt werden können. Allein, haben wir nicht Ursache, uns schon dazu Glück zu wünschen, daß wir einen solchen Reichthum von Beruhigungsgründen für solche Leiden besitzen, daß dasjenige, was auch ein weit geschickterer Redner bey einer solchen Gelegenheit sagen kann, sich zu dem, was von der Sache zu sagen wäre, doch nur wie Eins zu tausenden verhält? Auch dürfen wir



wir hoffen, daß schon dies Eins von tausenden in traurende Herzen Trost gießen kann. Ist aber schon ein kleiner Theil des Wenigen, was wir diesfalls hienieden wissen, oder hinlängliche Ursache haben zu glauben, geschickt, uns zu beruhigen, wie fröhlich in der Hoffnung und wie geduldig in der Trübsal müßten wir erst werden, wenn wir in die ganze Wahrheit eindringen könnten! Und enthüllt uns schon die Gegenwart genug, um Gottes Führungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, und zur Anbetung seiner Weisheit und Güte gestimmt zu werden, was wird uns erst die Zukunft enthüllen!

## II.

Freylich ein Leidender, zumal ein Leidender, dessen Leiden wir inniger empfinden, weil er in den Kreis unsrer geliebtesten Menschen gehört, und gewissermaßen einen Theil von uns selbst ausmacht, ist ein Anblick, der uns unaussprechlich leiden macht, uns heiße Thränen auspreßt, und unser Innerstes zerreißt. Ach ein Körper, der sich beynahe nirgends mehr anfühlen läßt, ohne daß man ihm Schmerzen verursacht, der sich wund gelegen hat, der gegen alles empfindlich geworden ist, der nichts mehr vertragen kann,  
ein



ein Körper, auf den die noch an ihn gefesselte Seele nicht mehr wirken, der die Gedanken, Empfindungen, Wünsche, den Willen der Seele nicht mehr deutlich ausdrücken kann, wird jeden, dessen Natur nicht durch überwiegendes Phlegma, oder durch eine allmählig unempfindlicher machende Berufsart, oder durch entnervende Ausschweifungen, oder durch verhärtende Schicksale gegen fremde Leiden gleichgültig geworden ist, zum innigsten Mitleiden bewegen. Indessen —

## I.

Last uns erstens diese Leidenden, zumal unfre Leidenden Geliebten, als Opfer für uns ansehen. Sie leiden uns zu gut, leiden zu unserer sittlichen Verbesserung und Vervollkommenung; durch den Anblick ihres Leidens, und durch die Verbindlichkeit, die uns entweder die nahe Verwandtschaft mit ihnen, oder die Freundschaft auflegt, bey ihnen, und ihren anhaltenden, steigenden Leiden auszuhalten, soll dem Leichtsinn, zu dem unfre Natur so geneigt ist, dem Trotz des Herzens entgegen gearbeitet werden; Gott wirkt durch sie auf unser sittliches Gefühl, thut uns wehe durch ihr Leiden, um uns nicht bey immer sich vermehrendem Leichtsinn noch weher

thun zu müssen; Er erweckt uns durch ihre leidende Gestalt zum Gebete; Er facht gute Gesinnungen, edle Entschlüsse von neuem in uns an; der Zeitraum ihrer Schmerzen und Beschwerden ist für uns eine Geburtszeit vieler Lichtgedanken, und vieler Empfindungen der Liebe; es streift sich manches Rohe und Harte von unserm Herzen ab; auch bekommen wir bey ihrem Krankenlager Gelegenheit, uns im Vertrauen auf Gott zu üben, und nicht nur zu üben, auch zu befestigen, und neue Erfahrungen von der Wahrscheinlichkeit Seines Wortes zu machen.

Und wenn nun Gott sie mit deswegen leiden läßt, und so sehr und so lange oft leiden läßt, sollte Er es ihnen nicht vergelten? Sollte ihnen nicht schon dafür, daß sie ein Opfer für uns waren, und ihr Leiden uns zu bessern Menschen und Christen machen sollte, in einer bessern Welt eine besondere Vergütung aufgespart seyn? Mich dünkt, bey unsern Begriffen und Kenntnissen von Gottes weiser und machtvoller Güte sollten wir daran keinen Augenblick zweifeln können.

Mit froher Hoffnung wollen wir denn an diese Leidenden, und um ihres Leidens willen verehrendwürdigen Menschen, zumal an unsre leidenden





denken Geliebten denken! Mit frohem, hoffnungsvollem Blicke ruhe unser Aug auf ihrem schmerzvollen Angesichte, und, wann sie von allen ihren Leiden befreyt sind, auf ihrer schmerzenlosen, starren Leiche. Ihre Leiden waren unsrer Seele die heilsamste, und eine nöthige Arznei; sie läuterten und veredelten uns. Dafür wird ihnen Gott in der Zukunft besondere Freuden bereiten, in deren Genuße sie der einst gelittenen Leiden — nicht vergessen, aber mit den angenehmsten Empfindungen sich erinnern werden, in deren Genuße so gar ihre Seele von Preis Gottes für alles Vergangene überfließen wird.

## 2.

Auch erhebt sich ihre Seele schon während ihrer Leiden über die vergänglichen Güter der Erde zu höhern Erwartungen in einer künftigen ewigen Welt.

Freylich soll uns dieser Gedanke nicht gegen ihre Leiden gleichgültig machen; die Aussichten in eine seelige Ewigkeit nehmen dem Schmerz seinen Stachel nicht; sie stärken den Leidenden nur, den Stachel des Schmerzens zu tragen.

Aber wenn uns der Gedanke an die Größe, an die

die Dauer, an das Zunehmen und die anscheinende Unabsehbarkeit ihrer Leiden zuweilen niederschlagen und muthlos machen will, so dürfen wir uns wohl sagen: Unsre Leidenden Geliebten entschwingen sich der Erde; ihre Leiden sind gleichsam Zittige, die sie himmelwärts tragen. Ach vielleicht war weniger nicht als gerade ein solches Leiden hinreichend, sie den Werth dessen, was hinfällig ist, und die edlern und tiefern Bedürfnisse der Menschheit nicht befriedigt, und dessen, was unsterblich ist, und den edelsten und tiefsten Bedürfnissen der Menschheit entspricht, richtig schätzen zu lehren. Nun haben sie diese Weisheit gelernt. Sie sehen es nun ein, daß die Erde nicht ihr Vaterland ist, und daß auch darum auf ihr alles wandelbar und vergänglich seyn muß, damit die Sehnsucht nach etwas, das unwandelbar und unvergänglich ist, in den Herzen der Menschen erwache; ihr Glaube umfaßt nun edlere Güter, als diejenigen, die sie vielleicht iht bald verlassen müssen, und freut sich schon zum voraus der reinern, geistigern und dauerhaftern Freuden der ewigen Welt, deren Genuße sie ihr Leiden entgegenführt.

O seht, indem sie sich eine Thräne vom Auge wischen, oder vielleicht ihr tägliches und nächtliches  
(Briefe. Zweyte Hälfte.)                      2                      liches



liches Lager mit Thränen benetzen, stärken sie sich mit der süßen Hoffnung: „Daß Gott einst den „Leidenden alle Thränen abtrocknen wird!“,

Indem sie bange seufzen oder schwer athmen, oder mit Schmerzen kämpfen, vielleicht ihnen der Schmerz zuweilen einen lauten Schrey auspreßt, oder ihnen vielleicht in einer dunkeln Stunde eine unmuthige Klage entrinnt, werden sie nur um so fähiger, die Herrlichkeit der Verheißung zu empfinden: „Der Tod wird nicht „mehr seyn, noch Leid, noch Geschrey, noch „Schmerzen wird mehr seyn; ewige Freude „wird über dem Haupte der Erlöseten seyn; „Freude und Bönne werden sie ergreifen, und „Schmerz und Seufzen wird weg müssen!“,

Seht, wie ihnen ihr Leiden die Worte Gottes aufschließt; wie sie Sinn und Geschmack für die Schönheiten mancher herzlichen und geistvollen Stelle des Evangeliums und der prophetischen Schriften bekommen, die ihnen in glücklichen, leidensfreien Tagen ihres Lebens nichts sagte; wie sie Wahrheiten entdecken, die ihnen zwar immer nahe lagen, die sie aber vorher immer übersehen oder nicht geachtet hatten; wie ihnen die Glaubwürdigkeit des Zeugnißes der Apostel

von



von Christus so anschaulich wird; wie sie ihre  
 unvergleichbaren Schriften, die ihnen vorher viel-  
 leicht ungenießbar waren, ganz anders lesen,  
 und besser verstehen, und so viel darin finden;  
 wie viel sie zum Beispiele dabey fühlen, wenn  
 sie Petrus sagen hören: „Iht leidet Ihr eine  
 „kleine Zeit, aber Euer Glaube wird erprobet,  
 „und köstlicher gefunden, als im Feuer bewähr-  
 „tes Gold, das nur vergänglich ist; und Ruhm  
 „und Ehre wird Euch wiederfahren, wann Chri-  
 „stus sich offenbaren wird — Er, den Ihr,  
 „nicht gesehen, doch lieb habet, an den Ihr  
 „glaubet, ohne Ihn iht zu erblicken, und dessen  
 „Ihr Euch freuen werdet mit unaussprechlicher  
 „und herrlicher Freude, wann Ihr Euers Glau-  
 „bens Ziel und Lohn, die Seeligkeit Eurer  
 „Seelen davon tragen werdet.“

Zum Genuße solcher Aussichten, Hoffnungen, Er-  
 wartungen hat sie ihr Leiden gebildet. Dieser  
 ihrer geistigen Bildung wollen wir uns freuen,  
 und auch hier die väterliche Vorsicht verehren,  
 die, wenn sie Leiden über unsre Geliebten ver-  
 hängt, sie auch durch Leiden läutert, verebelt,  
 genußfähiger macht, ihnen Trostquellen öfnet,  
 aus denen sie hinlänglichen Trost schöpfen kön-  
 nen, und sie nie über Vermögen versucht wer-  
 den läßt.

## 3.

Endlich beruhige uns auch der Gedanke, daß die Leiden, die sie litten, oder noch leiden, wahrscheinlich auch ihre künftige Seeligkeit erhöhen.

Dies läßt uns nicht nur das Beyspiel unsers Herrn erwarten, der die größten Leiden erfuhr, die die Menschheit tragen kann, und der nun auch der reinsten und höchsten Freuden genießt; auch die Begriffe von Gott, die wir Ihm zu danken haben, führen uns auf diesen Gedanken der Hoffnung.

Wird der, dem alle Haare unsers Hauptes gezählt sind, nicht auch alle Augenblicke der Leiden desjenigen zählen, dessen Haupthaare so gar ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit sind? Wird er nicht auch um alle Bestandtheile seiner Leiden wissen? Wird er nicht auch jeden einzelnen, dem Menschen ununterscheidbaren Theil der Summe dieser Leiden anschaulich erkennen, und jede fieberhafte Wallung des Geblütes, und jede ihrer drückenden Folgen, und jede Stockung der Lebensäfte, und jede Beängstigung des Herzens bemerken?

Und wenn sich nun dies Wesen aller seiner Wer-

Er erbarmet, wenn es nicht nur Liebe hat, sondern der Urquell aller Liebe in allen Naturen, ja die persönliche Liebe selbst ist, wie viel dürfen wir von Ihm für alle unsere Geliebten, unter deren Leiden wir je gelitten haben, hoffen und erwarten? Wirds zu viel seyn, wenn wir glauben: Je mehr Gott sie hier leiden ließ, um so mehr werde Er ihnen dort zu genießen geben; an ihnen vorzüglich werde Er noch seine Herrlichkeit offenbaren; Ersatz werde Er ihnen zu geben wissen, für alles, was sie hienieden mißten, verloren, trugen und litten, und Ersatz, der Seiner würdig seyn, und alles unser Bitten und Verstehen unendlich übersteigen wird?

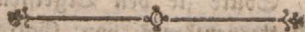
Wie? Sollte diese Hoffnung und Erwartung zu Kühn seyn? Sollte sie den Begriffen eines erleuchteten Gottesverehrer's von Gottes Weisheit und Liebe nicht entsprechen, oder sollte die Erfüllung derselben Gottes Macht übersteigen, oder sollte es Gottes Handlungsart, so weit wir sie kennen, ganz unähnlich seyn, daß Er so gegen Leidende einst handeln werde?

Raum wird der Verehrer Gottes, der seine Gotteserkenntniß aus der sichtbaren Natur schöpft, hier anstehen, was er antworten soll.





Wenn aber auch er anstehen sollte, so weiß doch der Christ, daß sich niemand in der Schätzung der Großmuth des Gottes überrechnen kann, von dem Paulus, wie im Triumphe, sagen konnte: „Welcher auch Seines eignen Sohnes „nicht hat verschonet, sondern hat Ihn für uns „alle dahingegeben — wie sollte Er uns mit „Ihm nicht alles schenken?„ — Und: „Ich „habe die Rechnung gemacht: Dieser Zeit Leiden „sind der Herrlichkeit nicht werth, die einst an „uns soll offenbar werden.„ —



## XXX.

Ich hoffe doch, daß die Erfahrung, die Sie so eben machten, Sie nicht bloß weiser machen oder schon gemacht haben werde? dies wäre meines Bedünkens doch immer erst noch die Hälfte des Gewinns.

Sie haben — und ich fühle den Schmerz, den Ihnen diese Erfahrung verursacht — die Gränzen des Edelsinns an einigen Personen wahr genommen, die Sie in Ihrer Achtung und Liebe mercklich unterschieden, deren Bekanntschaft Ihnen ein köstlicher Fund war, die Sie nicht oft genug besuchen konnten, mit denen Sie tausend kleine Briefe wechselten, denen Sie unbegrenzten Edelsinn zutrauten; und Sie sagten sonst so schön und so kühn: „Es giebt keinen Edelsinn, wenn es keinen unbegrenzten Edelsinn giebt; ich will von keinem Edelsinn etwas wissen, der Gränzen hat, und jenseits dieser Gränzen sich verläugnet.“



Nun sind Sie in Traurigkeit versenkt; nun stützen Sie wehmüthig, verzagt, die Stirne auf Ihre Hand, und haben keinen Muth mehr, Personen zu lieben, an denen Sie sich irrten.

Ihr Schmerz ist schön und gerecht; nur grosse Seelen sind dieses Schmerzens in dem Grade fähig, in dem Sie ihn empfinden.

Dennoch, edelmüthiger Betrogener, lassen Sie sichs nicht Leid thun, diese Bekanntschaften gemacht zu haben. Lassen Sie den Kleinsinn Sie nicht überwinden, sondern überwinden Sie den Kleinsinn durch Grosssinn. Eben so halten Sie es auch mit den kleinen Schwächen, die Ihnen etwa an andern erscheinen. Lassen Sie diese Schwächen Sie nicht überwinden, sondern überwinden Sie dieselben mit Ihrer Geistesstärke.

Es giebt eine Weisheit für die Vollkommenen, mit der man sich feck an Sie wenden darf; und Sie wollen auch gewiß selbst nicht unter die Schwachen gezählt seyn, bey denen man nicht viel suchen, und von denen man nicht viel fordern darf. Δυσκολα τα καλα. (Was sehr schön ist, ist auch schwer.) Es ist freylich schwer



schwer, aber es ist auch sehr schön, sehr edel, fort zu lieben, auch wenn man die Gränzen des Edelfinnes oder auch überhaupt der moralischen Kraft an jemanden gesehen hat.

Denken Sie nicht, ein Unerfahrener spreche Ihnen Muth ein.

Besten, ich war auch ein Jüngling, und tauschte mich oft, mußte mich oft tauschen, weil ich noch zu wenige Menschenkenntniß hatte, um Vergleichen anstellen zu können, und es mir auch noch an hinlänglicher moralischer Kultur mangelte, um die feinen Schattierungen der Charaktere, das poco piu und poco meno (das nur ein wenig mehr, und nur ein wenig minder,) worauf bey menschlichen Charaktern, wie bey Werken der Kunst, oft alles ankommt, und das nur ein schon geübtes Aug unterscheidet, wahr zu nehmen.

In jedem, der sich mir von einigen Seiten sehr empfahl, glaubte ich mein Ideal von Edel-sinn gefunden zu haben, behandelte ihn darnach, schenkte ihm mein volles Zutrauen, und, wenn es sich dann in der Folge zeigte, daß mein Begriff von ihm nur Phantasie, nicht Intui-



tion (anschauliche Erkenntnis) gewesen war, oder auch, daß ich meine ersten Eindrücke, die ihm nur zum Theil günstig gewesen waren, durch Phantasien hatte berichtigen wollen, empfand ich auch, was Sie iht empfinden, und ich begreife es gewiß ganz gut, wie Sie wünschen können, jene Personen nie gesehen, oder doch nie genau gekannt zu haben, wie es Ihnen zu sauer, zu drückend werden kann, mit diesen Personen ferner in einem genauern Verhältnisse zu stehen, weil Sie ihnen nicht mehr mit dem unbegrenzten Zutrauen ins Angesicht schauen können, mit dem Sie ihnen ehemals entgegen kamen, und sie in Ihr Haus und Herz aufnahmen.

Aber ich habe doch auch schon die Erfahrung gemacht, daß man durch fortgesetzte Liebe zuweilen die Gränzen des Edelsinns anderer Menschen erweitern kann; und ist es nicht edel und schön, sie erweitern zu wollen, wenn man einige Hoffnung hat, sie erweitern zu können?

Ich besorge zwar, daß Ihr Fall von der Art ist, daß von dem Eigenthümlichen der Freundschaft immer viel verloren gegangen seyn wird, das sich so leicht und so bald nicht wieder wird finden lassen; und freylich wenn Sie gegen  
Ihr

Ihr Gefühl von diesem Eigenthümlichen etwas mitzutheilen fortfahren wollten, so hätten Sie wohl Recht, zu befürchten, daß zu viel Heucheleien dabey mit unterlaufen mögte, und daß der Schaden, den Ihre Ehrlichkeit dabey litte, den Gewinn, der davon zu erhalten seyn mögte, weit überwöge.

Allein denken Sie nicht, daß ich fähig sey, auf Entweihung des Eigenthümlichen der Freundschaft anzutragen; dem Menschen wohl, aber dem Freunde nicht, sollen Sie Fehler des Sentiments verzeihen.

Giebt's denn aber außer dem Kreise der Freundschaft keine Liebe, und keine Gelegenheit, und keine Manier, sie zu äußern? Und wollen Sie mit demjenigen in gar keinen Verhältnissen mehr stehen, mit dem Sie nicht mehr in den engsten freundschaftlichen Verhältnissen stehen können?

Wahrlich daran thun Sie nicht wohl. Sie müssen mit Ihrem empfangenen Pfund, mit dem Fond von Liebe, der in Ihnen liegt, wuchern, wenn Sie nicht allmählig darum kommen wollen. Ward durch die Erfahrungen, die Sie machten, ein Theil Ihrer Liebesgefühle wieder in Ihr Herz





zurückgedrängt, so muß sich dieser Theil durch seine Elastizität aus seinem Kerker, in dem es ihm doch nicht wohl seyn kann, wieder herausarbeiten; lassen Sie ihn nicht sich in sich selbst verzehren.

Wir müssen lernen, nicht bloß auf Eine, sondern auf die mannigfaltigste Art lieben, und unsre Liebe offenbaren; keine neue, wenn auch noch so befremdende, und unserm eignen Charakter noch so ungleichartige, Seite, die uns an irgend einem Charakter erscheint, ersticke in uns den Gott entstammenden Funken der Liebe, sondern gebe nur der Aeußerung derselben eine neue Gestalt.

Wollten Sie darum auf einen Menschen gar nicht mehr wohlthuend wirken, weil Sie die Entdeckung machten, daß sein Edelsinn Gränzen hat? Soll er darum gar nichts mehr von Ihnen haben, weil Sie Ihre erste Vorstellung von ihm überspannten? Mich dünkt, hierin giengen Sie zu weit. Es ist genug, wenn Sie dem Ihre engere freundschaftliche Liebe entziehen, mit dem Sie aufgehört haben zu sympathisiren.

Seyen Sie ihm übrigens nach wie vor gut,  
und

und lassen Sie ihn dies gelegentlich von Zeit zu Zeit merken! Erfreuen Sie ihn etwa einmal edelmenschlich! Offenbaren Sie ihm etwa einmal in einer schönen Hülle die Herrlichkeit Ihres Herzens!

Ich versichere Sie: Wenn Sie dies nicht thun, wenn Sie sich ganz und für immer verschließen, es bekümmert Ihrem eignen Herzen nicht gut, und es stirbt manches in Ihnen, dem Sie, wann es einmal gestorben ist, vergebens nachweinen werden, oder vielleicht nicht einmal mehr werden nachweinen können.

Fürchten Sie auch nicht, daß die fortgesetzte Liebe lauer als die anfängliche Liebe seyn werde, wann es Ihnen um Erweiterung der Gränzen des Edelsinns Ihres Freundes zu thun ist. O bey einem solchen Zwecke liebt es sich *con amore*, wenn man auch nur einige Hofnung hat, ihn zu erreichen. Weiser mag wohl Ihre Liebe von jener neuen Epoche an seyn, wenn sie sich jenen Zweck vorsetzen, aber schwächer, lauer gewiß nicht.

Lassen Sie mich Gehör bey Ihnen finden! Sie sehen, ich verlange nichts Unbilliges oder Unmöglichen. Aber wirklich machen Sie sich das Lieben gar zu leicht, wenn Sie nur da lieben, wo Sie unbegrenzten Edelsinn glauben.

Was



Was thun Sie hierbey Sonderliches und Verdienstliches? Wenn ich wahrnehme, daß Sie seit jenen Erfahrungen, die Sie machten, nicht nur an Menschenkenntnis, sondern auch an Menschenliebe gewonnen haben, und diesen Gewinn von Menschenliebe auch gerade jene Personen, gegen die sich Ihre getauschte Freundschaft erkältete, auf eine edelmüthige Weise haben empfinden und genießen lassen, dann will ich Sie erst recht herzlich einen edelsinnigen Mann nennen, und sagen, daß Ihnen Ihr edler Stolz vollkommen gut läßt.

Denn das gestehe ich Ihnen: Was Sie von dem Unbegrenzten des wahren, ächten Edelsinns sagen, das hat meinen vollkommenen Beyfall, und es ist ein edles Gefühl, was Ihnen diese Aeußerung eingab. Man hat das Wort: Edelsinn, Edelmuth, Seelenadel, und was damit verwandt ist, zu gemein gemacht, und es ist heutiges Tages eben so wenig mehr etwas Auszeichnendes, wenn man einen Menschen oder eine Handlung eines Menschen edel nennt, als wenn man jemanden das Prädikat eines polnischen Edelmanns oder spanischen Hidalgos giebt; es ist Zeit, mit dem Gebrauche

die



dieses Wortes wieder etwas häuslicher umzugehen, und es nicht mehr jedem anzuwerfen, der bloß nicht wie ein Sch — handelt und denkt,

In dieser Absicht gefällt mir Ihre Behauptung, daß aller wahre Edelsinn unbegrenzt sey, ganz außerordentlich, und ich bin damit von ganzer Seele einverstanden. Denken Sie auch nicht, daß sich dieser unbegrenzte Edelsinn nun, da Sie ihn an jenen Personen, denen Sie denselben zutrauten, nicht fanden, auf Sie allein reduziere.

Sie haben sich, mein Bestter, nicht in der Sache, nur in den Personen geirrt! Glauben Sie fest: So gewiß die Sache in Ihnen existirt, so gewiß existirt sie auch noch außer Ihnen. Verzagen Sie um der Erfahrungen willen, die Sie machten, noch nicht an der Menschheit! Ihre Menschenkenntnis ist nur noch nicht reif; Sie müssen sich also noch zuweilen irren, und sich an die unredten wenden, zumal da Sie die Salbung von dem, der heilig ist, nicht haben, und nicht alles wissen, was in jedem vor Ihnen stehenden Menschen vorhanden ist.

Aber behalten Sie nur in Ansehung der Sache selbst



selbst guten Muth. — So gewiß Sie sich an jenen Personen geirrt haben, so gewiß werden Sie, wofern Sie der Gränzenlosigkeit Ihres eignen Edelsinns sicher bleiben, und für sich selbst gut stehen können, daß niemand mit Recht und Grund an Ihnen selbst soll irre werden können, sich selbst auch noch in andern erkennen, und einen Fund von Menschen machen, an denen Sie sich nie irren werden, und von denen Sie mit Wahrheit werden sagen können: „Das ist „nun Geist von meinem Geiste, und Sinn von „meinem Sinne!,,

Möge Ihnen dieser Fund werden, ehe Sie ganz daran verzweifeln, und sich eben deswegen Ihr eigener Edelsinn unmerklich begränzt! Dieser Wunsch geht von Herzen, und wird hoffentlich auch, zu Herzen gehen. —



## XXXI.

Ich erstaune, und kann mich von meinem Erstaunen kaum erholen, daß Sie denken konnten, ich würde mit dem Manne, den Sie an mich wiesen, sympathisiren, mich ihm freundschaftlich mittheilen, mit ihm ausführlich über Gegenstände reden, von denen Sie glauben, daß ich viel Interesse dafür habe, ja mich gegen ihn, als ob das eben mein Mann wäre, den ich schon längst gesucht hätte, über Dinge, die mir heilig sind, expectosiren.

In dieser Rücksicht drückte mich dieser Besuch unbeschreiblich, weil Sie mir diesen Mann mit solchen Erwartungen zuschickten, und er selbst auch mit solchen Erwartungen zu mir kam.

Ich darf sonst wohl sagen, daß ich von einem toleranten Naturell bin, und mit jedermann gang gut fortkommen kann, mit dem noch einigermaßen auszukommen ist. Aber kalt wie Eis lief es mir  
(Briefe. Zweyte Hälfte.) M doch





doch über den Leib, da mir dieser gute Mann mit solchen mehr noch als Erwartungen, mit solchen Forderungen auf den Leib gieng.

Dies wird Sie vielleicht befremden, so wie ihm die — ich will nicht sagen, Zurückhaltung, mit der ich ihm begegnete — (denn ich redete, eben weil ich zur Zurückhaltung gestimmt war, über verschiedene zwar allgemeine, aber nicht uninteressante Gegenstände mit ihm,) aber die Ruhe meiner Unterredung, das Unenthusiastische meines Betragens befremdete.

Ich will Ihnen also darüber Auskunft geben, das mit Sie Ein für allemal wissen, woran Sie diese falls mit mir sind.

Sie werden es vielleicht sonderbar finden, wenn ich Ihnen sage, daß es mich, wenigstens anfangs, beynahe, ja ich darf wohl sagen, völlig gleichgültig läßt, ob ein vorher mir unbekannt gewesener Mensch, den ich jetzt kennen lernen soll, in gewissen Meynungen mit mir übereinstimmt, oder nicht; und nichts wird mich vielleicht unfehlbaren gegen einen Menschen kalt und verschlossen, wenigstens in Ansehung eigenthümlicher Ideen und Empfindungen, machen, als wenn er sich dadurch

bey

bey mir insinuiren, oder darum Freundschaft von mir gleichsam prä tendiren will, weil er mit mir über gewisse Punkte sehr übereinstimmend denke, oder auch ungemein viel auf des Herrn L. Schriften halte.

Indessen habe ich Ihnen hier die lautere Wahrheit gesagt. Mich interessiren an einem Menschen bey weitem nicht zuerst seine Meinungen, an denen freylich sehr viel Gutes und Wahres seyn kann, das aber zuweilen, wie ein berühmter, frommer und verdienstvoller Theologe des vorigen Jahrhunderts sagte, durch den, der sie heget, nur durchfließt, wie durch einen Canal, und manches denn vom Unrath des Canals annimmt, und darnach schmeckt.

Weit mehr verlangt mich, zu wissen, was seine Meinungen aus ihm machten, und in wie fern seine negativen, und vornemlich seine positiven Meinungen von eignen Erfahrungen abgezogen sind, und auf solchen beruhen oder nicht.

Es kann also leicht geschehen, daß mir ein Spinosist, ein Skeptiker, ein Deist, ein Theologe vom alten Styl, der übrigens noch nicht zu denken,

und zu forschen aufgehört hat, ein Herrnhuter, ein Freymaurer, ein Illuminat, und selbst ein Jesuit (man denke! Selbst ein Jesuit! —) von edelm und feinem Sinn, von tiefem Bedürfnisse nach Wahrheit, von unbegrenztem Wohlwollen, von kindlicher Güte, und von menschlichem Gefühl unendlich mehr erleuchtet, als ein andrer, dessen Meynungen sich weit mehr dem meinigen nähern, dessen Sinn aber durch diese Meynungen keinen edlern Gehalt bekommen hat; und ich kann sogar mit einem Menschen sympathisiren, und ohne die geringste Hemmung, ja selbst mit dem süßesten Vergnügen über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten reden, dessen System sich zu dem meinigen wie Ja zu Nein, oder wie Nein zu Ja verhält, da es mir hingegen sauer genug werden kann, mit einem andern, der in seinem System mit mir sehr harmoniren mag, dessen Sinn aber dennoch so verschieden wie möglich von dem meinigen ist, über Gegenstände, die wir vielleicht aus demselben Gesichtspunkte ansehen, zu reden; ja ich will noch weiter gehen, und aufrichtig genug seyn, zu gestehen, daß ich glaube, es habe unter denen, die in ihren Meynungen mit mir übereinstimmen oder zu übereinstimmen scheinen mögen, im Ganzen genommen, wenigstens weit mehr beschränkte Köpfe,



fe, als unter denen, die über sehr wichtige Sachen völlig verschieden von mir denken.

Nun muß es Ihnen klar werden, wie sehr sich der an mich gewiesene Mann, dem ich übrigens — ich sage es nicht verachtend, sondern von Herzen — zu allen menschlichen und christlichen Liebesdiensten erbdtig bin, mit Ihnen selbst, irren mußte, wenn er glaubte, sich bey mir durch die, nude crude vorgetragene Äußerung, daß er in seiner Denkensart mit mir sehr übereinstimme, worauf sich beynabe nichts als: Zu viel Ehre! — antworten ließ, sehr zu empfehlen, und unter diesem einzigen Titel von mir eine auszeichnende Behandlung zu erwarten.

Es that mir auch wirklich um feinetwillen leyd, daß er mit diesen sonderbaren Begriffen von Freundschaft zu mir kam. Wie es gewöhnlich denjenigen geht, die zu viel fordern, so gieng es auch ihm; ich hätte ihm sicher viel mehrers, und was ich ihm noch sagte, viel anders mitgetheilt, wenn er nicht mit solchen wunderlichen Forderungen, die einem ehrlichen Manne, der doch nicht gerne jemand beleidigen will, den Schweiß austreiben können, zu mir gekommen wäre.



Allein ich will es aufrichtig gestehen: Der Mann machte sogleich einen unangenehmen Eindruck auf mich, der ihm bey mir mehr schadete, als mir selbst um seinetwillen lieb war, da er sich meiner, mit dem er vorher weder mündlichen noch schriftlichen Umgang gepflogen hatte, sogleich ohne weitere Umstände ganz bemächtigen wollte, und sich bey mir vollkommen so benahm, als müßte ich das größte Vergnügen an seiner Gegenwart haben, und als hätte ich vielleicht schon lange in geheim gerade nach so einem Manne wie er ge-seufzet.

Und mich dünkt: Er hatte nicht einmal nöthig, seinem Nächsten gleichsam die Pistole auf die Brust zu setzen, und ihm etwas, was sonst nur freywillig gegeben zu werden pflegt, abzundthigen; er ist ein Mann von Kenntnissen; was er vortrug, ließ sich gut hören; und ich will gerne glauben, daß sein Umgang unterrichtend sey; dies konnte ihn bey mir gewiß schon hinlänglich empfehlen, und wird ihn auch in der Folge gewiß bey jedermann empfehlen, der Kenntnisse schätzt.

Aber wahrlich, mein Freund, seine Forderungen verderben alles, und man giebt dem Fordernden auch das ungerne, was man ihm sonst gerne gegeben haben würde.

Him

Hintennach entschuldige ich nun freylich auch diese Forderungen, so wie überhaupt seine mir auffallenden Voraussetzungen, zu denen er, ich wußte anfangs nicht wie, gekommen war, und ich kann sie ihm ißt wirklich zu gut halten, ob ich mich gleich über diese Sache gegen Sie erklären muß.

Der Mann beurtheilte mich nach denjenigen, bey denen man schon vollkommen empfohlen ist, wenn man nur das Schibboleth ihrer philosophischen oder theologischen Sekte richtig ausspricht, und glaubte, dies wäre das sicherste und unfehlbarste Mittel, mich sprechen zu machen, was er gerne hören wollte, mich in meine glücklichste individuelle Geistesstimmung zu setzen, mich bis zum Enthusiasmus zu begeistern.

Darin hat er sich nun allerdings sehr geirrt, und es schmeichelt eben meinem Stolze nicht sehr, daß es ihm möglich war, mich mit solchen Personen zu verwechseln, und sich gerade diese und keine andre Idee von mir zu machen; inzwischen läßt sich dies immer noch begreifen, und eben deswegen verzeihen; und ich bin mit ihm und mit Ihnen völlig ausgesöhnt, wenn Sie sich bey dieser Gelegenheit selbst, und, falls es angeht, auch je- den werthen Freund überzeugen: Daß vermeynte





oder wirkliche Harmonie in Meynungen, die dem, der sie hegt, nur Meynungen sind, und keinen größern Einfluß auf seinen innern Menschen haben, als sich von bloßen Meynungen erwarten läßt, bey mir nicht das geringste zur Freundschaft thut, und daß man, wenn dies das Höchste! seyn soll, womit man sich empfehlen kann, mit viel weniger bey mir zukommen kann.

In so fern ich Ihnen diese Erklärung bey dieser Gelegenheit thun kann, ist es mir wirklich lieb, daß Sie mir jenen Mann zuschickten, und ich danke Ihnen dafür.

Man kann sich oft aus einem entfernten Standpunkte die unrichtigsten Begriffe von einander machen, und vielleicht lange keine Gelegenheit haben, diese Unrichtigkeiten zu berichtigen; da muß man in der That dem Schicksal Dank wissen, wenn es uns aus dem Irrthum hilft, oder uns den Anlaß verschafft, einander selbst aus dem Irrthum zu helfen.

Zwar steht es dahin, ob Sie dem Schicksale in Ansehung meiner diesen Dank wissen werden; ich will sagen, ob ich bey Ihnen durch meine Unbesangenheit gewinnen oder verlieren werde, und ob ich

ich bey jenem Manne gewonnen oder verloren habe, der mich gewiß ganz anders fand, als er sich getraümt hatte.

Auf alle Fälle habe ich aber sicher weder gegen ihn, noch gegen Sie geheuchelt, und ich will tausendmal lieber als ein ehrlicher Mann verlieren — kann es ja doch höchstens nur für einige Zeit, und bey weitem nicht bey allen geschehen — als auf Unkosten der Ehrlichkeit gewinnen, was abermal nur für einige Zeit, und bey weitem nicht bey allen möglich wäre.

Genug, und ich deponire gern bey Ihnen, da es sich fügt, daß ich es mit Schicklichkeit thun kann, diese Wahrheit: „Ich habe, wenn ich gleich, wie jeder, der zusammenhängend denkt, ein System habe, das sich dem Systeme dieser oder jener Parthey mehr und minder nähern, oder zu nähern scheinen mag, und gewisse Meynungen mehr und minder wahrscheinlich finde, oder auch, bey einem höhern Grade subjectiver Evidenz, mit der Stärke eigenthümlicher Ueberzeugung behaupte, doch gar kein Schibboleth, das jeder, der von mir gut aufgenommen seyn wollte, comme il faut aussprechen müßte;“ auch halte ich mich zu keiner Parthey, bey der man erst ein Schib-



„b o l e t h gehörig aussprechen muß, um bey ihr gut  
 „aufgenommen und wohl gelitten zu seyn; was ich  
 „Kinder Gottes, Kinder des Vaters,  
 „Auserwählte, nenne, das macht eine ganz  
 „namenlose, unsichtbare, äußerlich auf keinerley  
 „Weise verbundene Kirche aus, und ist in allen  
 „Sekten, Partheyen und Orden der ganzen Welt  
 „zerstreut; für alle förmlichen, sich absondernes,  
 „den, und andre ausschließenden Sekten und Par-  
 „theyen, welcher Art und Farbe, und welches  
 „Namens und Wortzeichens sie seyen, kalt, an  
 „Meynungen, die mir nichts als Meynungen sind,  
 „und die nur spekulativisch entstanden, mit jedem  
 „Jahre weniger anhänglich, ohne mich darum ei-  
 „ner völligen Zweifelsucht in die Arme geworfen  
 „zu haben, lerne ich gerne von jedem, der mich  
 „etwas lehren kann, mit welchem Namen oder  
 „Unnamen er auch bezeichnet sey, glaube auch  
 „gerne, daß von jedem, der übt, was er  
 „glaubt, und glaubt, was er übt, etwas  
 „zu lernen sey; wo ich übrigens Einfalt, Gerad-  
 „sinn, edeln, moralischen Sinn, höherstrebenden  
 „Sinn, feinen Takt, sanfte Wärme, Würde und  
 „Ruhe, Durst nach Wahrheit, und Ahndung  
 „höherer Wahrheit, als er schon gefunden  
 „hat, Interesse für die Menschheit, und für alles,  
 „was ihr wohl und wehthut, Billigkeit, Güte,  
 „und



„und Menschenfreundlichkeit wahrnehme, da ist  
 „mir wohl, wie in reiner Luft, ohne daß ich des-  
 „wegen ungeduldig eile, mich nach den eigenthüm-  
 „lichen, bloß spekulativen, Meynungen dessen,  
 „der sich durch diese edeln Züge charakterisirt,  
 „zu erkundigen; wo hingegen das Gegentheil  
 „jener sittlichen Eigenschaften und Gesinnungen  
 „sich zeigt, oder auch nichts von solchen Zügen,  
 „oder nichts sehr merkliches von solchen Zü-  
 „gen zum Vorschein kommt; da sehe ich gar  
 „nichts Interessantes an den Meynungen eines  
 „solchen Menschen, und keine Ursache zur  
 „Freude, wenn sie auch in allen Punkten mit den  
 „meinigen zusammentreffen sollten.“

Hier haben Sie meines Herzens Sinn; aufrichtiger  
 hätte ich dabey nicht zu Werk gehen können; die  
 Wirkung, die es auf Sie machen mag, will ich  
 ruhig erwarten; eine schlimme konnte ich we-  
 nigstens so wenig beabsichtigen, als ich Ihnen dies  
 ganz zwecklos schreiben konnte.



## XXXII.

Ich weiß nicht, ob Sie es auch so finden; wenigstens mir kommt es zuweilen vor, als wenn sich der Streitpunkt der dissentirenden Partheyen der denkenden Welt, in Ansehung dessen, was man Religion nennt, wo nicht immer mehr vereinfache, doch wenigstens sehr vereinfachen lasse, und als wenn er auf eine einzige simple Frage reduziert werden könnte, worauf von den einen mit Ja, von den andern mit Nein geantwortet wird.

Es gäbe sonach im Grunde mehr nicht als zwei Partheyen, unter die sich auch die allerverschiedensten Denkensarten bringen ließen: Die nemlich entweder für die Bejahung oder für die Verneinung jener Frage, wo nicht äußerlich, doch innerlich entschieden wären, oder sich wenigstens mehr zur Bejahung als zur Verneinung oder mehr zur Verneinung als zur Bejahung jener Frage neigten oder neigen ließen.

Es könnte auch damit vollkommen gut bestehen, daß übrigens die eine oder die andre dieser zwei Partheyen, oder beyde unter sich selbst in ihren Meynungen und Vorstellungsarten unendlich weit auseinander giengen, und sich mit sich selbst nichts weniger als gut verträgen, daß die Systeme der mit oder ohne Bewußtseyn in jenem Ja, oder in jenem Nein sich vereinigenden Anhänger der einen oder der andern Parthey oder beyder Partheyen sich vielleicht millionenfach durchkreuzten, ja zuweilen einander beynahe aufzuheben schienen, ohne daß sie darum weniger in der Bejahung oder Verneinung jener Frage unter sich eins und mit einander einverstanden wären.

Soll ich Ihnen diesen Streitpunkt, auf den sich am Ende alles reduciren wird, nennen? Kaum wird er von Ihnen noch nicht gedacht worden seyn; doch es ist immer angenehm, wenn man einander in seinen Gedanken begegnet.

Ich sehe in der so hoch gestiegenen Clärung der Denkensarten unsers Zeitalters in Ansehung dessen, was unter dem allgemeinen Namen Religion begriffen ist, nichts als einen Streit über das, was man einst das Fatum hieß, und was man bey



bey uns Schicksal, Verhängnis, Nothwendigkeit, auch wohl noch anders, heißt.

Es fragt sich nemlich nur: Was darüber statuiert werden solle, welche praktische Philosophie in Ansehung dieser Sache die beste und weiseste sey, oder welche Art des Benehmens gegen das Schicksal als die rathsamste empfohlen werden müsse.

Darüber ist man nun mit einander im Streit; die verschiedensten Meynungen werden darüber auf die Bahn gebracht; man kann sie aber alle auf zwei reduzieren, wovon freylich jede mit sehr mannigfaltigen Schattirungen von den Anhängern derselben vorgetragen wird; daher auch die Anhänger jeder Parthey unter sich selbst nichts weniger als mit einander zufrieden sind, im Gegentheil verschiedenes an einander tadeln, oder bemitleiden, oder unausstehlich finden, und zuweilen es auch laut sagen, daß der und dieser und jener besser schwiege, und wohl thäte, wenn er andre machen und reden ließe, weil er doch nur alles verderbe.

Gegen einander verhalten sich aber beyde Meynungen, obgleich es eben noch nicht von allen Anhängern derselben deutlich herausgedacht worden  
ist

ist, was auch, da die Sache noch nicht reif genug ist, und die Kurzsichtigen nicht gut in die Ferne sehen, nicht wohl erwartet werden kann, wie Ja zu Nein, oder wie Nein zu Ja.

Vielleicht ließen sie sich beyde ungefähr so konzentriren.

Die einen geben dem Menschen theils in philosophischer, theils in homiletischer, theils in genialischer, theils in kurrenter Volks-Sprache die Lehre:

„Weiche dem Druck des Schicksals, so gut  
 „und so lange du kannst, aus; schmiege dich, bies-  
 „ge dich, so gut du kannst, damit es dich nicht  
 „faße; oder doch, da es dich am Ende immer faßen  
 „wird, so späte und so wenig hart wie möglich  
 „faße; und hat es dich einmal gefaßt, so söhne  
 „dich damit, so gut du kannst, aus; siehe das  
 „Schlimme, das sich nicht ändern läßt, die Noth-  
 „wendigkeit, das Verhängniß, das Schicksal, das  
 „Fatum, und wie man es noch sonst, um die Pil-  
 „le zu versilbern, nennen mag, aus demjenigen  
 „Gesichtspunkte an, aus welchem es sich dir am  
 „leiblichsten zeigt! Fais bonne mine à mauvais jeu!  
 „Mache ein freundliches Gesicht zu einem häßli-  
 „chen Spiel! Rede so wenig wie möglich davon,  
 „und laß so wenig wie möglich davon reden, das  
 mit

„mit du die Schläge des Schicksals am baldesten  
 „verschmerzeſt, und deine Wunden ſich am baldes-  
 „ſten vernarben! Nimm gleichſam — freylich  
 „zuweilen ein großes Stück Arbeit! — keine Kun-  
 „de, oder ſo wenig Kunde wie möglich davon!  
 „Denke, es müſſe nun einmal ſo ſeyn, und könn-  
 „ne nicht anders ſeyn! Denn thun dagegen  
 „läßt ſich freylich nichts, und das iſt eben  
 „der Thorheiten größte, zu glauben, daß ſich ir-  
 „gend etwas dagegen thun laſſe. Die weiſen  
 „Griechen unterwarfen ſelbſt die Götter dem  
 „Schickſal; und der einzelne Menſch wollte ſich  
 „mit dem Schickſal in einen Kampf einlaſſen, in  
 „dem er allemal den Kürzern ziehen muß! Es  
 „mit dem Schickſale aufnehmen, dagegen wirken  
 „wollen, wenn es unaufhaltbar hereinbricht, iſt  
 „eben ſo viel, als den Stein der Weiſen anderswo  
 „als in einer ſeine Kräfte klüglich zu Rathe hal-  
 „tenden, und die flüchtigen Freuden des Lebens  
 „mit geſchickter Hand haſchenden Lebensphilosophie  
 „ſuchen, als Gold machen wollen, als das Lebens-  
 „Elixir entdecken wollen, das das menſchliche Le-  
 „ben auf tauſend Jahre verlängern ſoll, als über  
 „der Entdeckung der Quadratur des Cirkels, oder  
 „des perpetui mobilis brüten. Sey nicht ſo aber-  
 „gläubisch, darauf deine Kräfte zu verwenden!  
 „Es



„Es kommt nichts dabey heraus. Wäre der Versuch schon jemanden geglückt, das Geheimniß wäre schon längst allgemein bekannt. Jammere darum auch niemanden etwas von dem Druck des Schicksals vor, und spare die überflüssige Bemerkung, daß es doch ausnehmend wünschenswerth wäre, wenn man Rath dafür wüßte! Wozu diese zwecklose Empfindley, die zu nichts, oder nur der jämmerlichsten Schwärmerey entgegenführt? Sie ist unwürdig eines Weisen, der über die Vergeblichkeit des Kampfs mit dem Schicksale längst entschieden seyn sollte. Unterwerfe dich unter das Schicksal, und predige Unterwerfung! Härte dich gegen die Nothwendigkeit ab, und mache jeden, auf den du wirken kannst, dagegen hart! Denke, und lehre denken, daß der Weise es freylich so sehr wie möglich ausweicht, und so lange wie möglich aufschiebt, mit dem Schicksal in Kollision zu kommen, daß ihn aber dann, wann dies alles nichts mehr helfen will, ein kalte Resignation am besten kleidet! Oder noch besser: Denke, wie schon gesagt, so wenig an einen Druck des Schicksals, und rede so wenig davon, als wenn wirklich keiner wäre! Nimm vor dem Falle keine Kunde davon, und in dem Falle siehe die Sache als eine Nothwendigkeit an, die nicht zu ändern steht! So ist zum Beyspiele freylich ein

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      R      „häß



„häßliches Ding, daß man Tod nennt, in der  
 „Welt. Schlimm genug, daß er da ist. Soll  
 „man denn noch davon reden, darüber ob es gleich  
 „nichts hilft, wehklagen, das Uebel absichtlich  
 „recht groß und schrecklich vorstellen, damit man  
 „doch recht bange darauf werde, und sich und  
 „andern damit den Genuß des bißchen Lebens  
 „und Vergnügens im Leben verderben? Streue  
 „lieber Blumen auf den Lebensweg, und verber-  
 „ge damit, so gut du kannst, alles Unangenehme  
 „im Leben, das sich nicht ändern läßt! Entzie-  
 „he es dem Anblicke und dem Gedankenkreise der  
 „Menschen, und zerstreue dich und sie, durch  
 „Richtung deiner und ihrer Aufmerksamkeit, und  
 „deines und ihres Interesses auf andre Gegen-  
 „stände, um den Druck des Schicksals, so gut  
 „als es angehen mag, zu vergessen und bey an-  
 „dern in Vergessenheit zubringen!

Die andre Parthey findet freylich dies alles ganz  
 vortreflich, wofern der Hauptsatz: Daß sich ge-  
 gen den Druck des Schicksals schlechterdings  
 nichts thun laße, zu den ausgemachten Wahr-  
 heiten gehört; und glaubt auch, daß es eine  
 zwecklose Sache ist, zu bemerken, daß diese Leh-  
 re kein großes Evangelium sey, wofern wirklich  
 nichts tröstlicheres auf die Bahn gebracht werden kann.

Sie

Sie weiß auch, daß es vergebliche Arbeit wäre, irgend jemand, der hierüber bey sich selbst entschieden hat, auf andre Gedanken zu bringen, oder sich bey ihm nur ruhiges Gehör für eine andre Meynung zu verschaffen, und daß sie beynah alle Welt gegen sich empört, und in einem vielleicht noch schwerer zu ertragenden Sinne und Grade thöricht und wahnsinnig heißen muß, als sich einst vor beynah achtzehnen Jahrhunderten die Sekte der Nazarener diese Namen geben lassen mußte, wenn sie nur von ferne merken läßt, daß sich vielleicht noch das eine und andre gegen die Hauptidee der ersten Parthey sagen ließe.

Um indeßen nicht durch Stillschweigen dieser Hauptidee benzusplichten zu scheinen, nach der bekannten Voraussetzung, die freylich nicht allemal richtig ist: Qui tacet, consentire videtur, \*) so setzt sie sich über den Schein der Thorheit und des Wahnsinns, der auf sie fällt, weg, und gesteht sogar, daß sich ihre Meynung wirklich nicht von dem Vorwurf der Thorheit, dem sie ausgesetzt ist, retten läßt, falls ihr keine Realität entspricht.

N 2

Der

\*) Wer schweigt, scheint Beyfall zu geben.





Der Geist dieser Meynung läßt sich ungefähr in folgende Ideen zusammenfaßen:

„Die Beobachtungen und Vergleichen der aus  
 „allgemeiner Erfahrung bekannten Erscheinun-  
 „gen der Natur und des Schicksals führen uns auf  
 „keinen andern Schluß, als denjenigen, den die  
 „Anhänger der ersten Meynung daraus herleiten:  
 „Daß sich nemlich gegen den Druck der  
 „Nothwendigkeit nichts anfangen laße.  
 „Allein die nicht so geradezu verwerfliche Tra-  
 „dition macht uns zu unserm nicht geringen Er-  
 „staunen mit einem allgewaltigen Beherrscher  
 „der Natur und des Schicksals bekannt, und be-  
 „hauptet in der schlichtesten Prosa und in der er-  
 „habensten Poesie, daß der von der Natur  
 „und dem Schicksal so abhängige Mensch  
 „in Verbindung mit diesem alle Götter  
 „Roms und Griechenlands ganz verbun-  
 „delnden Wesen allerdings etwas gegen  
 „den Druck der Nothwendigkeit vermöge,  
 „und daß es sich den Menschen oft zu erkennen  
 „gegeben habe, um ihnen Seinen Schutz und  
 „Seine Hülfe gegen das Schicksal anzubieten,  
 „und daß diejenigen, die zu Ihm ihre Zuflucht  
 „nahmen, und von Ihm alles, was sie bedurften,  
 „standhaft erwarteten, sich an das sonst Unmög-  
 „liche

„liche wagten, Abnigreiche bezwangen, Hel-  
 „bentugenden übt, der Löwen Rachen stopften,  
 „der Wuth der Flammen trozten, dem gezückten  
 „Schwerde sich entrißen, tödtliche Krankheiten  
 „überstanden, mächtige Feinde besiegten, und  
 „feindliche Heere in die Flucht schlugen, dem To-  
 „de sogar seine Beute entrißen, oder selbst den  
 „peinlichsten Tod heldenmüthig ertrugen, weil sie  
 „einer bessern Auferstehung mit Gewißheit entge-  
 „gensahen. Mit diesen Zeugnissen der Tradition  
 „stimmen einige Erfahrungen unsers Lebens über-  
 „ein, die uns nicht gestatten, jene Zeugnisse alle  
 „zu verwerfen. Und freylich, wenn ein solches  
 „Wesen existirte, und eine Möglichkeit vorhan-  
 „den wäre, mit diesem Wesen im Falle dringen-  
 „den Bedürfnisses in Verbindung zu kommen, so  
 „gäbe es allerdings etwas Bessers als jene Le-  
 „bens-Philosophie, die man alsdann wohl kalt  
 „und trostlos heißen dürfte. Wir haben zwar  
 „nicht so viele und nicht so frappante Erfahrun-  
 „gen in diesem Punkte gemacht, als zufolge der  
 „Tradition von andern Menschen ehemals gemacht  
 „worden seyn sollen; wir sind auch des Erfolgs nicht  
 „in jedem Falle schon zum voraus gewiß; wir haben  
 „sogar in diesem Punkte schon Fehlschlagungen  
 „erfahren; und darum können wir, Andersdenken-  
 „den gegen über, wohl die historische Gewißheit

„unserer Erfahrungen, aber nicht die Existenz die-  
„ses Wesens mit allen Bestimmungen, die ihm  
„die Tradition giebt, und daß unsere Erfahrun-  
„gen auf Rechnung dieses Wesens zu setzen seien,  
„wehrlcher Weise, im philosophisch genauen Sin-  
„ne des Wortes, bezeugen. Aber sagen dürfen  
„wir wohl, auch Andersdenkenden gegenüber,  
„daß die Tradition vielleicht Recht ha-  
„ben könnte, und noch nie bewiesen wor-  
„den ist, daß sie Unrecht habe; daß die  
„Existenz dieses Wesens keinen Wider-  
„spruch in sich faßt; daß viele unbestrit-  
„tene und unbestreitbare, weltkundige  
„Thatsachen nur durch die historische  
„Gewißheit der hierauf sich beziehenden  
„Zeugnisse der Tradition befriedigend,  
„und auf andre Weise nicht einmal er-  
„träglich erklärt werden können, und  
„daß also die Tradition schon dieses,  
„und sonst noch manches anderes, das  
„schon oft bemerkt worden ist, für sich  
„hat; daß es vielleicht in Ansehung der  
„Wiederentdeckung des Mittels, mit je-  
„nem Wesen in Verbindung zu kommen,  
„nur an einer Kleinigkeit liegt, die un-  
„vermuthet gefunden werden kann, und  
„daß, wenn je die Wahrheit der Tradi-  
tion



„tion in der Folge einmal an den Tag  
 „kommen sollte, es völlig evident seyn  
 „würde: Daß die Hauptidee jener ist noch  
 „so imposanten und mit so viel Zuver-  
 „sicht vorgetragenen Lebensphilosophie  
 „nichts taugt, und die Menschen vom  
 „höchsten Gut, dem doch jede ächte Phi-  
 „losophie die Menschen entgegenführen  
 „soll, abführt. Und unter uns sagen wir wohl  
 „noch mehr; wir reden von der historisch-moralischen  
 „Glaubwürdigkeit jener Tradition, die uns vornem-  
 „lich aus diesem Gesichtspunkte sehr interessant ist, zu-  
 „weilen mit einer Stärke individueller Ueberzeu-  
 „gung, die jeden außer unserm Kreise, der uns  
 „behorchen würde, entweder beleidigen oder zum  
 „Mitleiden reizen könnte. Aus allem ergiebt sich,  
 „daß wir freylich den Andersdenkenden zur Zeit  
 „noch nichts schlechterdings Entscheidendes  
 „entgegensetzen können, daß aber auch die erste  
 „Parthey noch keine Ursache hat, gegen uns ent-  
 „scheidend abzusprechen, sondern wohlthat,  
 „wenn sie einer vielleicht noch bessern Erkenntnis  
 „ein offenes behält.,,

So stehen, wie mich dünkt, die beyden dissenti-  
 renden Hauptpartheyen gegen einander.



Es ist wahr, Sie könnten die Bemerkung machen, daß sich diese beyden Meynungen doch nicht völlig wie Ja zu Nein gegen einander verhielten, indem die Affirmative (bejahende Meynung) nicht so entscheidend wie die Negative (verneinende Meynung) vorgetragen würde; man kann es indeßen immer so nehmen, weil von der Affirmative immer das die Gewißheit der Negative entscheidend gelaugnet oder widersprochen wird.

Die Bemerkung dringt sich aber wohl Ihnen, so wie mir, auf, daß die verneinende Meynung, die schon ist, wenn die Stimmen gezählt werden sollten (ohne gewogen zu werden?) ein so großes Uebergewicht hätte, am Ende, und vielleicht in weniger als einer Geschlechtsfolge, wenigstens bey den gebildeteren Nationen, die allgemein herrschende werden muß, wenn sich die Anhänger der bejahenden Meynung nicht außerordentlich (etwa durch Entdeckung des Mittels, mit jenem von ihnen geglaubten Wesen in Verbindung zu kommen?) verstärken können, und in den Stand gesetzt werden, ihre Affirmative mit Vernunft entscheidender auszusprechen.

In dieser Absicht können Sie leicht denken, daß  
mir

mir der respectable Kampf dieser zwey entgegen-  
gesetzten Denkensarten äußerst interessant seyn  
muß.

Freylich sollte man beynähe denken, daß, wenn  
die Negative siegte, und, was mehr als das  
bloße Siegen sagen will, evident darthun könn-  
te, daß sie Recht hätte, und Recht behalten  
müßte, keine interessante religiöse Meynung  
mehr auf die Bahn gebracht werden könnte, und  
also wenigstens in dieser Beziehung eine ewige,  
aber nicht seelige Langeweile erfolgen  
müßte.

Dadurch wird aber allerdings die Affirmative  
noch nicht wahr, und dies soll auch kein Grund  
seyn, sie eher anzunehmen, oder wahrscheinlicher  
zu finden, zumal da man doch alsdann immer  
den Vortheil hätte, daß man, der leidigen Unge-  
wissenheit entrißen, seine Maasregeln darnach neh-  
men könnte.

Genug, laßt uns ruhige, unpartheyische, edelge-  
sinnte Zuschauer, und wenn wir thätigern An-  
theil daran nehmen, auch redliche Kämpfer bey  
diesem Kampfe seyn, denn ur der Sklav der Sinne





lichkeit, und der ganz triviale und der völlig niederträchtige Mensch mit Gleichgültigkeit, oder mit kaltem Hohn, oder mit dem lautschallenden Gelächter, mit dem der Wienerpöbel eine Thierhetze betrachtet, ansehen kann; und wenn die Affirmative wahr ist, so sey — ich spreche ein heiliges Wort aus — der Gott der Wahrheit mit uns, und führe uns — ein vielsagendes Wort! — in die ganze Wahrheit!

---

Ein Mann von Geist und Kraft, von Adel und Tieffinn, den ich mir zur ewigen Ehre rechnen werde, meinen Freund zu nennen, schloß schon vor acht Jahren eine herrliche Schrift mit den Worten:

„Mit der religiösen Gährung unsers Zeitalters  
 „ist es wahrlich nicht, wie man sich und andern  
 „gerne einbilden mögte, nur wieder um Neben-  
 „sache, um Farbe und Hülfe zu thun. Sie  
 „ist nicht etwa ein vorübergehendes Enthusiasmus-  
 „fieber, wie man aus Youngs, Klopstocks, Vo-  
 „ricks Zeiten gar tröstliche Exempel citirt. Um  
 „den Kern ist es zu thun. Ob — ein Name,  
 „den ich hier nicht aussprechen will, Herr der  
 Schöde

„pfung, Bestimmer und freythätiger Veränderer  
 „des Schicksals, Erlöser von Sünde und Tod,  
 „oder ein hingerichteter und noch todter Rabbi  
 „aus Galiläa sey, das ist die Frage!





## XXXIII.

Man wollte mir sagen, Sie giengen in der Be-  
klagung des Todes Ihres lieben Pflegevaters, den  
ich zwar nicht das Vergnügen hatte, genau zu  
kennen, der mir aber immer, wenn ich ihn auch  
nur nach seinem Außern beurtheilte, als ein Mann  
von sanften Sitten und liebenswürdiger Bonhom-  
mie einleuchtete, und den ich mir stets als einen  
zärtlichen und zärtlich geliebten Hausvater dachte,  
etwas zu weit, und wollte Sie darum tabeln; mir  
war es in gewisser Absicht, wie Sie vielleicht ver-  
muthen können, nicht unangenehm, zu vernehmen,  
daß Ihnen dieser bey weitem noch nicht so nahe  
gedachte Tod so außerordentlich zu Herzen geht,  
und daß Sie über diesen Hinschied nicht so leicht  
zu beruhigen sind.

Sie wissen, daß ich es gerne sehe, wenn sich der  
Verstand und das Herz eines Menschen nicht zu  
leicht befriedigen läßt, sondern etwas erhebliches  
mehr bedarf und verlangt, als die Menschen ge-  
wöhn-



wöhnlich zu ihrer Ueberzeugung und Beruhigung, oder überhaupt zur Nahrung ihres Geistes bedürfen und verlangen.

Wer sich gar zu leicht befriedigen und im Leiden gar zu leicht beruhigen läßt, oder selbst befriedigen und beruhigen kann, pflegt selten in der Liebe innig und tief zu fühlen. Der zärtliche Patriarch Jakob wollte sich über den vermeynten Verlust seines liebsten Sohnes nicht trösten lassen; und dem zärtlichen und aus Zärtlichkeit, freylich bis zum Eigensinn, unglaublichen Thomas, that alles, was ihm von Freunden und Freundinnen, die freylich in diesem Falle deswegen nicht kälter liebten, gesagt ward, wie wahr es ihnen auch immer seyn mogte, nicht genug; sein Gram war ihm theurer, als alles, was man ihm sagen mogte, um ihn zu überzeugen, daß er keine Ursache habe, sich untröstlich zu grämen.

Ohne eben das Zuweitgehende dieses Grams zu billigen, trage ich dennoch kein Bedenken, zu gestehen, daß ich diese Innigkeit und Tiefe des Gefühls ehre, und den größern Verstandes- und Herzens-Bedürfnissen solcher Personen alle Gerechtigkeit wiederfahren laße.

Fürchten Sie also nicht, daß ich Sie zu einer Gelassenheit und Ruhe, die nur Frostigkeit wäre,  
und



und nur von frostigen Personen schön gefunden werden könnte, herabstimmen wolle. Die Lebhaftigkeit und Stärke Ihres Schmerzens ist mir lieber als das bloß feyerliche, Trauren etikettirte bey dem Tode eines Vaters oder einer Mutter, eines Ehgenossen, eines Kindes, eines Bruders oder Freundes, einer Schwester oder Freundin. Die Gelassenheit kälterer Organisationen bey solchen Verlusten hat nichts verdienstliches, und ihre größte Disposition, Trost und Beruhigungsgründe aufzufassen und sich zuzueignen, hat nur in dem Phlegma ihres Temperamentes ihren Grund; man hat Unrecht, sie ruhig zu heißen, weil sie nie unruhig waren, und aller wahren Ruhe immer Unruhe vorgegangen seyn muß.

Auch schätze ich es sehr an Ihnen, daß es Ihnen Mühe macht, daß Ihrem zärtlichen Gebete für das Leben Ihres seeligen Pflegevaters der gewünschte und gehofte Erfolg nicht entsprach. An der Erhörung Ihrer Bitte lag Ihnen alles. Wie konnten Sie sich so leicht darin finden, daß Ihr Versuch, das Bitten und Empfangen zu lernen, in einer so wichtigen theuren Angelegenheit Ihres Herzens fehl schlug?

Ich

Ich verlange also gar nicht, daß Sie sich sogleich faßen. Diejenige edle Gelassenheit, die ich von Ihnen erwarte, und die durch Ihr zärtliches Gefühl moralisches Verdienst erhält, kommt nicht in dem ersten Schmerz in Ihre beklommene Brust; erst wann Ihr Schmerz sich ein wenig gesetzt hat, erwarte ich ihn von Ihrem erleuchteten christlichen Sinn.

Auch gedenke ich nicht Ihr Gefühl dadurch zu beleidigen, daß ich es sogleich rasch unternehmen sollte, Ihnen alle Trostgründe der Religion, bey einem kältern Herzen, als das Ihrige iht ist, in Erinnerung zu bringen.

Behalten Sie Ihren schönen Schmerz, so lange er bey Ihnen bleiben will; er ist iht Ihr bester, Ihr liebster Freund, von dem Sie nicht gewaltsam getrennt werden sollen. Nur mache Sie Ihr Schmerz zu einem noch bessern, sanftern, geduldigen Geschöpfe, als Sie schon sind, und gewinne Ihnen keine üble, mißmuthige Laune an.

Es ist schön, im Leiden gutmüthig und gutblütig zu seyn, und es zu bleiben.

Nur der Vater im Verborgenen, den Sie iht gewiß besser kennen und kindlicher lieben lernen werden,





den, und der Ihnen — ich sage nicht, Ihren Verlust ersetzen, denn — nicht wahr? — ein solcher Verlust läßt sich nicht mit etwas anderm ersetzen — aber Ihre Thränen einst in Freudethränen verwandeln, und Ihnen auch die Fehlschlagung, die Sie erfuhren, vergüten wird — nur Er sehe Ihre zärtlichen Thränen, höre Ihre gefühlreichen Klagen.

Unter die Hausgenossen, unter die Freundinnen und Freunde bringen Sie einen gütigen, heitern, liebenden Blick! Drücken Sie niemand durch Unmuth und durch kränkende, oder doch niemanden wohlmachende Äußerungen Ihrer Untröstlichkeit! Verschmähen sie nicht das gut gemeinte, wenn auch schwache Bemühen derer, von denen Sie geliebt werden, Ihnen etwas Tröstendes, Erheiterndes, Beruhigendes zu sagen, gesetzt auch daß man es eben nicht allemal aufs Beste treffen sollte, oder das Gesagte nicht eben genau auf Sie paßte, oder viel zu frühe käme, oder nicht genug vorbereitet worden wäre! Sehen Sie es mit gutmüthigem Blicke an, wenn jemand, der es auch eben nicht vorzüglich versteht, Sie aufmuntern will, und betrüben Sie niemand durch Abweisung oder Begwerfung irgend eines muth einsprechenden Wortes! Wissen Sie vielmehr jedem Dank dafür, der

es versucht, Sie aufzurichten — was er ja auch verdient! Nehmen Sie wie das liebende Wesen, nach dessen Bilde Sie geschaffen sind, auch schon den guten Willen, wo man mehr nicht thun kann, für das Werk! Auch den, der kälter als Sie fühlt, lassen Sie sagen, was er Ihnen aus gutem Herzen sagen mag! Ihr Schmerz verschönere Ihre Seele, mache Sie menschlicher, duldsamer, vertragsamer, gütiger, billiger!

Dies ist alles, was ich von Ihnen jetzt verlange; und ich denke nicht, daß Sie mich strengere finden werden; wie könnte man es auch gegen jemand seyn, der betrübt ist?

Sie fühlen wohl, daß ich mehr sagen könnte, und vielleicht haben Sie überhaupt einen andern Brief von mir erwartet. Aber hier breche ich absichtlich ab, und sage Ihnen nichts davon, daß der zärtliche Jakob, von dem ich Ihnen etwas sagte, und der zärtliche Thomas, wie berechtigt sie sich auch zur Untröstlichkeit glaubten, doch unaussprechlich überraschend erfuhren, daß sie Unrecht gehabt hatten, untröstlich zu seyn, daß es weit besser stand und weit besser gieng, als sie nicht dachten, daß das Geschehene Wohlthat, und Anbahnung höherer Seeligkeit für sie war. Nichts

(Briefe. Zweyte Hälfte.)

D von

von dem allen! Ich bitte nur: Befolgen Sie meinen Rath, und die Frucht davon werden Sie schmecken! —

Um Ihnen gerade Gelegenheit zu geben, von meinem Rath Gebrauch zu machen, schickt Ihnen jemand hier etwas zur Erheiterung, der nicht warm genug mit Ihnen fühlt, um sich ganz in Ihre Lage setzen zu können, der aber doch gerne auf Ihre Wunde einen lindernden Balsam göße.

Nehmen Sie auch hier, liebes Kind, den Willen für das Werk, und werden Sie übrigens, um eines mißlungnen Versuches willen, nicht muthlos, sondern wagen Sie sich — es lohnt sich der Mühe — an neue Versuche! Kein Anfänger ist ein Meister, aber der Anfänger kann ein Meister werden, wenn er sich unverdroßen übt, und durch die ersten, wenn auch öftern, Fehlschlagungen sich nicht abschrecken läßt. Freylich ist die Sache, die wir lernen wollen, und die noch keiner, den ich kenne, ausgelernt hat, dem Kindersinn leicht, unaussprechlich leicht, so leicht wie das Athmen. Aber selbst die Jünger des Herrn hatten noch genug vom Kindersinn zu lernen, bis sie gelernt hatten, was wir lernen wollen. Vergiß, vergiß, was dahinten ist, und strebe vorwärts!



## XXXIV.

**E**dler, liebenswürdiger, zur Freude und zum Erfreuen, zum Lieben und Geliebtwerden, zum Genuße alles Genießbaren geschaffener Jüngling, Sie müssen es fühlen, daß Ihre Gestalt mich anzieht, so oft ich Sie sehe.

Man mag mir tausendmal sagen, daß Ihr Charakter fehlerhaft sey, man mag mir noch so viel Nachtheiliges, das ich nicht immer widerlegen kann, auf Ihre Rechnung erzählen — Sie dürfen sich mir nur wieder zeigen, oder ich darf mir nur die Züge Ihres Gesichts, und Ihre schöne, schlanke, sprechende Gestalt vergegenwärtigen, so ist alles, was man mir von Ihnen gesagt haben mag, für mich eben so gut als nicht gesagt. Ich sehe, wann ich Sie anblicke, oder mir eine lebhaftere Vorstellung von Ihnen mache, einen ganz andern Menschen vor mir, als Sie nach den Beschreibungen d' rer seyn sollen, die nur um gewisse einzelne, vielleicht nicht zu rechtfertigende, Hand-



lungen Ihres Lebens wissen mögen, aber im Grunde Sie selbst nicht kennen, und keinen Sinn für das innere Leben haben, das wie ein lebendiger Quell in Ihnen aufsprudelt. Nichts an Ihnen erinnert mich an jene Urtheile und Erzählungen, die ich schon anhören mußte, wann von Ihnen gesprochen ward. Oder wenn allenfalls eine äußere Veranlassung mich auf den Gedanken führt, daß man außer dem Kreise Ihrer Freunde so selten gut von Ihnen sprechen hört, und an manchem Orte Ihren Namen nicht einmal aussprechen, wenigstens nicht mit Wärme von Ihnen sprechen darf, so werden Sie mir — wer sollte dies denken? — dadurch nur noch lieber als zuvor, und unstreitig lieber als diejenigen, die mir eine üble Meinung von Ihnen beybringen wollen, und die zwar vielleicht nicht fähig sind, die Fehler zu begehen, die man Ihnen zur Last legt, und vielleicht Vorzüge besitzen können, die Ihnen mangeln, die man aber doch bey aller ihrer Unsträflichkeit, und bey allen ihren Tugenden nicht so lieben kann, wie man Sie lieben muß, wenn man Sie kennt, und seinem Gefühle treu seyn will.

Beu dieser Liebe, die ich gewiß nicht gegen Sie heuchle, werden Sie mir um so eher erlauben, Ihnen, bey Ihrer ersten Ausflucht in die Welt,

einige Gefühle, die sich in Ansehung Ihrer stets in mir erneuern, mit einem Herzen, das sich über Ihre Ausbildung eben so sehr freuet, als es sich über Ihre Vernachlässigung betrüben würde, ans Herz zu legen.

Sie gehören nicht in die Klasse der Personen, die selbst nichts genießen, und die niemand genießen kann, die immer und gegen jedermann kalt bleiben und alles kalt lassen, die weder umarmen noch umarmt werden können. Die Schönheiten der leblosen und lebendigen Natur machen Eindruck auf Sie, und bewegen Ihr Wesen um so inniger, je verwandter dieselben mit Ihrer eignen Natur sind. Sie können mächtig angezogen, Sie können bezaubert, Sie können trunken von Liebe und von Freude werden; alles an Ihnen lebt, bebt, schwebt, hüpfet, wann der Reiz der Schönheit auf Sie wirkt; es ist für Sie gottlob eine Unmöglichkeit, halb nur, kalt, und mit Circumspektion, (mit behutsam herumschauendem Blicke) sich zu freuen, und das Geliebte halb nur zu lieben; alle Saiten Ihrer elastischen Natur erklingen gleichsam bey dem Gefühl der Freude und der Liebe; auch können Sie selbst von demjenigen, den Sie warm und ganz lieben, schwerlich anders, als warm und ganz geliebet werden; Ihre Lebendigkeit wecket jedes schlummernde Leben in dem Geliebten auf.



Ihnen darf ich also nicht die Lehre auf den Weg geben.

„Defne dein Aug, dein Ohr, deine Sinnen, deine  
 „Beobachtungskräfte alle, überall wo du hins-  
 „kommst! Sey achtsam auf jede Schönheit der  
 „Natur und der Kunst, auf jedes edle Produkt der  
 „Menschheit, das dir begegnet, oder dem du dich  
 „näherst, und genieße, was sich dir zum Genusse  
 „darbeut, mit Weisheit und frohem Danke,  
 „wenn es dich nicht von Erfüllung einer Pflicht  
 „abhält, oder dich nicht für geistigere Genüßeschwächt.  
 „Wandle nicht schlaftrunken, nicht mit inter-  
 „esseloser Gleichgültigkeit, gegen alles was sich  
 „nicht auf dein Ich bezieht, durch das Leben!  
 „Begrüße freundlich, was Ansprüche auf deine  
 „Aufmerksamkeit hat, und sich dir vielleicht nicht  
 „zweymal zeigt! Benutze alles, was der Benüt-  
 „zung werth ist, und laß dich von andern willig  
 „benutzen, die dich benutzen können und wollen!  
 „Lebe und liebe! Verewige die flüchtigen Stun-  
 „den und Minuten! Mache dir in vielen mensch-  
 „lichen Herzen ein unvergängliches Monument!..

Aber eine andere Lehre mögte ich Ihnen noch vor  
 dem Abschiede gleichsam in Hand und Herz drücken.

„Gee

„Genießen mit allen Sinnen kannst du,,  
 „mögte ich dem edlen Jüngling sagen,, Ich ha-  
 „be dich schon in Freuden und Wonnen der Lie-  
 „be beynahe zerfließen gesehen, und du weißt,  
 „wie es mich rührt, wie ich es beneide, wann  
 „ich einen Menschen sehe, in dem das Gefühl  
 „noch seine erste Schnellkraft behalten hat. Lerne  
 „nun auch noch mißen, und im Genuße dich mä-  
 „ßigen, dann bist du ein vollkommner Mann.  
 „Der Denkspruch eines großen und liebenswürdigen  
 „Arztes: *Point d'honneur sans vertu!* (Keine Ehre  
 „ohne Tugend!) sey auch der deinige, und gehe  
 „bey dir in Saft und Blut über! Es giebt Tu-  
 „gend, sagt ein dir bekannter Weiser, die, wie  
 „die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und  
 „in jeder Ader zuckt und stört! Werde groß und  
 „edel auch durch sie! Räche dich durch Heldenthä-  
 „ten der Tugend an denen, die dich keiner Hel-  
 „denthaten der Tugend fähig glauben, da wo du  
 „einem reizenden Genuß: entsagen müßtest!,,

Und noch Eins, Lieber: Ich habe oft bemerkt,  
 daß Sie mit außerordentlicher Wärme an eine  
 Arbeit gehen, deren Wichtigkeit Ihnen einleuch-  
 tet, oder für die Sie von andern in Enthusias-  
 mus gesetzt worden sind; ich weiß, daß Sie im  
 ersten Feuer der Thätigkeit beynahe über Ihre



Kräfte thun, Nächte durchwachen, sich in Speise und Trank fast bis zum Hunger abbrechen, auf Bequemlichkeiten, die Ihnen sonst beynahe zum Bedürfnisse geworden zu seyn schienen, so gar auf sehr angenehme Vergnügen mit Leichtigkeit Verzicht thun, daß Sie sich in Ihre Arbeit eine Zeitlang ganz vergraben können.

Möchten Sie doch nur noch ein wenig mehr ausharrende Geduld, ohne Abbruch dieses schönen Feuers, bekommen! Bey Arbeiten von kurzem Athem gelingt es Ihnen freylich schon ißt; es ist Kraft und Leben darin. Aber noch habe ich Sie keine Arbeiten von längerem Athem standhaft vollenden gesehen. Ich sage es nicht als Vorwurf. Denn ich weiß, wie viel man ungefähr von einem Jünglinge von Ihrer Bildung erwarten und fordern darf. Nur als Bemerkung will ich es von Ihnen angesehen wissen, Sie werden noch zu leicht einer Arbeit müde, wann sie etwas lange dauert, und lassen sie dann unvollendet liegen. Dies wünschte ich noch in der Folge anders, und hoffe auch, daß es anders werde.

Ein Mann, den Sie wohl kennen, und von dessen Blute, hätte ich bald gesagt, Sie etwas haben, hat denselben Feind, die Ungeduld, auch schon oft  
 herv



herkulisich überwunden, und kämpft, wie Sie wissen, noch immer glücklich dagegen. Sie sollen diesen Feind auch noch unterkriegen, und denen, die Ihnen nicht recht gut sind, nicht immer die Blöße geben, Sie in der Mitte einer heißen Arbeit kraftlos, oder eher lustlos ermüden zu sehen. Mit einem stetern Willen, mit einer standhaften Geduld kommen Sie wieder zu uns zurück, um der Welt ein neues Beyspiel zu geben, daß man sich Tugenden erwerben kann, zu denen das Temperament wenig oder gar nichts half, woben man sogar gegen sein Temperament angehen mußte, und es konnte.

O spielen Sie doch Ihren Unfreunden diesen Streich! Machen Sie sie so an sich irre! Nichts könnte mich mehr an Ihnen freuen; und ich traue Ihnen die Kraft zu. Sie haben gerade eine solche Organisation, die einen ungeübten Menschenkenner täuschen kann, in der aber der geübtere, ob er es gleich niemanden sagen darf, einen freylich vielleicht noch unentwickelten Fond von Kraft unterscheidet, von dem er in der Folge seltene Tugenden erwarten darf.

Mit dieser Hoffnung, die iht als Thräne in meinem Auge glänzt, gebe ich Ihnen meinen Abschieds-  
 Kuß, und empfehle Sie Gott.



„Wenn du den Menschen kennen willst, so sey das  
 „dein Augenmerk, was in dem Gedränge und  
 „Gemische seiner mannigfaltigen Charakter der  
 „Punkt sey, um den sich alles Andre, sey es har-  
 „monisch oder disharmonisch, schmiegt und fügt.  
 „Und um dies zu wissen, muß er in solchen Mo-  
 „menten klar gesehen werden, wo er es gänzlich  
 „vergißt, daß er beobachtet werden könnte. Sol-  
 „chen Momenten kann der klügste und feinste Sterb-  
 „liche nicht entgehen. Aber diese Momente müs-  
 „sen nicht halb und zwendeutig, sondern ganz ent-  
 „scheidend, dominant, alles sich unterwerfend seyn.  
 „Es giebt Charakter, die oft die wesentlichsten  
 „Züge ihres inwendigen Menschen, ohne es zu  
 „wollen, mit nachlässig hingeworfnen Äußerungen  
 „ihrer Schwächen maskiren. Ihr kennet sie nicht,  
 „nicht halb, wenn ihr nur das an ihnen sehet,  
 „was sie so leicht in entscheidenden Momenten  
 „aufopfern, hingeben und abwerfen. Das, was  
 „der Mensch nie abwirft, nie verliert, das, was  
 „er nie, und dem er alles aufopfert, wann er  
 „ganz frey und unbemerkt handelt, das ist der  
 „Kern, die Seele, der Schlüssel seines gan-  
 „zen Charakters., —

Ich gestehe, daß ich mich nicht vermesse, die Tie-  
 fe dieser Bemerkung mittelst eines Sentblems zu  
 be-

bestimmen, und mich auch nicht würdig und nicht fähig achte, sie nach Verdienen zu preisen.

Indessen, lieber christlicher Leser, wirst du noch eben so tiefe, und noch tiefere Bemerkungen machen lernen, wenn du die Gabe Gottes, die in dir ist, erweckest, und das dir anvertraute Pfund, wäre es auch nur Eines Senfkorns groß, nicht vergräbst. Habenti dabitur Dem Habenden wird man bis zum Ueberflusse geben. So wie sich dein Herz durch Wohlwollen und Liebe, durch Menschlichkeit und Erbarmen immer mehr erweitert, so wie du dich immer weniger darum in der Welt glaubst, daß dir gedienet werde, sondern daß du dienest, und selbst dein Leben nothfalls für andre aufopferst, so wie du immer gemeinnütziger denkst und handelst, und Tugenden ausübest, die, wie wir sagen hörten, durch Leib und Leben gehen, und in jeder Ader zucken und stören, so wirst du auch einen immer tiefern Blick in deine und in andrer Menschen Natur thun können, und deinen und ihren Charakter immer richtiger, treffender und lebendiger bezeichnen lernen, immer mehr Uebersicht, und Durchsicht erlangen, und immer mehr moralische Wahrheit bekommen. Dies ist der ächte Stein der Philosophen,





phen, der dir und mir und jedem vor der Nase liegt; und es ist niemandes als unsre eigne Schuld, wenn wir ihn nicht finden. Wer ihn auch hat, der schlägt, wär er auch unbeschlagen in aller Gelehrsamkeit, und unbeharnischt und waffenlos wie David, den größten, stolzesten und bewafnetsten Goliath von Sophisten, der 'faul zum Gutesthun, und unfruchtbar ist, und der Liebe nicht hat — er schlägt ihn, sage ich, wann dieser Unbeschnittene den lebendigen Gott, und was heilig wie Gott ist, hðhnet, zum Erschaunen und Entsetzen aller Philister. —



## XXXV.

„Sie verlangen, daß ich Ihnen, als einem nicht gelehrten Denker ohne Glauben und Unglauben, ehrlich sage, ob ich von demjenigen Gebete, das bestimmte Bitte ist, und von dessen Wirksamkeit eine von den christlichen Völkern bis dahin heilig gehaltene Tradition so viel Auffallendes sagt, das sich mit den Systemen unserer Philosophen nicht gut vereinigen läßt, als ein Erfahrender spreche?“

Sie trauen also uns Theologen in Dingen, die eine Beziehung auf jene Tradition haben, deren Glaubwürdigkeit wir von Standes und Amtes wegen behaupten, und wenigstens zu glauben scheinen müssen, nicht immer diejenige Ehrlichkeit zu, die ein Mann, der wie Sie, noch nicht entschieden ist, sondern erst noch hören und prüfen will, und also natürlich fordert, daß man ihm reinen, klaren Wein einschenke, von uns verlangt?

Oder

Ober, was noch schlimmer wäre, Sie halten uns für Leute, die über gewisse zu delikate Punkte nicht denken, und sich in Ansehung derselben mit dem Glauben des Kohlenbrenners begnügen, von denen man also über dergleichen Dinge nichts gründliches vernehmen könne, „weil sie ihr Prob, „Iem mit seiner Auflösung immer fort dociren, „ohne sich darum zu bekümmern, ob die Erfahrung damit übereinstimmt?,,

Nun ich dünkte, wenn auch unser Stand, als Stand, in keiner sonderlichen Achtung bey Ihnen stünde, Sie schätzten immer den wackern, ehrlichen und verständigen Peter und Paul, die sich hoffentlich in diesem Stande so gut als in jedem andern noch finden, und die selbst der menschenfeindliche Swift, der alle Stände verachtete oder haßte, in jedem Stande unterschied; und was mich selbst betrifft, so weiß ich wohl, daß alle Bezeugungen von Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe nichts helfen würden, wenn die That es nicht zeigte, und daß diese Bezeugungen außerdem noch in einen übeln Ruf gekommen, ja bey nahe zum Gelächter geworden sind, seitdem jemand unter uns von seiner Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe so viel Versicherungen machte, daß selbst diejenigen, die sie ihm zutrauten, nun anfangen, Zweifel dagegen zu hegen.



Also ohne fernere Weitläufigkeiten zur Antwort.

Ob ich in Ansehung der schon genannten Sache als ein Erfahrner spreche: Fragen Sie.

Ich spreche als Ausleger der Tradition, und, als solcher, entscheidend, und halte mich, als solchen, für unüberwindlich. In wie fern aber die Tradition in diesem Punkte mir selbst Wahrheit sey, darüber bin ich, (es sey nicht ausweichend, sondern nur, um mir meine Menschenrechte vorzubehalten, gesagt) niemanden, und also auch Ihnen nicht, Rechenschaft schuldig. Wenn ich bey'm Auslegen redlich zu Werk gehe, nichts von dem verhehle, was die Tradition meines Wissens sagt, nichts anders vorstelle, als sie es meines Wissens thut, nichts schwächer oder stärker angebe, als es meines Wissens von ihr geschieht, so glaube ich meine Pflicht gethan zu haben, und niemand ist berechtigt, mich über den Grad des Glaubens, den ich der Tradition bey'meße, in Anspruch zu nehmen. Jeder steht oder fällt dießfalls seinem eignen Herzen und dem Wesen, das er seinen Gott oder seinen Herrn nennt, und hat sonst niemanden darüber Rechenschaft zu geben. Was er vor sich, und vor Gott dießfalls verantworten kann, das bey muß sich auch jeder andre beruhigen.

Ich

Ich will Ihnen indeßen kein Geheimniß daraus machen, daß mir die Tradition in diesem Punkte sehr wahrscheinlich oder glaubwürdig vorkommt, ob ich gleich die Wahrheit derselben nicht wie eine Sache, von der ich für jeden andern und für jeden Fall vollkommen gewiß bin, öffentlich und entscheidend, wie ein Prophet, verbürgen kann.

Mich dünkt, daß die Worte Johannes am besten meinen Glauben in diesem Punkte ausdrücken. „So wir wissen, sagt er, daß Er, — (der Zusammenhang zeigt, wen er meynt) — uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von Ihm gebeten haben.“

Wer sich das unsichtbare und allgegenwärtige, allmächtige und liebevolle Wesen, zu dem er bittet, in seinem Gebete so lebendig gegenwärtigen kann, daß die Vorstellung, die er sich von ihm macht, anschauliche Erkenntnis wird, und er also bey dieser innern Anschauung, bey diesem Sehen der Seele, mit einer alle Zweifel vernichtenden Gewißheit fühlt, daß dies Wesen (nach menschlicher Vorstellungsart) ihn seiner theilnehmendsten Aufmerksamkeit gewürdigt — daß es sein Leiden und seine Thränen

nen gesehen, und sein Himmel und Erde vergessendes, nur Gott umfassendes Gebet gehört haben muß, der weiß auch mit einer Gewißheit, die aller armseligen Zweifel und Bedenklichkeiten des Kleinglaubens und Unglaubens innerlich lacht, daß er dasjenige, warum er bat, schon so gut als besitzt; er hat ein untrügliches Vorgefühl der Erhörung seiner Bitte, und ein solches Gebet ist, nach dem erhabenen Ausdruck des Verfassers — des heidelbergischen Catechismus! — „viel gewisser von Gott erhört, als „der Betende in seinem Herzen fühlt, daß er „solches von Gott begehret.“

Ich überlasse es andern, dies mit dem gründlichsten philosophischen Systeme, das heißt, weil jeder das seinige für das gründlichste hält, mit dem andern auszugleichen, oder die innere Möglichkeit, das Wie der Sache zu zeigen, um Denker, die nichts glauben wollen, was sie nicht auch begreifen können, damit auszusöhnen. Genug, dies ist mir so wahr, daß mein eignes Daseyn mir nicht wahrer seyn kann; und ich werde an dem gewißesten zweifeln, wenn ich je, was Gott verhüte, verurtheilt werden sollte, daran zu zweifeln.

(Briefe. Zweyte Hälfte.)

P

Gra





Fragen Sie mich aber, wie man mit solcher Kraft beten lernen kann, oder zu jener innern Anschauung, die ein untrügliches Vorgefühl der Erhöhung seiner Bitte wirkt, gelangen kann, so gestehe ich Ihnen, daß ich davon nicht mehr und nicht weniger als andre mir bekannte Menschen weiß, und daß ich, wenn ich mehr davon wüßte, ein überarchimedisches Heureka (ich hab's gefunden!) ausrufen würde. Ich glaube aber, daß diese Entdeckung oder vielmehr Wiederentdeckung (denn wenn die Tradition Recht hat, so war die Sache einst wirklich bekannt, und sie hat sich igt nur verloren, um wieder einmal gefunden zu werden) nicht an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liegt, der diese Gabe giebt, wenn er sie geben will.

Machen sie nun aus dieser Erklärung was sie wollen, heißen Sie sie mystisch, oder, wie die Kraftgenies, die so am kürzesten damit fertig werden, unsinnig, oder wie es Ihnen sonst beliebt — mir genügt das Bewußtseyn, Ihnen so geantwortet zu haben, wie Sie es billiger Weise verlangen können. Sie glaubten vielleicht, daß ich durch Ihre Frage ins Gedränge kommen würde. Aber wahrlich die Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe kommt in dem Sinne, in dem Sie dies Wort nehmen mochten, nie ins Gedränge.

## XXXVI.

Ich kannte einen Greis, der in einer Stadt, die durch die große Anzahl ihrer Gelehrten, und durch die Lebhaftigkeit eines allen Ständen sich mittheilenden Interesses für Lektur und Gelehrsamkeit, und für alles, was die Aufklärung befördern kann, sehr berühmt ist, eine ansehnliche geistliche Bedienung hatte, der er bis beynah an sein Grab mit unermüdeter Thätigkeit vorstand.

Dieser Mann, der sich in seiner Jugend und in seinen männlichen Jahren nach dem Geschmacke seines Zeitalters einen nicht unbeträchtlichen Vorrath an Kenntnißen gesammelt hatte, den er bis in sein hohes Alter immer noch vermehrte, pflegte oft zu sagen, wenn man ihm von dem wichtigen und Aufsehen erregenden Lichte erzählte, das nun in einer Menge von Schriften über alle Zweige der Philosophie und Theologie verbreitet würde, und man ihm das Lesen dieser Schriften nahe legte, oder warm und dringend empfahl:



„Er würde alle diese Bücher mit dem größten Vergnügen lesen, wenn man ihm nur zugleich die Zeit verschaffte, die er dazu brauchte.“

Er sagte es nicht verachtend. Auch glaube ich eben nicht, daß er sich vor dem neuen Lichte fürchtete, das in den ihm angepriesenen Schriften enthalten seyn, oder daraus hervorstrahlen sollte, und daß er nur dem Lesen derselben mit Artigkeit ausweichen wollte.

Der thätige Greis, dessen Amts- und Berufsgeschäfte mannigfaltig waren, und der allen seinen Pflichten ein Genüge leisten wollte, meynete es wirklich aufrichtig, und, wer ihn kannte, fühlte auch, daß er in seiner Lage wohl nicht anders reden konnte, und um so eher dies sagen durfte, da zuweilen nur schon eine einzige jener Schriften einen Aufwand von einigen und mehreren Monaten, um nur wenig zu sagen, erforderte, wenn man sie nicht über Hals und Kopf, *raptim*, *si dicere fas est*, *ut canis aquas Nili bibere dicebatur*, ohne allen Nutzen lesen, sondern verdauen und beurtheilen wollte, und er auch, jener Äußerung wegen, nicht jede jener Schriften von der Hand wies, sondern in Aufsehung der Lektur derselben immer noch so viel that, als ihm möglich war.



Ohne mich jenem nun entschlafenen, ehrwürdigen Manne unschicklich an die Seite setzen oder mich mit ihm vergleichen zu wollen, muß ich doch sagen, daß ich, zwar nicht in Ansehung der Lektur — was diese betrifft, so würde es einem sechs und dreißigjährigen Manne nicht gut laßen, wenn er hinter seinem Zeitalter schon zurückbleiben wollte, und nicht etwas mehr thäte, als man von einem im öffentlichen Leben noch immer wirksamen Greise von etlichen siebenzig Jahren erwarten oder fordern kann — aber in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs mit ihm ungefähr in demselben Falle bin.

Jener Greis hätte Kant und Eichhorn und Herder und Döderlein, auch außer ihnen noch viele *Deos minorum gentium* in der philosophischen und und theologischen Welt, hätte die berühmtesten Monatschriften, Bibliotheken und gelehrten Zeitungen, hätte die glänzendsten, historischen und ästhetischen Schriftsteller, ja selbst ihre Schatten und Echos, die noch einigermaßen unterrichtend und unterhaltend sind, nur so gerne benutzt, und studirt, wenn er nur dazu Zeit gefunden hätte, oder man ihm die dazu nöthige Zeit hätte anweisen können; er bedauerte, daß er auf diese Lektur größtentheils Verzicht

thun müßte, und gestand, daß nur er dabey verlöre.

So geht es gewissermaßen mir, der ich doch nicht den mindesten Hang zur Ungeselligkeit habe, in Ansehung des gesellschaftlichen Lebens.

Ich rede izt nicht von der Unterhaltung eines Umgangs, dessen Uebspannendes und Ausleerendes man in jeder bessern lichtern Stunde, in jedem Augenblicke des Strebens nach höherer Tugend fühlt, und den man freylich, wenn man die Welt nicht räumen, oder in der alltäglichen Welt nicht unerträglich und unbrauchbar werden will, nicht immer vermeiden kann, aber doch auch nicht freywillig suchen muß, um nicht trivial zu werden, und allmählig dasjenige zu verlieren, was man an Geist und Herz Eigenthümliches hat, und dessen Verlust ein solcher Umgang nicht ersetzt.

Nicht bloß in Ansehung eines solchen geschmacklosen Umgangs, der nicht einmal Erholung von Anstrengung des Geistes, sondern eher eine Folter des Geistes ist, auch in Ansehung eines wirklich unterrichtenden und unterhaltenden Umgangs, der aber dem Hauptzwecke nur mittelbar näher führt, den ein Weiser und ein Christ nie  
aus

aus dem Gesichte verlieren soll, muß man sich, wie mich dünkt, Gränzen setzen, und sich einige, freylich unpedantische Gesetze vorschreiben, wenn man nicht zurückkommen, und sich an Geist und Herz schwächen will.

Wißkennen Sie mich darum nicht, wenn ich mehrere Personen, von denen ich unstreitig viel lernen könnte, die ich aufrichtig schätze, nicht nur schätze, sondern weit höher achte, als mich selbst, deren Umgang mir auch jedesmal, wann ich Gelegenheit habe, sie zu sehen, viel Nutzen und Vergnügen gewährt, bey weitem nicht so oft besuche, als ich selbst in verschiedener Rücksicht wünschte.

Meine Pflichten vervielfältigen sich mit jedem Jahre, und mein Tag behält immer seine vier und zwanzig Stunden, ohne den mindesten Zuwachs zu bekommen. Will ich also einen moralischen Bankerott verhüten, so muß ich dieselben Maaßregeln in Ansehung der Zeit nehmen, die ein kluger Hausvater in Ansehung seiner Oekonomie nimmt, wann seine Ausgaben mit jedem Jahre sich vermehren, hingegen seine Einkünfte immer dieselben bleiben. Ich muß mir manches wirklich lehrreiche gesellschaftliche Vergnügen, das ich sonst gerne mit nähme, versagen, damit meine





Pflichten nicht darunter leiden, so wie der Hausvater, der in obigem Falle ist, auf manche Bequemlichkeit, für die er sonst auch Sinn hätte, ja selbst auf manche ihm sehr brauchbare Sache, die er ungern entbehrt, Verzicht thun muß, damit nicht Mangel am Nothwendigern entstehe.

Sie mögen es selbst beurtheilen, wie viel Zeit einem Manne in meiner Lage übrig bleiben werde, nachdem er seinem Amte und den mannigfaltigen Verbindungen, in die es ihn setzt, und die er auch bey anscheinender Unbeträchtlichkeit des Nutzens derselben nicht zerreißen darf, um sich nicht Zutrauen und Einfluß für Wichtigers zu rauben, ferner seiner Familie, deren Vernachlässigung man am Ende doch immer dem Hausvater zur Last legt, wenn man ihn gleich noch so häufig zur Gesellschaft verlangt, seiner eignen Kultur, seiner körperlichen Gesundheit, seinen alten, entfernten Freunden, und unzähligen kleinen, unnennbaren Pflichten dasjenige gegeben hat, was sie alle mit Recht verlangen dürfen.

Auch werden Sie selbst gestehen, daß man oft bey Besuchen mit einem weit geringern Zeit - Aufwande denselben Zweck erreichen könnte, und eins  
ans

ander ohne Noth in zu große Zeit = Unkosten setzt. Mancher würde zuweilen recht gerne an einen Besuch eine kleine Stunde wenden, dem hingegen drey bis vier Stunden viel zu köstlich sind, um sie für einen bloß angenehmen unterhaltenden, oder auch unterrichtenden, jedoch nicht über himmlänglich wichtige Gegenstände unterrichtenden Besuch hinzugeben, der alsdann doch zu sehr zerstreut, und dem Geiste mehr von seiner Intensivon nimmt, als keine Erholung thun sollte.

Sie können leicht denken, daß ich dies alles nicht ängstlich und schulgerecht kann verstanden wissen wollen, und daß mir nichts empfindlicher seyn könnte, als wenn sich jemand fürchten müßte, mich bey einer schicklichen Gelegenheit zur Gesellschaft zu verlangen. Man darf mich eben nicht genau kennen, um zu wissen, wie gerne ich Menschen sehe, und daß ich es mir auch in dieser Absicht zur Pflicht, wie zum Vergnügen mache, öffentlichen Feyerlichkeiten beizuwohnen, und öffentliche Spaziergänge zu besuchen, um die Menschen zu sehen, mit denen man in einer Stadt lebt, und die man sonst in Monaten und Jahren nicht zu sehen bekommt, und zuweilen mit ihnen nähere Bekanntschaft zu machen. Nur hat alles in der Welt sein Maaß und Ziel, und wir  
 V 5  
 sind



sind einander alle auch in dieser Absicht einige Schonung schuldig, wenn wir in einer pflichtvollen Lage sind, die uns nicht so viel Muße vergönnt, daß wir viele Gesellschaften, oder auch wenige Gesellschaften sehr häufig besuchen könnten.

Für wen ich übrigens die meiste Muße, ja, cum grano salis verstanden, immer Muße habe, dies zu errathen, wird es keiner außerordentlichen Divinationsgabe bedürfen.

Für den Freund, und für den, der Interesse für den ersten und einzigen Gegenstand meiner Adoration, und dessen Sache, Sinn für Ihn und die Seinigen, Bedürfniß nach einem so guten und großen, so menschlichen und göttlichen Wesen, Verlangen nach steter Neubelebung des Glaubens an Seine Existenz und Immergleichheit, Sehnsucht nach geistiger Verbindung mit Theilnehmern an derselben Gesinnung hat, findet sich immer Zeit, läßt sich wenigstens immer etwas Zeit ausmitteln; um so eher, da sich voraussetzen läßt, daß der „übergoldne Werth der flügelreichen Zeit,, einem Menschen von solcher Gesinnung, wenn irgend jemanden, klar und gewiß seyn werde, und daß man also von dessen Umgang gerade den wenigsten Zwang zu befürchten hat.



Der Französische Schriftsteller, der in diesem Bändchen einige Male angeführt ist, drückt sich über gewisse Besuche, die ich jedoch hier nicht vorzüglich im Auge hatte, folgendermaßen aus: \*) *Pennible coutume, asservissement incommode! Se chercher incessamment les uns les autres, avec l'impatience de ne se point rencontrer, ne se rencontrer que pour se dire des riens, que pour s' apprendre réciproquement des choses dont on est également instruit & dont il importe peu que l'on soit instruit; n'entrer dans une chambre précisément que pour en*  
for-

- \*2) *Lästige Gewohnheit! Beschwerlicher Frohndienst! Einander unaufhörlich aussuchen, mit dem ungedul- digen Wunsche, sich nicht anzutreffen; sich antref- fen, nur um sich alltägliches Zeug zu sagen, nur um sich wechselseitig Dinge zu erzählen, die man von beyden Seiten schon weiß, oder woran we- nig gelegen ist, ob man sie wisse; genau nur dar- um in ein Zimmer treten um es wieder zu ver- lassen; nur darum nach dem Mittagessen ausge- hen, um des Abends wieder nach Haus zu kom- men, sehr zufrieden, in fünf kleinen — Stun- den drey Karten abgegeben, eine Dame, die man kaum kennt, und eine andre, die man eben nicht liebt, gesehen zu haben. Wer den Werth der Zeit und das Unwiederbringliche des Verlu- stes derselben wohl bedächte, würde über solche Erbärmlichkeiten bitterlich weinen.*



sortir, ne sortir de chez soi l'après-dinée que pour y rentrer le soir, fort satis fait d'avoir vu en cinq petites heures trois suisses, une femme que l'on connaît à peine & une autre que l'on n'aime gueres. Qui considererait bien le prix du tems & combien sa perte est irreparable, pleurerait amèrement sur de si grandes miseres.



## XXXVII.

Es giebt sonst freylich bey Weisen kein starkes Vorurtheil für keusche, friedliche, gelinde, ruhige, humane, unpartheyische Weisheit, wenn man sich zu frühe, ehe das Werk selbst den Meister preist, nur als den freymüthigen Mann ankündigt, der nicht schmeicheln, nicht heucheln, keinem Götzen huldigen, keinem geheiligten Aberglauben auch nur scheinbare Verehrung anßern könne, sondern aus lauter Wahrheitsliebe, und aus lauter Haß aller scheinheiligen Leisetreter, Jedermannsfreunde und Laodizäer gerade durchgehe, und die Wahrheit ohne Schminke, ohne Versilberung gerade heraussage, möge es wehe thun, wem es wolle.

Nicht selten läßt diese Freymüthigkeits-Ankündigung oder Freymüthigkeits-Affische viel Rohigkeit und Härte, viel scharfes und strenges Gericht, viel Lust am Wehethun und Beschämen, viel Inurbanität und Inhumanität in Behandlung



lung der Personen oder Sachen, denen es gelten soll, vermuthen und erwarten. Wehe zum Beispiele dem armen Christenthum, wenn es sich von einem solchen freymüthigen Manne beurtheilen lassen muß! Und doppelt wehe den Freunden und Ehrern des Christenthums, wenn er an ihnen beweisen will, daß es ihm gewiß nicht an Freymüthigkeit fehle.

Solche unaufhörliche Pocher auf Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe, die nicht gesprochen zu haben glauben, wenn sie nicht jemanden fränkende Dinge sagten, deren Freymüthigkeit auch alle Unfreundlichkeit gut machen, oder rechtfertigen, und zur Tugend und zum Verdienste erheben soll, ob sie gleich an andern dieselbe Tugend nur so lange schätzen, als sie selbst dabey mit heiler Haut davon kommen, und sie nicht auf ihre Unkosten ausgeübt wird, erinnern an das Gemählde, das eine Meisterhand von Personen dieser Gemüthesart entworfen hat.

„Parler, \*) sagt der Mann, der so manchen Charakter

\*) Reden und Beleidigen ist für gewisse Leute genau dasselbe. Sie sind spitzig und bitter; ihr Stil ist mit Galle und Vermuth vermische; Spott, Schmähung und Hohn entfließt, wie der Speichel, ih-

rafter mit lebendigen Farben zeichnete, „parler  
 „& offenser pour de certaines gens est précisément  
 „la même chose. Ils sont piquans & amers; leur  
 „stile est mêlé de fiel & d'absynthe; la raillerie,  
 „l'injure, l'insulte leur decoule des levres comme  
 „leur salive; ils ne se contentent pas toujours de  
 „repliquer avec aigreur; ils attaquent souvent avec  
 „insolence; ils frappent sur tout ce qui se trouve  
 „sous leur langue; ils heurtent de front & de  
 „côté comme des béliers. Demande - t - on à des  
 „béliers qu'ils n'ayent pas de cornes? De même  
 „n'espère - t - on pas de reformer par cette pein-  
 „ture des naturels si durs, si farouches, si indoci-  
 „les; ce que l'on peut faire de mieux d' aussi  
 „loin qu'on les decouvre, est de les fuir de tou-  
 „te sa force & sans regarder derriere soi.,,

Und  
 ren Dippen; beständige Vertheidigung ist ihnen nicht  
 immer genug; sie greifen oft mit Uebermuth an;  
 komme ihnen, wer und was nur immer wolle,  
 auf die Zunge, sie machen sich darüber her; sie  
 stoßen vorwärts und seitwärts wie die Böcke. Ver-  
 langt man aber von den Böcken, daß sie keine  
 Hörner haben? Eben so wenig darf man hoffen,  
 durch dieses Gemähde so harte, so widerspenstige,  
 so ungelehrte Charakter zu bessern. Das Beste,  
 was man thun kann, ist, vor ihnen schon von  
 ferne, so bald man sie entdeckt, aus aller Noth  
 zu fliehen, ohne hinter sich zu schauen.

Um so angenehmer war die Ueberraschung, einen Mann kennen zu lernen, dem dies Wort nicht Loszeichen zu Beleidigungen war, sondern der sich nur damit als einen so viel möglich unbefangenen urtheilenden, von keiner Parthey gedungenen freyen Mann ankündigen wollte. Man wird wirklich ganz getäuscht, wenn man von ihm unter dieser Ankündigung erwartet, was sonst gewöhnlich unter diesem Titel aufgetischt wird. Kein guter Name wird von dem Edeln gemißhandelt; nichts Heiliges wird von ihm mit verwegener Hand profanirt; nichts Ehrwürdiges wird von ihm den Lachern und Schadenfrohen preis gegeben; kein Wehrloser wird von ihm nach Wolfsart zerrißen; kein Unglücklicher, auf dem die schwere Hand des Schicksals ruht, wird von ihm vollends unterdrückt; dem Weltgeiste wird von ihm nicht gespöht; in den Ton des Zeitalters wird von ihm nicht slavisch eingestimmt; wider niemand wird, dem *genius seculi* zu lieb, entscheidend von ihm abgesprochen; für niemand wird, demselben *genius seculi* zu lieb, eine Zeile von ihm geschrieben, die er sonst nicht geschrieben hätte, oder ein Wort von ihm gesprochen, das er sonst nicht gesprochen hätte; und doch ist er bey dem allen nichts weniger als schaal und trivial; er ist neu und interessant; es mangelt ihm nicht



an Würze und Salz; er darf tabeln, und tabelt treffend, jedoch immer mit Würde und menschenfreundlichem Ernst.

Dies war mir in jeder Absicht eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung, und ich bin Ihnen für diese so schätzbare neue Bekanntschaft, die ich Ihnen zu danken habe, aufrichtig und ungemein verbunden. Wer wollte einen so in der That freyen, unsclavischen, redlichen Mann nicht aufmerksam anhören? Wer wollte nicht gerne von ihm lernen? Wem wollten seine Urtheile nicht wichtig und lehrreich seyn? Ganz Ohr will ich seyn, wann ein solcher Edler und Freyer mir Fehler und Irrthümer zeigt, ich will ihm für seine Zurechtweisungen danken; ich will mich von ihm mit Freude belehren und verbessern lassen. Das Wort des Wahrhaft = Freymüthigen, der unbefangen von Vorurtheilen, wie von Leidenschaften, urtheilt, und weder die Fesseln der bloßen Uebereinkunft trägt, noch sich sonst vor Menschen fürchtet, ist mir so verehrenswürdig, daß ich es für den wichtigsten Dienst halte, den Sie mir leisten können, wenn Sie mich dahin führen, wo ich eine solche — Stimme in der Wüste, hätte ich bald gesagt — vernehmen kann.

(Briefe. Zweyte Hälfte.)

2

Nebe



Mehr mag und darf ich nicht sagen, um nicht in denselben Fehler zu fallen, den ich an andern tadle. Zeigt es die That nicht, daß ich zum Beyspiele gründliche Kritik edler Freymüthigkeit, wie die Wahrheit, und die Wahrheit wie Gott, in demselben Grade ehre und benutze, als ich schiefe Kritik unedler und ungesitteter, frecher und tückischer Larven verachten darf, so wird es vergeblich von mir oder von andern versichert, und die Versicherung wird um so verächtlicher, je öfter sie wiederholt wird. Hierüber entzweyen wir uns also nie. Machen Sie mich nur mit mehrern solchen Freymüthigen ächter Art bekannt, um mich Ihnen zu verpflichten; das übrige wird sich in der Folge schon zeigen; und ob es sich schon zu zeigen angefangen hat, dies können Sie ebenfalls beurtheilen.



## XXXVIII.

Wohlan, so reisen Sie denn zu dem berühmten Musensitz, und sammeln Sie, nicht auf Hoffnung künftigen Vergeßens, sondern auf Hofnung künftigen weisen Gebrauchs, einen reichen Vorrath gründlicher Kenntniße in jedem Fache Ihres künftigen Berufs! Ist haben Sie Muße, wie sie Ihnen in der Folge, wann Sie einst in Bedienung treten werden, und im öffentlichen Leben werden wirksam seyn müssen, nicht mehr so ungestört und ununterbrochen gedäunt werden wird. Lernen Sie ißt, wie andre denken und dachten! Vernehmen Sie, was andre sagen und sagten, und bewahren Sie das Wichtigste in Ihre Schreibtafel auf!

Es ist ein feltner Fall, wenn jemand bloß durch die Kraft seines Genies, ohne alle Beyhülfe wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, etwas Großes und Vorzügliches von Geisteswerken leistet, und sein Glück in der gelehrten Republic macht; und die





Nachfolger des seltenen Glücklichen, die ohne dessen Genie durch ihre Unwissenheit empor kommen wollen, zischt man aus.

Ich erinnere mich noch wohl aus meinen jüngern Jahren, daß die Sage gieng, daß einige sich vielleicht zu sehr fühlende Imaginationsmänner, oder Energumenen, wie man sie auch hieß, behaupteten, was nach Fieldings Nachricht schon in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts in England einige wohl nur satirisch so genannte neuere Kunstrichter behauptet haben sollen: „Alle Arten von Gelehrsamkeit wären nämlich einem Genie völlig unnütz, und eigentlich weiter nichts als eine Art von Fesseln, welche man der natürlichen Lebhaftigkeit und Wirksamkeit der Imagination anlege, die dadurch niedergehalten und verhindert würde, sich zu der Höhe des Fluges zu schwingen, die sie sonst die Fähigkeit gehabt hätten, zu erreichen.“ Allein selbst diejenigen, die diese Lehre damals ziemlich stark getrieben haben sollen, müssen nachher wohl eingesehen haben, daß es damit auf die Dauer nicht gut gehen könnte, und wenn sie nicht eben alle öffentlich die Palinodie sangen, so änderten sie doch unmerklich in der Folge ihre Meynung, und gaben sich Mühe, in aller Stille, so gut sie konnten,

konnten, das Versäumte wieder nachzuholen — was auch nicht anders zu erwarten war, da die Wahrheit, wie das Gewissen, früher oder später ihre nie verjährenden Rechte gelten macht.

Sehen Sie sich also bey Ihren Standesgenossen, und bey jedermann, der fähig ist, Sie zu beurtheilen, durch ausgebreitete und mehr als oberflächliche Kenntniße, in Dingen, welche in die von Ihnen gewählte Berufsart einschlagen, in Achtung, und ehren Sie jeden Mann, der in seinem Fach Kenntniße besitzt, und eine gemeinnützige Anwendung davon macht!

Freylich darf die Aufrichtigkeit dabey nicht vergessen, Ihnen zugleich, auch mit Rücksicht so gar auf die Gelehrsamkeit, die Lehre, die ich jedem Jüngling, der mit Ihnen in derselben Lage ist, noch vor seiner Abreise in sein Stammbuch schreiben möchte, mit auf den Weg zu geben: „Mein Freund,, — (nicht: Dpfe den Grazien! — was Plato dem Dion sagte, und was freylich auch ein wohlzubeherzigender Rath ist: sondern:) „Mein Freund, „kaufe nichts zu theuer.,,

Und sollte denn, denken Sie vielleicht, selbst die Gelehrsamkeit zu theuer gekauft werden können?



Allerdings selbst sie kann zu theuer gekauft werden, und wird zu theuer gekauft, wenn sie auf Unkosten der Humanität erworben wird. Nicht inhumaner, sondern humaner mache Sie die Gelehrsamkeit! Das didicisse fideliter artes \*) mache Sie wirklich zu einem Manne von sanften, milden Sitten, und gestatte Ihnen keine Rohigkeit mehr, damit das emollit mores, nec sinit esse feros \*) in Beziehung auf Sie nicht, wie in Beziehung auf noch manchen Gelehrten, eine Satire sey! Die Gelehrsamkeit verstimme nicht Ihr Gefühl, schwäche nicht Ihre Religiosität, flöße Ihnen nicht Verachtung für den ehrwürdigen Theil der Menschheit ein, der unter dem Namen Volk zusammengefaßt wird, und dem der größte Weise sein Evangelium predigte, mache Sie nicht zu einem für alles Menschliche kalten, unherzlichen, interesselosen Menschen, der nur in seinen Büchern, aber nicht in seinem Nächsten lebt!

Und erlauben Sie mir noch eine Reflexion. Wir nehmen in allen lebendigen Produkten der Natur einen Trieb von Innen nach Außen wahr, wodurch sich das Eigenthümliche jedes Lebens offenbart. Sollte sich also das edelste aller Naturpro-

\*\*) Gründlich studirt haben, mildert die Sitten, und läßt jeder Rohigkeit Raum.



produkte, der Mensch, und also auch der Gelehrte, der ja erst Mensch ist, ehe er ein Gelehrter wird, und seiner Gelehrsamkeit wegen nicht aufhört, ein Mensch zu seyn, und dessen Menschheit, so Gott will, nicht seiner Gelehrsamkeit, sondern dessen Gelehrsamkeit seiner Menschheit wird untergeordnet werden müssen — sollte sich, sage ich, nicht auch er bestreben, dem innern Leben seiner Natur Freyheit zu verschaffen, demselben die Mäßigung seiner selbst zu erleichtern, und also nicht bloß von außenher zu sammeln, und das von außenher gesammelte nur wieder in neuer Form zu produzieren, sondern auch sich selbst zu einer Fundgrube zu machen, aus sich selbst zu schöpfen, und was in ihm selbst liegt, zu offenbaren.

Jeder einzelne Mensch hat gewiß, so wie jedes andre einzelne Naturprodukt, etwas Eigenthümliches, das sich gerade in dieser Mischung bey keinem andern findet, und einer ins Unendliche fortgehenden Vereblung fähig ist. Diese ihm angeschaffene eigenthümliche Herrlichkeit, diesen ihm eigenen Vorzug zu entwickeln, auszubilden, und andern erkennbar und genießbar zu machen, ist, glaube ich, erster und würdigster Menschenberuf auch des Gelehrten, der seine

2 4

Mensch.



Menschheit nie auszieht, und nie ausziehen wollen soll; und wer es mit Rücksicht auf seinen Schöpfer thut, verherrlicht den himmlischen Vater, und giebt dem Schöpfer die ihm gebührende Ehre.

Ich wollte also nur, ohne Ihren Trieb nach gründlicher Gelehrsamkeit zum Schaden Ihres künftigen Berufs im mindesten schwächen zu wollen, die Bemerkung machen, daß es eine Art von feinerem Selbstmord ist, wenn man dadurch, daß man das gelehrte Studiren, oder das Sammeln gelehrter Kenntniße, das nur, als Mittel getrieben, respektabel wird, zum letzten Zwecke des Lebens macht, das innere Leben seiner Natur entkräftet, und den Trieb dieses geistigen Lebens, sich zu offenbaren, hemmt.

Mancher verlor schon dadurch das Gefühl und die Erkenntniß dessen, was nur ihm gegeben ward, und sank ohne Noth zum charakterlosen, gepräglosen Gemeinplatz, zum Nachahmer, zum Polyhistor herab, der zwar alles wußte, was von jeher von andern in seinem gelehrten Fache geleistet worden war, aber selbst nichts Eigenes, Originelles leisten konnte, und in dem aufgehäuften Ueberflusse von Gelehrsamkeit genutzlos gleichsam verhungerte,  
daß

daß er nur immer von außenher sammelte, und nicht auch zugleich das geistige Lebensprinzip, das in ihm selbst wohnte, und dem gewiß ein eigenthümlicher Charakter oder eine Fähigkeit dazu angeschaffen ward, in Thätigkeit setzte, und in intellektueller, moralischer, und religiöser Rücksicht ausbildete.

Dürfte ich Ihnen demnach noch einen Rath geben, so würde ich Ihnen rathen, nicht auf Unkosten Ihres eignen innern Lebens nur gelehrte Schätze von außenher zu sammeln, sondern auch Uebungen Ihres Geistes, die von eigentlicher Gelehrsamkeit unabhängig sind, und wobei Sie Funken aus sich selbst hervorlocken, damit zu verbinden, zumal da Ihnen solche Uebungen dadurch, daß Sie Wissenschaften studiren, und sich durch Lektur klassischer Schriften bilden, sehr erleichtert werden.

Ich sähe es zum Beyspiele gern, wenn Sie von Zeit zu Zeit etwas schrieben, wobei Sie gar keine andern Schriften, oder doch nur nebenher, zu Rath zögen, und nur aus sich selbst schöpften. Nachher könnten Sie dann immer das Produkt Ihres Geistes mit den Produkten andrer Personen vergleichen, und müßten es auch wo





möglich in Gesellschaft eines kritischen Freundes thun, um zu sehen, in wie ferne es Ihnen gelungen oder nicht gelungen wäre, und worin Sie sich vorzüglich noch mehr zu vervollkommen hätten. Aber mich dünkt, es ist zur Ausbildung seiner eignen Geisteskräfte, zur Kenntniß seiner selbst, und zum Genuße seiner selbst wesentlich nöthig, daß man dies Produciren, dies Gebähren aus sich selbst nicht vernachlässige.

Stof und Form hienge dabey immer von Ihrer äußern Lage und Ihrer jedesmaligen Geistesstimmung ab; auch könnten Sie noch andre Zwecke damit verbinden; ich laße Ihnen also immer die Wahl zwischen Abhandlungen, Gedichten, Predigten, Erzählungen, Briefen, Phantasien, und was Sie nur immer nennen mögen; nur sey es nicht bloß Reproduction des von außenher gesammelten, sondern Darstellung Ihres eignen Sinnes und Geistes, Ihres eignen Blicks in die physische, pneumatische und idealische Welt.

Ihre ersten Versuche werden freylich voller Auswüchse und Gebrechen, unreif und unproduzibar seyn. Wenn aber auch, dies thut nichts; Sie bilden und genießen sich doch; Sie werden mit

mit sich selbst bekannt; Sie lernen sich richtig schätzen; ein gemäßigtes Selbstgefühl wird Ihnen eigen werden, das Sie eben so wenig stolz als muthlos werden läßt. Lauter Gewinn, und in der Folge wird das Geschäft auch immer besser und leichter von Statten gehen, und sich Ihnen mehr belohnen, als ich Ihnen izt nicht sagen mag. Sie hingegen sagen mir in einigen Jahren, ob ich Ihnen übel rieth.



## XXXIX.

Es ist ein Urtheil eines übermenschlichen und  
 „mir unbegreiflichen Heiligen, dessen Heiligs-  
 „keit ich jedoch nicht beneide, oder eines Erfah-  
 „rungslosen, der über menschliche Tugend nur  
 „aus der Phantasie urtheilt:,, Dies war mein  
 erstes, und wird mein letztes Urtheil über das Ur-  
 theil Ihres Freundes von den Schwächen und  
 Menschlichkeiten eines Mannes seyn, den er ehe-  
 dem, als er sich ihn und seine Tugend in ei-  
 nem überirdischen, nie gesehenen Engels-Glänze  
 geträumt hatte, außerordentlich geschätzt und ge-  
 liebt zu haben versichert, gegen den er aber nun  
 ziemlich kalt geworden zu seyn bezeuget, seitdem  
 er von Kennern vernommen hat, daß er bey  
 allen seinen beneidenswerthen Vorzügen doch den  
 andern Menschenkindern an Empfindungen, Be-  
 dürfnissen, Begierden und Leidenschaften völlig  
 ähnlich sey, ja daß sogar seine adamische Natur  
 in gewissen Punkten merklich hervorsteche.

Ihr



Ihr Freund hatte also im Grunde nicht so fast von diesem Manne, als vielmehr von seiner Idee von diesem Manne eine große Meinung gehabt; er hatte weniger ihn, als in ihm sein Ideal geliebet, das er sich in ihm personifizirt dachte, und das doch schwerlich jemals, so wie er es sich denkt, in einer aus sündlichem Saamen gezeugten menschlichen Gestalt zum Vorschein kommen wird, auch vielleicht in dieser Gestalt nicht einmal so viel Liebe und Zutrauen einflößen würde, als er sich von seinem Ideal verspricht.

Sein Ideal scheint mir nemlich, so weit ich es beurtheilen kann, bey aller seiner geglaubten Erhabenheit nicht der menschlichen Natur angemessen zu seyn, wenigstens derjenigen nicht, die alle Menschen mit einander gemein haben, welche den Saamen der Sünde und des Todes in sich mit auf die Welt bringen; und es soll doch ein menschliches Ideal seyn, nach dem er auch jeden mißt, den er in seiner Hochachtung und Liebe auszeichnen — den er bewundern soll.

Derjenige, in dem er sein Ideal finden soll, darf nicht durch Thorheiten klug, durch Fehler weise, durch Laster tugendhaft geworden seyn;



seyn; Klugheit, Weisheit, Tugend muß ihm immer zur Seite gegangen seyn; er darf nicht durch Fallen gehen gelernt haben, sondern muß von jeher so vorsichtig gewesen seyn, daß er gehen lernte, ohne nur zu straucheln, oder einen Fehltritt zu thun; er darf nie über die Gränzen hinausgeschweift seyn, nie sich übereilt, nie eine Blöße gegeben, nie sich vergessen haben. Dagegen erlaubt er ihm, auf die Dummköpfe von Fehlenden, die sich keiner Unsträflichkeit rühmen können, sondern schon froh sind, und sich dem Schiffbruch entronnen glauben, wenn sie nur aus ihren Thorheiten und Fehlern Klugheit und Weisheit für die Zukunft lernten, mit einer Herablassung, einem Mitleiden, das im Grunde nur feine Verachtung ist, herabzublicken. Auch lobet er es an ihm, wenn er die Vorsichtigkeit hat, sich nie mit Böllnern und Sündern in genaue Verbindungen einzulassen, um nicht mit ihnen vermischt oder verwechselt zu werden, und er sie also immer in einiger Entfernung von sich hält.

Kein Wunder, wenn jener Mann, nach einem solchen Ideale gemessen, bey Ihrem Freunde verlor, zumal da ich weiß, daß er nicht nur keine Ansprüche auf Unsträflichkeit macht, und sich keine Mühe giebt, fehlerlos zu scheinen oder  
 sei

seine Fehler zu verbergen, sondern daß er auch überhaupt einen ganz andern Maasstab von Größe hat, und zum Beispiele nicht diejenigen bewundert, die nie fehlten, sondern diejenigen, die das meiste aus ihren Fehlern lernten, und dieselben am vortreflichsten vergüteten.

Ich möchte aber auch wissen, wer denn von uns Erbensöhnen bey Ihrem Freunde gewinnen kann, wenn er lauter Licht ohne Schatten an uns sehen will, und er nur so lange für jemand warm ist, als er keine Unvollkommenheiten an ihm wahrnimmt, oder von keinen Fehlern hört, die er haben soll. Sie selbst können sonach bey ihm in keiner großen Achtung stehen, und ich begreife nicht, wie er Sie Freund nennen kann, wenn auch der redlichste Freund der Tugend, der täglich an seiner Verbesserung arbeitet, bey ihm verliert, so bald er nur Eine schwache Seite an ihm wahrnimmt, oder ihn unter zehen, vielleicht unter funfzig malen Einmal einer Versuchung unterliegen sieht.

Irre ich mich wohl, wenn ich sage, daß Ihr Freund anders denken würde, wenn er sich selbst, das menschliche Herz, und die Welt besser kannte? Und sich selbst und das menschliche Herz würde





er sicher besser kennen lernen, wenn er selbst mehrere eigne Erfahrungen machte, wie unendlich schwer es, auch bey der aufrichtigsten Zugenbliebe, dem Menschen wird, auch nur Einer Leidenschaft Herr zu werden und zu bleiben, und auch nur Einen Fehler völlig abzulegen, wie viel mehr sich von Fehlern ganz rein zu bewahren, und über alle Leidenschaften Meister zu seyn.

Man dürfte es beynahe als allgemeine Regel annehmen, daß man andre Menschen immer um so vollkommner und fehlerfreyer verlangt, \*) je weniger man es selbst ist, oder zu werden strebt.

Wer selbst Versuche in der Tugend macht, der verwundert sich nicht darüber, wann er hört, daß ein Freund der Tugend Fehler hat, und noch vielweniger zweifelt er um dieser Fehler willen, daß er ein Freund der Tugend sey.

Nur der Unerfahrene erstaunt über Fehler und Fehltritte, Schwächen und Menschlichkeiten des  
Tug

\*) Es ist nicht von dem edeln Wunsche die Rede, andre Menschen immer vollkommner und fehlerfreyer zu sehen, und von dem edeln Bestreben, sie wie sich selbst immer vollkommner und fehlerfreyer zu machen, sondern von strengen Beurtheilungen anderer Menschen, und von strengen Forderungen an sie.

Zugendsfreundes, als wenn man dies von ihm nicht hätte vermuthen sollen, als wenn nun an alle dem Guten und Schönen, das man sonst vom ihm erzählte, nicht viel Wahres und Aechtes wäre, als wenn er nun um dieser Unvollkommenheiten willen ein Heuchler seyn müßte. Nur der Unerfahrene spricht um einiger Fehler des Zugendsfreundes willen über seinen ganzen Charakter nachtheilig ab, und macht alles an ihm zum Schatten, darum weil nicht alles an ihm Licht ist. Der Erfahrenste ist immer der Billigste, so wie der Meister in einer Kunst, oder (da nach Ihres Freundes erhabenem Maassstabe auch niemand Meister in einer Kunst genannt werden müßte, weil noch keiner bey weitem etwas Vollkommenes und Fehlerfreyes geleistet hat,) der am meisten sich Uebende, am wenigsten Fehlende, vergleichungsweise am meisten Leistende immer am gelindesten über Kunstwerke urtheilt, weiler am tiefsten die Schwierigkeiten \*) fühlt, die überwunden werden müssen.

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      R      Es

\*) Toutes les vertus ont quelque chose de difficile qui ne se fait sentir qu' aux connaisseurs & qn'à ceux qui, pour ainsi parler, les voyent de près. (Alle Tugenden ha-



Es ist traurig, daß man denken muß, diese Gedanken dürften noch hier und dort nöthig seyn, in Erinnerung gebracht zu werden.

Wie oft muß man noch die Bemerkung machen, daß die Menschen sich noch so oft als Unerfahrne dadurch verrathen, daß sie ihre Begriffe von andern erst so hoch spannen, daß es unmöglich ist, denselben genug zu thun, dann aber bey der ersten Unvollkommenheit, die ihnen an diesen Personen in die Augen fällt, auf das andre Äußerste losgehen, und im Tadel eben so ungerecht werden, als sie im Lobe zu viel gethan hatten!

Man nimmt dies zum Beyspiele sehr deutlich bey Gemeinen wahr, die einen neuen Prediger, den sie noch nicht genau kennen, erwarten. Ach was ist der Erwartete, noch nicht genau Gefannte für ein herrlicher Mann! Wie wird er alle seine Amtsgenossen verdunkeln! Daß noch nie Geleistete wird er leisten; er wird alles wissen, alles können, alle Tugenden, keinen Fehler haben. Der Mann kommt an, fängt an

ben etwas schweres, das nur den Kennern fühlbar wird, und denjenigen, die sie gleichsam in der Nähe sehen.)



an zu wirken, und ist noch immer der herrliche, vollkommne, fehlerfrey Mann, der seines gleichen nicht hat; Blicke huldigen ihm; Zungen preisen ihn; jeder seiner Vorzüge wird bemerkt; und es müßte der offenbare Neid seyn, der sich die Bemerkung erlaubte, daß alles Gute und Große in der Menschheit mit dem Stempel der Menschlichkeit, der Unvollkommenheit bezeichnet, und daß ihm noch keine fehlerfreye Tugend zu Gesicht gekommen sey; oder wenn der rechtschaffene Mann selbst, der dies zu weit getriebene Lob weit weniger als ungerechten Tadel vertragen kann, die Leute zur ruhigen Vernunft zurückführen und mit einer gemäßigten Achtung und herzlichen Liebe gern zufrieden seyn will, so wird es nur auf Rechnung seiner außerordentlichen Demuth gesetzt! Doch Geduld! Die alles zerstörende Zeit ändert auch hier viel. Wenige Jahre verfließen, und man ist vielleicht vom heißen Enthusiasmus zur Kälte übergegangen; nun macht nicht leicht mehr etwas Gutes von diesem Manne merkliche Sensation; nun hat das Fehlerhafte, das man an ihm bemerkte, den Eindruck seiner Vorzüge geschwächt; nun weiß man ungleich mehr von seinen Schwächen, Uebereilungen, Versäumnissen, als von seiner bessern Seite zu erzählen; nun darf viele



leicht niemand mehr etwas Gutes von ihm sagen, der sein Urtheil nicht sogleich herabstimmen lassen, oder mit Anekdoten aus der Lügen- und Lästerschronick erwiedert hören will; nun parodirt man ihn vielleicht; nun reibt sich vielleicht alles gelegentlich an ihm.

Sie werden selbst gestehen, daß ich nichts übertrieb, sondern nur nach der Natur mahlte; und habe ich Unrecht, wenn ich mir dies alles aus einem Mangel an eignen moralischen Erfahrungen und also an Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner selbst erkläre, und wenn ich da wenig eignes Streben nach Tugend vermuthen kann, wo man erst so sehr überspannt, dann so unbillig, und unpsychologisch urtheilt.

---

Fragen Sie auch etwa gelegentlich Ihren Freund, ob er wohl glaube, daß er auf derselben Laufbahn, mit derselben Mischung von Kräften, bey denselben Versuchungen weniger gestraucht, weniger Fehlritte gethan haben würde; oder machen Sie lieber die Frage selbst in ihm entstehen! —



## XL.

Gott lohne Ihnen den schönen, mir aus der Seele geschriebenen Brief, mit dem Sie mich erfreuten, nicht nur erfreuten, höher stimmten, und, wenn ich anders noch einer Begeisterung fähig bin, begeisterten!

Wer, der auch nur einige Kenntniss der Welt und einigen Sinn für die heilige Sache, die Ihnen am Herzen liegt, hat, muß nicht mit Ihnen sagen: daß der „Glaube der Heiligen“, eben so selten unter uns ist, als es die Heiligen selbst sind, und daß es mit jedem Tage schwerer wird, den freylich unendlichseeligen Glauben an den, den einst so viele ungesehen schon liebten, und an den wir gerne wie sie heldenmüthig glaubten, in einer Zeit zu behalten, in der so vieles diesen Glauben schwächt, und so wenig ihn belebt — oder auch zu diesem Glauben zu gelangen.





„Es muß wie ein Berg auf uns fallen, wenn  
 „wir das zu diesem edeln und großen Glauben  
 „Richtungslose, das dazu Bild, Zug und sinnlichen  
 „Anlaß Versagende in unsern Tagen, und das  
 „Reizende und Züchtigende darin zu jeder an-  
 „dern, oft niedrigen und schlechten Denkensart  
 „ansehen, und in einem solchen Augenblicke unsre  
 „Kinder vor uns treten und an uns hinaufhüp-  
 „fen; es muß uns ergreifen, daß wir oft laut  
 „ausrufen mögten: Wohin mit Euch, Ihr  
 „Armen!“,

Sie kennen die rührende, mir unvergeßliche Stelle,  
 die ich Ihnen hier mit einigen Veränderungen  
 in Erinnerung brachte, und fühlen in jeder Nerve  
 die Kraft ihrer Wahrheit.

Wie liebe ich Sie, wie fühle ich mich zu Ihnen  
 hingezogen nur schon darum, daß Sie die  
 Schwierigkeit ganz fühlen, in unserm Zeits-  
 alter mit Vernunft für jene uns heilige Person  
 warm, und an sie gläubig zu bleiben, nicht von  
 der herrschenden Satttheit und Todeskälte gegen  
 sie allmählig mit angesteckt zu werden, oder  
 durch unbefriedigte Sehnsucht ermattet, zuletzt ei-  
 nem entschiednen, völlig verzweifelnden Unglau-  
 ben an sie in die Arme zu sinken, sondern Sinn  
 für

für sie, Anhänglichkeit an sie, Vertrauen auf sie, Särtlichkeit gegen sie im Herzen zu erhalten, obgleich beynahe niemand um uns her von ihr redet, und beynahe jedermann durch das Reden von ihr gedrückt und in Verlegenheit gesetzt, wo nicht gar beleidigt wird, obgleich beynahe niemand nach ihr verlangt, oder zu seiner Glückseligkeit ihrer bedarf, vielmehr beynahe jedermann sich ohne sie behelfen kann, und sie auch nicht vermißt, wenn sie auch schon allmählig aus allen Herzen verdrängt wird, so wie sie es aus der Konversation einer Gesellschaft von gutem Ton, und aus den Schriften von gutem Geschmack größtentheils schon ist.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie neu es mir war, die Bemerkung von Ihnen gemacht zu sehen, daß, so wie Diogenes einst bey hellem Tage in den Straßen einer vollreichen Stadt Menschen suchte, Sie auch oft in Versuchung kämen, in den Städten, Flecken und Dörfern der Christenvölker, warme, treue, entschiedene, und dabey von keinem Sektengeiste angesteckte Freunde jener Person zu suchen, die uns doch Alles seyn, und über die uns nichts gehen soll, wenn sie wirklich das ist, was von ihr versichert wird. Dies Bedürfnis wird so selten wahrgen-



nommen, wenigstens äußert es sich so selten, daß es nicht anders als frappiren kann, wenn man es irgendwo wahrnimmt. In dieser Rücksicht war mir Ihr Brief eine ordentliche Erscheinung, die erst in Erstaunen setzte, dann einen ungemein wohlthuenden Eindruck, eine sanfte Erhebung der Seele, ein neues inniges Selbstgefühl zurückließ, das noch fortdauert.

Am meisten freute es mich, daß das Gefühl der Schwierigkeiten, die vielleicht in keinem Zeitalter der christlichen Zeitrechnung, für den, der den seligen Glauben an Christus behalten wollte, so groß waren, Sie nicht niederschlägt, daß die Bemerkung der Seltenheit desjenigen religiösen Sinns, der die Geisteskräfte seiner ersten Bekenner veredelte und erhöhte, Sie nicht unmuthig oder muthlos macht, sondern Sie nur auffordert, das Seltene, als das Abstlichere, angelegentlich aufzusuchen, sich darnach bey jedem, von dem Sie auch nur vermuthen, daß er Ihnen einige Nachricht davon, oder sonst einen guten Rath geben könnte, zu erkundigen, und dasjenige, was Sie davon schon haben, oder noch finden, so gut wie möglich zu benutzen.

Krens



Freylieh werden Sie zuweilen auch, so wie die Magier, die aus Morgenland nach Jerusalem kamen, und sich nach dem neugebornen König der Juden erkundigten, bey Gleichgültigen, und bey solchen, die Sie gar nicht verstehen, oder mißverstehen, und bey solchen, die Ihnen nichts sagen können, was Sie nicht schon wissen, anfragen.

In dem letztern Falle dürften Sie vielleicht in Ansehung meiner seyn. Ich bin wirklich ganz beschämt, daß Sie sich auch an mich wandten. Was ich Ihnen allensfalls sagen könnte, ist Ihnen schon längst bekannt.

Sie denken, Sie werfen sich täglich in die evangelische Welt hinein, und lassen den Geist dieser heiligen Vergangenheit Sie umschweben, und auf Sie wirken. Sie haben, wenn auch sehr wenige, doch um so ächteren Freunde und Freundinnen Ihres Sinns und Gefühls, mit denen Sie, ohne Hemmung, und ohne Verlust des feinen, flüchtigen Geistes, der durch diese Versetzung in jene heilige Vorwelt in Sie übergienge, die Beute theilen können, die Sie in diesen geistigen Zügen eroberten; Sie bilden sich in ihrem Umgang; Sie schärfen an ihnen ihr religiöses Gefühl;



fühl; Sie werden durch sie belehrt, gestimmt, im Obem gehalten, ermuntert, gestärkt. Auch sind Sie aufmerksam auf jede lautere oder leisere Stimme von außen, wodurch erstorbene Eindrücke wieder aufgefrischt, vergessene oder unwirksam gewordene Ideen wieder in Erinnerung gebracht, und wirksam gemacht, neue Ideen geweckt, neue Empfindungen belebt werden können. Sie bringen ferner Ihr tägliches Leben immer mehr in Harmonie mit den Grundsätzen, die Sie jenen ehrwürdigen Urkunden entschlöpfen, und in die Ihr sittliches Gefühl so ganz, so innig einstimmt; Sie handeln immer mehr im Geiste des Helden jener alten Geschichte, wenigstens leuchtet immer merklicher etwas von Seinem Sinne, auch bey noch mit unterlaufenden kleinern und größern Widersprüchen mit Seinem Sinne, aus Ihrem Charakter hervor. Sie unterhalten sich endlich in vertrautern Stunden mit Ihm selbst, und bleiben nicht ganz ohne Spur von Ihm, wenn Sie sie auch schon zuweilen wieder verlieren.

Dies alles ist Ihnen nicht fremde, und es wäre beleidigende Unbescheidenheit, es Ihnen als neu vorzutragen; ich führe es Ihnen indeß an, um Sie auf den Gedanken zu leiten, daß Sie an Hülfsmitteln zur Stärkung Ihres Glaubens wirk-

wirklich nicht so entblößt sind, als Sie zuweilen denken mögen, und um Ihnen Hoffnung zu machen, daß bey fortgesetztem Gebrauch dieser Hülfsmittel das glimmende Docht Ihres Glaubens nicht auslöschen werde.

Sie verlangen aber vielleicht, daß ich Ihnen wenigstens etwas Einzelnes nenne, das auf mich insbesondere, in dieser Absicht, wohlthätig und kräftig wirke? Um diesem Verlangen einigermaßen zu entsprechen, will ich Ihnen mein *Leibbuch* nennen, das Ihnen bey dem Kaltsinn, mit dem es das große Publikum aufnahm, (und aufnehmen mußte) bey dem es beynahе gar keine Sensation machte, vielleicht noch ganz unbekannt blieb.

Es sind die Evangelien und Apostelgeschichte in Gesängen, von denen mir Freund Häfelyn vor fünf Jahren, am 30. Junius 1784. dies kurze, genialische, gefühlvolle, erhabene, alles erschöpfende Urtheil schrieb: „Dies Buch wird bleiben, wie die That, Maria im Hause Simonis, des Aussätzigen.“

Ich sage davon weiter nichts, als daß ich eine





ne Stelle dieser Gesänge darauf anwende, und Ihnen bezeuge: Es ruht darauf nach meinem Gefühle bey allen seinen mir nicht unbekannten Unvollkommenheiten

„Viel von der Ruh und dem Frieden, der höher als alle Vernunft ist,

„Viel von dem ewigen Frieden, der ruht auf jeglichem Antlitze,

„Das den Vater kennt; und ruht auf jeglichem Werke,

„Jedem Gemächte der Kunst, die vom Himmel stammt, und zum Himmel

„Hebt das menschliche Herz; des Friedens, ohn welchen nichts groß ist,

„Nichts unsterblich und göttlich; es hat von der Heiterkeit vieles,

„Der die Finsterniß weicht, das Geräusch verstummt, und die Pracht sinkt.,,

Wenn ich Ihnen bey Ihrer Denkensart und Ihren Gesinnungen, in denen ich mich so wenig als in Ihrem Geschmack an ernster, würdiger Poesie, zu irren hoffe und glaube, je die Schrift, als glaubenstärkend und herzerhebend, mit ruhiger Zuversicht empfehlen darf, so geschieht es bey dieser Schrift; wenigstens macht sie auf mich, ich mag in geweihten Stunden allein darin lesen, oder in gewähltem Kreise andern daraus vorlesen, immer denselben schönen und großen Eindruck; sie bringt mir

mir jene vergangenen Zeiten nahe, sie macht mich des gegenwärtigen Daseyns innig froh, sie macht mir die geglaubte Zukunft gewiß; sie stellt mir den unvergleichbaren Helden der unvergleichbaren Geschichte, freylich, wie natürlich, mit einem Zusatz \*) des individuellen Charakters des Dichters, in seiner Menschlichkeit und Göttlichkeit so wahr und natürlich dar, daß ich ihn nicht nur lieben und anbeten muß, sondern auch in diesen Stunden und Augenblicken — was manchem herzlich schwach vorkommen, was mancher als einen entscheidenden Beweis ansehen würde, daß ich doch ein beschränkter Kopf sey — keinem Zweifel, daß Er sich ewig gleich sey, Wahrheit, Auferstehung und Leben sey, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter seyn werde, Raum geben kann.

Die Zeit mangelt mir ißt, um Ihnen mehrers zu schreiben; doch wir haben uns ja hoffentlich nicht zum letzten Male geschrieben? —

\*) Eines Zusatzes, dessen sich jener Held nicht schämen wird, den der Dichter vor den Menschen bekennt.



## Einige Zusätze und nähere Bestimmungen.

Noch zu E. 5. = 8. der ersten Hälfte. Ich habe aber die Bedeutsamkeit des Aeußerlichen des Predigers weiter nichts zu bemerken, als:

1. Ich wiederhole: Wo Ueberzeugung, nicht nur Ueberzeugung, auch *mota mens*, \*) auch *propior Deus*, \*\*) wenn ich so sagen darf, spricht, da wird sich auch das Aeußerliche darnach bilden, und kann durchaus nicht den Eindruck von Anmaßung machen.

2. Wenn der Prediger *agitante numine calescit*, \*\*\*) und von seinem Gegenstande so durchdrungen ist, daß er sich ganz darin verliert, also sein Ich dabey ganz vergißt, und es auf keinerley Weise ankündigt oder dem Zuhörer in Erinnerung bringt, so leistet er das Höchste, das man erwarten, oder auch zwar wünschen, aber wenigstens nicht immer erwarten kann.

3. Seeliger, beneidenswerther Prediger, der dies Höchste immer leistet, so oft er öffentlich redet

\*) Eine bewegte Seele.

\*\*) Der nähere Gott.

\*\*\*) Von göttlicher Begeisterung erwärmt wird.



ben muß! Ich möchte dich kennen, und von dir lernen!

4. Sich selbst muß man nach seinem Ideal, und andre immer etwas gelinder beurtheilen; „und „überhaupt von jedem Baume nur die Frucht „erwarten, die er tragen kann.,,

5. Wenn das Äußerliche eines Predigers in der angegebenen Beziehung fehlerhaft ist, so ist dies Fehlerhafte oft auch mit auf Rechnung einer fehlerhaften Bildung in der Jugend, die bekanntlich ohne spätere mächtigere Gegenwirkung von Innen und von Außen oft auf das ganze Leben fortwirkt, und auf Rechnung des Mangels an lebendigen Beyspielen höherer Tugend zu setzen.

6. Mancher rechtschaffene, wahrheitsliebende, nach Vervollkommenung strebende Mann darf nur aufmerksam darauf gemacht werden, um sich auch in dieser Absicht zu verbessern.

7. Nicht jeder Fehler legt sich sogleich ab, am wenigsten ein etwas eingewurzelter, und tieflicgender; man muß also Geduld haben.

8. Bey einem ernstlichen Bestreben, sich zu verbessern, muß er sich indeß unmerklich vermindern, und zuletzt verlieren.

Zu S. 20. der ersten Hälfte. „Diese Erscheinung müßte das Non plus ultra von Erhabenheit seyn, weil sie durch die einfachste, ruhigste, leiseste Bewegung die unermesslichsten Wirkungen hervorbrächte.“ Hier kann der Satz schicklich „angeführt werden, den ich irgendwo las: „Das höchste Genie erweckt, concentrirt, und beleuchtet mit Einem Worte (Einer Bewegung) in allen unzählbare Reminiszenzen.“

S. 91. = 110. der ersten Hälfte. Diese Nachrichten und Zeugnisse sollen keine ins polemische gehende Apologie seyn, wofür sie jemand, der glaubte, daß sie sich mit S. 48. = 50. nicht gut vereinigen lassen, ansah. Alles, was hier steht, ist ein ganz friedlicher und freundlicher, nicht etwa bloß mit Rücksicht auf Uebelgesinnte geschriebener avis au lecteur, ist Zeugnis, ist Erzählung, die dem der Sache Unkundigen die richtige Auskunft hierüber geben soll. Wer nun diesen Nachrichten keinen Glauben beymessen, oder keine Kunde davon nehmen will, dem steht es frey; ich werde nicht mit ihm darüber streiten.

Zu S. 107. der ersten Hälfte. (unten.) Der verblensteste Mann, der hier genannt ist, setzte bald, nachdem ich dies geschrieben hatte, durch seinen frühzeitigen Tod sein Vaterland, in dem er kurz vorher das wichtige Amt eines ordentlichen Lehrers der Theologie an-

angetreten hatte, in tiefe Trauer. In seinen Schülern, und in seiner preiswürdigen Stiftung wird er aber so bald noch nicht sterben.

S. III. 126. der ersten Hälfte. Mich dünkt, es ist Herr Puf, der in Sophiens Reisen sagt:  
 „Es ist ein rechtes Leiden, daß man von solchen Dingen (von eignen guten Handlungen) nicht sicher reden darf; denn was ist's für eine herrliche Freude, jemanden sagen zu können: Gott hat mir diese That gelingen lassen! Das hält der Esel, der Heuchler für Eigenlob. Den Unreinen, heißt's da wohl, und Ungläubigen ist nichts rein. Gott erbarme sich.“

S. 127. 144. der ersten Hälfte. „Pour exceller, & pour parvenir, il faut suivre son génie; ce génie n'est jamais si parfait, qu'il n'ait quelque inégalité; moins il en a, & mieux c'est; mais il ne se faut point mettre en tête de n'y en point laisser; celui qui a ordonné toute la nature, a voulu qu'il n'y ait rien sans défaut que lui seul; il a laissé des taches aux astres les plus éclatans & on les détruirait plutôt que de les leur ôter.“ \*)

(Briefe. Zweyte Hälfte.)      S.      Zu

\*) Um sich auszuzeichnen, und sein Glück zu machen, muß man seinem Genie folgen. Allein dies Genie ist nie so vollkommen, daß es nicht einige Ungleichheiten hätte. Je weniger es freylich de-





Zu G. 180. der ersten Hälfte, wo von Lessing, wie er es verdient, als von einem Manne geredet wird, für den der Verfasser die aufrichtigste Hochachtung hege. Diese Hochachtung vermehrte sich, seitdem ich die zwey ersten Theile seines Briefwechsels mit Madame König in Hamburg, seiner nachherigen Gattinn, gelesen habe, der in diesem Jahre herauskam. Ich schäme mich so wenig, als der Herausgeber dieser Briefe, zu bekennen, daß sie mir sehr anziehend gewesen sind, und ich füge noch hinzu, daß mir Lessing in diesen Briefen als ein äußerst zutrauenswürdiger, edler Mann erscheint, „der der Ehre huldigte, „und also zum Altare des unbekannten Gottes geschworen hatte.“ Wenn Wahrheit, Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit die schönsten Zierden eines Menschen sind, und ein Mensch immer um so edler und vortreflicher ist, je wahrer er ist, um so nichtswürdiger und schlechter hingegen, je mehr Gleißnerey, factices, künstliches Wesen in seinem Charakter und dessen Aus-  
 Bes

ren hat, um so besser ist; aber man muß sich nicht in den Kopf setzen, daß gar keine darin seyn sollen; der Schöpfer der ganzen Natur wollte, daß nichts fehlerlos wäre, als Er selbst; Er ließ den schimmerndsten Gestirnen Flecken, und man würde sie eher zerstören, als sie ihnen nehmen.

setungen ist, so darf sich Lessing gewiß nicht  
 schämen, nach diesem Maasstabe gemessen zu wer-  
 den. Seiner würdig war seine vortrefliche Freun-  
 dinn, die ihn ganz zu schätzen mußte, und in  
 Delikatesse des Gefühls, und der Äußerungen des  
 Gefühls so glücklich mit ihm wetteiferte, daß sich  
 niemand so leicht getrauen wird, zu entscheiden,  
 ob sie ihn, oder er sie darin übertraf. Am meis-  
 ten gefällt mir in diesen Briefen die feine, geis-  
 tige Hülle der Achtung und Liebe, die diese beza-  
 den vortreflichen Personen für einander fühlten.  
 Ich ergreife mit Freude diese Gelegenheit, dies  
 öffentlich zu sagen, zumal da man dies Urtheil  
 hier und da gerade zuletzt von mir erwarten dürf-  
 te; und ich glaube, daß man um so weniger Ur-  
 sache hat, in die Aufrichtigkeit dieses Urtheils ein  
 Mißtrauen zu setzen, da ich gewiß nichts weni-  
 ger als partheyisch für diesen berühmten Mann  
 bin, und zum Beyspiele es für eine Schwachheit  
 ansehe, daß er den Herrn Hauptpastor Göke nicht  
 in Ruhe und Frieden ließ, sondern ihn so rast-  
 los und mit so ausgedachter Nachlust neckte.  
 Was übrigens die Herausgabe dieses Briefwech-  
 sels betrifft, so wünschte ich freylich, daß ich sie  
 ganz rechtfertigen könnte, da ich für meine Per-  
 son dem Herausgeber so viel Dank dafür weiß;  
 ich fürchte aber, daß sie sich nicht ganz rechtfere-  
 tigen

tigen laße. Man erlaube mir, meine Gedanken hierüber mit den Worten eines Beurtheilers der Herausgabe dieser schönen, natürlichen, ohne Zwang und Verstellung in der wahren Stimmung und Laune der Korrespondirenden geschriebenen Briefe (in dem hamburgischen unpartheyischen Korrespondenten) auszudrücken, und man verzehe mich mit der Frage, warum ich dies wohl thun, und welchen Haupt- und Nebenzweck ich wohl dabey haben möge. „Der Herr Herausgeber, heißt es, ob er gleich Tadel vermuthet, und „auch zugiebt, daß man Ursache dazu finden „könnte, scheint sich doch in der Vorrede etwas „leicht darüber zu beruhigen. Vermuthlich hat „er sich des ersten Gesetzes der menschlichen Gesellschaft: Was du nicht willst, daß dir „geschehe — nicht erinnert. Eine solche Bekannt- „machung kann, ganz wider die Absicht der Brief- „steller, einigen darin erwähnten Personen, „(und bey Lebzeiten der Briefsteller ih- „nen selbst) „Verdruß verursachen. — Man „schreibt einem Freunde von seinen Bekannten, was „man hört, wie man es hört, auch wohl mit „einem launigten Ausdruck, ohne damit jeman- „den schaden zu wollen; man bemerkt auch wohl „eine Schwachheit oder eine etwas lächerliche „Seite an einer Person, die man sonst sehr „schätzt



„schätzt; der Freund kennt unsre Gesinnungen,  
 „und weiß, wie er die Sache nehmen soll; nicht  
 „so die Lesewelt. Ferner: Wir können unser  
 „Urtheil von einer Person zu ändern Ursache fin-  
 „den. Denn so wie man jemand für einen edeln  
 „denkenden Mann kann gehalten haben, der sich  
 „nachher als ein Niederträchtiger, Gewinnsüchti-  
 „ger und Liebloser zeigt, so können wir auch eine  
 „nachtheilige Meynung von einem Manne ge-  
 „geschöpft haben, der sich uns nachher als ein  
 „Rechtschaffener und Verdienstvoller zu erkennen  
 „gibt. Nun steht aber das erste rohe Urtheil  
 „aller Welt zur Schau. Soll dies gut heißen  
 „werden? Uns dünkt, daß es die Angelegenheit  
 „sämmlicher menschlichen Gesellschaft erheische,  
 „eine solche von den Schriftstellern unvermuthete,  
 „ihnen und ihren Bekannten gewiß mißfällige  
 „Verrätherey der Vertraulichkeit für gänzlich un-  
 „erlaubt zu erklären.

„Der gelehrte Briefwechsel hätte nun freylich  
 „mehreres, was lesenswürdig wäre, wenn der  
 „Herausgeber eine Wahl daraus veranstalten wollte.  
 „So wie aber ein Sander jede freymüthige  
 „Äußerung eines Gelehrten gegen einen Fremden  
 „gefährlich machte, und ein Mirabeau selbst  
 „die feinen Hofleute noch zurückhaltender als sonst



„zu seyn lehrte, so muß ein solches Verfahren,  
 „wenn man es entweder von dem vermeynten  
 „Freunde, oder von dem Erben, der in seine  
 „Stelle tritt, zu befürchten hat, auch aus dem  
 „freundschaftlichen Briefwechsel der Gelehrten,  
 „welcher ihnen die Aufmunterung eines freyen  
 „mündlichen Gesprächs ersetzen sollte, alle Ver-  
 „traulichkeit verschrecken, und sie zu dem  
 „Fahlen: Si valet, bene est; ego quidem valeo —  
 „\*) herabsetzen. Man theilt seine eben aufstei-  
 „genden Gedanken über Schriften oder Schrifte-  
 „steller seinem Freunde mit, wie es unsre derz-  
 „malige Lage, Gemüthsbeschaffenheit oder Laune  
 „veranlaßt; sie genau zu prüfen und abzuwägen,  
 „würde die Lust zum Briefwechsel ersticken. Das  
 „Urtheil soll nicht bleibend seyn, vielweniger je-  
 „mand beleidigen; der Freund mag es berichtigen  
 „oder vergessen; ausgeplaudert sollte es nicht  
 „werden; hat doch die menschliche Gesellschaft  
 „für gut gefunden, bey dem Vermögensnach-  
 „lasse den Willen des Verstorbenen zu besorgen,  
 „wie vielmehr sollte dies bey seinem Geistes-  
 „nachlasse geschehen! Lieber mögte ein Deutes  
 „sua

\*) Wenn Sie sich wohl befinden, so ist es mir ange-  
 nehmen; was mich betrifft, so befinde ich mich  
 ganz wohl.

„suchender in unsern Gräbern nach Schätzen  
 „wühlen, wenn der Geruch nur nicht zu weit  
 „verbreitet würde, als die uns mündlich oder  
 „schriftlich entfallnen Äußerungen hervorsuchen,  
 „wenn dadurch irgend jemanden Verdruss erweckt  
 „werden kann. Der nachtheilige Einfluß, den es  
 „auf alle muntere und vertraute Gedanken-Mit-  
 „theilung haben muß, wenn man sich einen sol-  
 „chen Mißbrauch davon erlaubt, nöthigte uns  
 „diese öffentliche Mißbilligung ab, und wir müssen  
 „alle öffentlichen Stimmen auffordern, sich darin  
 „mit uns zu vereinen; denn sonst mögte man sich  
 „nur ein Mittel wünschen, die Erinnerung unsrer  
 „Worte bey dem, der sie gehört hat, sogleich  
 „wieder auszulöschen, und eine aquam iophanam  
 „für die Briefe, welche sie, eben nachdem un-  
 „ser Freund sie gelesen und beantwortet hätte,  
 „vergehen machte.,, —

Zu S. 223. der ersten Hälfte. In dem Liede:  
 Der christliche Glaube betitelt, das dem  
 ersten Theile dieser Briefe als eine Beylage  
 einverleibt worden ist, kommen die Worte vor:

„Auch mich, bleib ich Sein willig Schaaf,  
 „Erweckt Er aus dem Todesschlaf,  
 „Giebt mir unsterblich Leben.,,

Verschiedene Personen hätten vielleicht gewünscht,





daß ich mich hier eines andern Wortes als des Wortes: Schaaf bedient hätte, weil sie denken, daß es unvermeidlich sey, daß nicht viele mit diesem Worte den Begriff eines Schaafkopfs verbinden, oder an diesen Nebenbegriff, den dies Wort zuweilen hat, unwillkürlich erinnert werden. Ich habe dies vorausgesehen, und dennoch dies Wort absichtlich beybehalten, weil ich den edlern Begriff, den ernsthaften Personen damit verbinden, um des unedlern Nebenbegriffs willen, den Spötter darein legen, und bey andern erwecken wollen, nicht untergehen lassen möchte. Es verhält sich mit mehreren, zumal biblischen, Worten unsrer Sprache so. Einfalt ist ein sehr edles Wort, das man ohne alles Bedenken, in einer Verbindung, die seinem Adel angemessen ist, gebrauchen darf, ob es gleich, ironisch gebraucht, einem Wiesel zugeschrieben wird. Und wie spöttisch man auch zuweilen einen schwachen Tropf, dem man leicht Geld ablocken kann, einen barmherzigen Samariter nennen möge, darum darf sich niemand schämen, im Ernst ein barmherziger Samariter zu heißen, und kein Schriftsteller oder Redner oder Dichter darf darum Bedenken tragen, diesem Namen eine edle Stelle anzuweisen. Auch dachte ich, daß gewiß nicht die äch-

ten

ten Schaafe jenes Hirten, die seine Stimme kennen und lieben, und von jeder fremden Stimme durch ihr Gefühl fein zu unterscheiden wissen, sondern höchstens diejenigen, die nicht zu jenen Schaafen gehören, sich an diesem Ausdruck stoßen würden; und so blieb er stehen, und soll ferner stehen bleiben. Man beurtheile ihn aber im Geiste des ganzen Liedes und nicht isolirt.

Zu S. 12. des Titelbogens der zweyten Hälfte. Ein gewisser Schriftsteller sagt: „Unter allem Möglichen, was unbillige Beurtheiler einer Schrift thun mögen, ist eigentlich nichts, was einem redlichen ernsthaften Verfasser, der ein gutes Gewissen hat, wehe thun kann, als wenn der Beurtheiler das Lesen des Buchs selbst verleydet, wenn er es macht, daß sein Leser nur ihn, den Beurtheiler, und nicht auch den Verfasser anhört. Und: Man höre auch den andern Theil — sollte doch der Schluß jeder Beurtheilung seyn. Doch das versteht sich von selbst; und eines Lesers Schwachheit ist nur zu bedauern, der, wenn ihm an den Sachen sonst etwas liegt, nach einseitigen Beurtheilungen und losgerißnen Stellen abspricht. Und daß ein Beurtheiler gegen ein Buch, das ihm gleichgültig ist, gleichgültig macht,



„das ist so natürlich, als etwas; nur — wero  
„de auch der andre Theil angehört.“

Man folgere übrigens nicht aus der Vorrede zu dieser zweyten Hälfte, daß meine Meynung sey, daß jeder Beurtheiler einer Schrift sich nennen müsse. Daran kann mir kein Sinn kommen, und wenn das jemand behaupten wollte, so gieng er freylich zu weit. Ich frage nur, ob bey Beurtheilungen, die auf den Charakter des Schriftstellers einen Schatten werfen, oder werfen sollen, der ungenannte Beurtheiler über den sich nennenden Schriftsteller einen billigen oder unbilligen Vortheil habe, und frage nur überhaupt, ohne mich auf einen einzelnen Fall zu beziehen, und ohne damit sagen zu wollen, daß es mir schon begegnet sey. Daß es nie, und niemanden noch begegnet sey, wird kein ungenannter Beurtheiler behaupten. Wäre es nicht vielleicht in mehrerer Rücksicht nützlich, wenn man sich vereinigte, daß der Name eines jeden Beurtheilers einer Schrift zwar ungefähr drey bis vier Jahre verborgen bleiben müßte, damit das Vorurtheil des Ansehens auf das Schicksal der Schrift und der Beurtheilung der Schrift weder günstig noch ungünstig wirkte, aber dann nach dieser Zeit allemal bekannt gemacht



macht werden müßte? Es ist nur eine Idee; und niemand darf bange seyn, daß sie jemals zur Ausführung komme. Des wird sicher nie dazu kommen, wenn gleich viele wackere, männliche, freymüthige Beurtheiler sich kein Bedenken machten, sich noch früher zu nennen, und sich auch ihrer Beurtheilungen keinesweges zu schämen hätten. Aber mich dünkt immer: Wer sich nie nennen darf, hat keine ganz gute Sache.

S. 36. und 37. der zweyten Hälfte. In einem Theile der Schrift: Für Aelteren und Ehrlustige — die ich seitdem las, und die noch von jüngerm Datum ist, läßt der Verfasser ein Fräulein von Louvois mit einer Mamsell Lea auch über das Reich Gottes sprechen, und das Fräulein sagt unter anderm: „Hätte die Nation den Herrn angenommen, nachdem Er durch die Auferstehung beglaubigt, sich ihr ausgewiesen hatte, so wäre alles geschehen, was die Propheten gesagt haben. Jerusalem — wie Er selbst das gesagt Luc. XIX. 41. — 44. — stünde heute noch, und wäre Sein Königssitz, und wäre die Königin der christlichen Städte, so wie die Nation wieder wäre, was sie anfangs war: Die Königin der religiösen Nationen, welcher wir dann, überwunden durch jene Lehre, und durch  
das



„das Große eines so ächten Volksglücks hingerißen,  
 „insgesamt zugefallen wären; und das ist, was  
 „die Schrift Reich Gottes nannte. Denn es  
 „war Kurzichtigkeit, um nicht zu sagen Un-  
 „wissenheit, daß man, um die Wahrhaftigkeit  
 „der Propheten zu schützen, ihre Weissagungen  
 „insgesamt vergeistlichte. Die Stelle Joh.  
 „XII. 34. zeigt, die Juden haben sehr gut ge-  
 „wußt, daß der Messias bey ihnen bleiben werde;  
 „und wie sehr ihre letzten Zeiten Epochen werden  
 „konnten, das hören Sie einmal aus Apostelges-  
 „schichte III. 18 = 28.

Freylich läßt der Verfasser dies nur ein Frauen-  
 zimmer einem andern Frauenzimmer sagen, und  
 es folgt nicht daraus, daß der gelehrte Verfasser  
 selbst dieselben Gedanken hege, was ich auch nicht  
 von ihm gesagt haben will, so lang er es nicht  
 selbst sagt; allein er läßt es immer ein denkendes,  
 verständiges Frauenzimmer sagen, für die er Acht-  
 ung erregen will, und die er nichts Ungereimtes  
 gesagt haben lassen kann. Uebrigens versteht es  
 sich, daß Zeugnisse und Autoritäten keine Bewei-  
 se sind.

Zu S. 68. der zweyten Hälfte. Ich gehe hier  
 noch eine kleine Probe von einem Gedichtchen,  
 das

das ich unlängst machte, und das ebenfalls nur aus dem in dem zwey und zwanzigsten Briefe angegebenen Gesichtspunkte zu beurtheilen ist. Es ward in der Eile für jemand gemacht, der eine gemeinschaftliche Freundin an ihrem Geburtstage mit einer künstlichen Rose beschenkte:

Sonst verwelken die Rosen. Und diese Rose  
se verweilt nicht.

Dennoch wähle sie dir nicht zum Bilde!  
In ihr ist kein Leben.

Und sie duftet nicht Wohlgeruch aus. Sie  
leistet dir minder,

Als sie verspricht. Sie lüget Natur —  
und Natur hat sie gar nicht.

Aber du sey ein Kind der Natur! Nichts  
sey an dir künstlich!

Wahrheit sey alles an dir! Sie sey dir  
Maafstab von allem!

Leiste du gern stets mehr, als du hoffen  
läßt! Weit umher dufte.

Ebels Sinn von Dir aus; es entbuste die  
Weisheit und Liebe!

Lebe! Erkenntnis ist Leben, mit warmer  
Liebe verschwistert.

Trenne die Schwestern nicht! Und trenne  
dich nicht von den Schwestern!

Und ein ewiges Leben wird wunderbar in  
dir emporblühn. S. 87.





S. 87. • 125. der zweyten Hälfte. Da die Mittelmaßigkeit hier nicht von der sich empfehlenden Seite vorgestellt worden ist, so will ich hier noch etwas zu ihrem Vortheil anführen, das auch in Ueberlegung zu nehmen ist.

## 1.

\*) Bornons nous à l'une reputation mediocre; le nombre des admirateurs sera petit à la vérité, celui des critiques sera moindre. N'est ce pas beaucoup pour nous? On n'attendra de nous rien d'extraordinaire; pour peu que nous fassions paraître, nous aurons passé la commune attente. Sûr moyen de plaire!

## 2.

\*\*) La mediocrité qui decrie la vertu des grands, est le plus beau caractere de celle des petits.

Para-

\*) Laßt uns mit einem mittelmäßigen Ruf zufrieden seyn. Die Anzahl der Bewunderer wird freylich klein seyn: dagegen auch die Anzahl der Tadler geringer. Man wird nichts außerordentliches von uns erwarten. Wenn wir nur auch etwas leisten, so werden wir die allgemeine Erwartung übertreffen. Ein sicheres Mittel, zu gefallen.

\*\*) Die Mittelmäßigkeit, die der Tugend der Großen allen Ruhm raubt, macht den schönsten Charakter der Tugend der Kleinen aus. Zeige dich mittelmäßig freigebig, mittelmäßig höflich, mit-

Paraîtrez médiocrement poli, médiocrement spirituel; tout ira bien pour vous. Si vous me donnez le haut bout, dit fort bien monsieur Pascal, je ne l'accepterai pas; si vous me donnez le bas bout, je le refuserai de même, parceque je fais que tout ce qui est extrême n'est point estimé, & qu'il faut être au milieu.

3.

\*) Le mérite médiocre est partout d'usage; un mérite exquis n'est de mise en presque aucun endroit.

4.

\*\*) Mille personnes sont ornées par des qualités médiocres, à qui il ne s'en faut pas d'en affecter de rares.

§ 3

res.

„gemäßig geistreich; alles wird dir glücken. Herr Pascal hat sehr gut gesagt: „Sehen Sie mich „oben an; ich bedanke mich dafür. Sehen Sie „mich unten an; ich verstehe mich auch nichts „dazu; denn ich weiß, daß man die obersten und „die untersten Plätze nicht schätzt, und daß man in „der Mitte seyn muß.“

\*) Ein mittelmäßiges Verdienst hat überall Kurs; ein vorzügliches ist fast nirgends gangbar.

\*\*) Mittelmäßige Eigenschaften zieren tausend Personen, denen es nicht gut laßen würde, sich selbst anzumachen. Wenn jemand aus dem großen Haufen eine Ehre darin suchte, die Freygebigkeit



res. Si un homme du commun se piquait d'imiter la générosité d'un grand Seigneur, on l'appellerait prodigue; s'il se modere dans ses largesses, on le nommera liberal & officieux. Un bourgeois aurait mauvaise grace de disputer la bravoure au gentil-homme, la politesse au courtisan, on le traiterait de fanfaron; pourvuqu'il ne soit pas lâche comme un coquin, ni grossier comme le bas peuple, on l'estimera.

S. 134. der zweyten Hälfte. Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, dasjenige, was hier von dem Argwohn gesagt wird, noch mit folgender Stelle aus Fieldings Thomas Jones zu erläutern, und näher zu bestimmen.

„Mir hat es immer geschienen, sagt Stolding, als ob der Argwohn zwey Grade habe.

„Den eines großen Herrn nachzuahmen, so würde man ihn Verschwender nennen. Giebt er mäßige Geschenke, so wird man ihn freigebig und dienstfertig heißen. Es würde einem Bürger nicht gut laßen, dem Edelmann die Bravour, dem Höfling die Höflichkeit streitig zu machen; man würde ihn wie einen Prahler behandeln. Wenn er nur nicht selb wie ein Schelm, oder grob wie der Pöbel ist, so wird man ihn schätzen.



„Den ersten bin ich geneigt, aus dem Herzen  
 „herzuleiten, weil die außerordentliche Schnellig-  
 „keit, womit er auf seine Entdeckung ausgeht,  
 „einen gewissen vorläufigen innern Drang anzuzei-  
 „gen scheint, und noch um so mehr, weil dieser  
 „höchste Grad sich sein Objekt selbst schafft, sieht,  
 „was nicht da, oder wenigstens allemal mehr,  
 „als was wirklich vorhanden ist. Dies ist jene  
 „schnellsichtige Spitzfindigkeit, deren Habichtsau-  
 „gen kein Merkmal der Verdächtigkeit entrin-  
 „nen kann; welche nicht nur über die Handlungen,  
 „sondern auch über die Worte und Blicke der  
 „Menschen ihre Grübeleien anstellt, und da sie  
 „aus dem Herzen des Beobachters entspringt, bis  
 „zu dem Innersten des Herzens des Beobachteten  
 „eindringt, und daselbst das Uebel, so zu sagen  
 „den ersten Embryo des Uebels, ausspäht, ja  
 „zuweilen so gar, noch ehe man sagen kann, es  
 „seyn empfangen worden. Eine bewundernswür-  
 „dige Kraft des Geistes wäre es, wenn sie un-  
 „fehlbar wäre. Allein da auf diesen Grad von  
 „Vollkommenheit nicht einmal mehr als ein einziger  
 „Sterblicher Anspruch macht, so ist aus der  
 „Fehlbarkeit solcher äußerst scharfen Ausspähung  
 „manches traurige Unheil und sehr bittere Her-  
 „zens-Kränkung für Unschuld und Tugend ent-  
 „standen. Ich kann also nicht umhin, diese sehr  
 (Briefe. Zweyte Hälfte.)      I      „schnelle

„schnelle Erblickung des Verdächtigen als eine  
 „schnelle Voreiligkeit und als ein wirkliches, sehr  
 „verderbliches Uebel an sich selbst zu betrachten.  
 „Und zu dieser Meynung wurde ich um desto  
 „mehr bewogen, da ich besorge, dies Uebel habe  
 „allemaal seinen Grund in einem kranken Herzen;  
 „aus Ursachen, die ich bereits oben angeführt  
 „habe, und noch aus einer mehr, weil ich solches  
 „nie bey einem gesunden Herzen wahrgenommen  
 „habe.

„Der zweyte Grad dieser Eigenschaft scheint seine  
 „Quelle im Kopfe zu haben. Dieser ist in der  
 „That nichts weiter, als die Fähigkeit, das zu  
 „sehen, was vor unsern Augen liegt, und aus  
 „dem, was wir sehen, Schlüsse zu ziehen. Das  
 „erste von beyden läßt sich von niemand vermei-  
 „den, der nur Augen hat, und das zweyte ist  
 „vielleicht eine eben so gewisse und unvermeidliche  
 „Folge davon, daß wir Gehirn haben. Dieser  
 „zweyte Grad ist fast ein eben so großer Feind  
 „der Schuld, als der erste ein Feind der Un-  
 „schuld ist; auch kann ich solchen in keinem ver-  
 „haßten Lichte betrachten, wenn er auch aus  
 „menschlicher Schwachheit irrig seyn sollte. Wenn  
 „zum Beyspiele ein Ehemann zufälliger Weise  
 „seine Frau auf dem Schooße und in der Umar-  
 „mung

„mung eines jener artigen jungen Herren anträte,  
 „welche immer ihre Taschen voller Aufnahmepa-  
 „tente für Ehemänner in den uralten Orden vom  
 „Hirschgeweih haben, so glaub ich, könnt' ich  
 „ihn eben nicht tabeln, wenn er aus den beson-  
 „dern Vertraulichkeiten, die er wirklich gesehen,  
 „und die wir schon tolerant genug sind, wenn  
 „wir sie unschuldige Freyheiten nennen, auch noch  
 „etwas mehr schloße, als was er wirklich sah.  
 „Der Leser wird sich leicht selbst auf einen Ueber-  
 „fluß von dergleichen Beyspielen besinnen, und  
 „ich will nur noch eins hinzufügen, das von ei-  
 „nigen für sehr unchristlich gehalten werden mag,  
 „welches ich aber nicht umhin kann, im streng-  
 „sten Verstande zulässig zu erachten; und dies ist  
 „der Argwohn, daß ein Mensch fähig sey, das je-  
 „nige wieder zu thun, was er schon einmal ge-  
 „than hat, und daß es für denjenigen, der Ein-  
 „mal ein Sch — gewesen, wohl möglich sey, die-  
 „selbe Rolle wieder von neuem zu spielen.,,

Zu S. 138 = 66. der zweyten Hälfte. Bey  
 Gelegenheit dieses Briefs an einen Leidenden  
 erinnere ich mich einer Stelle eines Briefs von  
 Sterne an einen leidenden Freund, die so heißt:

„Bey der lezten traurigen Trennung von Freun-  
 den



„den tröstet uns die Hoffnung mit der Aussicht ei-  
 „ner ewigen Wiedervereinigung, und die Religion  
 „unterstützt den Glauben an dieselbe: aber in der  
 „melancholischen Geschichte, die Sie erzählen,  
 „seh' ich das, was mir in den trüben Regionen  
 „des menschlichen Elends immer der rührendste  
 „Anblick war; ich meyne das blaße Angesicht ei-  
 „nes Menschen, welcher bessere Tage gesehen hat,  
 „und unter der Verzweiflung, sie je wiederkehren  
 „zu sehen, versinkt. Die Seele, welche durch  
 „unverdientes Elend niedergebeuget wird, und  
 „nicht weiß, von welchem Punkte des Kompasses  
 „her sie irgend etwas Gutes erwarten soll, ist in  
 „einem Zustande, über welchen der Engel des  
 „Mitleidens alle seine Thränengüße herabregnet.  
 „Unfähig zu graben, sich schämen zu bet-  
 „teln, welch ein Zustand! Welch ein Gegen-  
 „stand der Hülfe! Und wie groß das Entzücken,  
 „ihm helfen zu können. — Ich beneide dir,  
 „mein lieber Junge, wahrlich ich beneide dir  
 „deine Gefühle nicht; denn ich weiß, daß  
 „ich sie mit dir theile; aber wäre mirs mög-  
 „lich, Ihnen irgend etwas zu beneiden, das Ih-  
 „nen so viel Ehre macht, und um dessentwillen ich  
 „Sie, wo möglich noch so viel mehr liebe, als  
 „vorhin — so ist es das kleine Gebäude von Trost  
 „und Glückseligkeit, welches Sie in den Tiefen des  
 „Elend=

„Ebenes aufgeführt haben. Das Ganze nimmt  
 „vielleicht in dieser Welt nur einen kleinen Raum  
 „ein; aber gleich dem Senfkorn wird es empor-  
 „wachsen, und sein Haupt bis an den Himmel  
 „erheben, in welchen der Geist, der es pflanzte,  
 „Sie am Ende führen wird.“

Das heiße ich schreiben. Nun können wir an-  
 dern Schriftsteller nur so bald wie möglich einpacken.

Zu S. 255. der zweiten Hälfte. („Wenn er lau-  
 „ter Licht ohne Schatten an uns sehen will,)“  
 „verglichen mit S. 124. (Nehmet Luther n sei-  
 „nen Feuermuth u. s. f.)“

In dem berlinischen Journal für Aufklärung, her-  
 ausgegeben von Fischer und Niem. S. 248. =  
 266. des ersten Bandes ist eine treffliche Abhand-  
 lung über Luther, die niemanden gereuen wird,  
 gelesen zu haben.

„Er hatte, heißt es unter anderm, bey den Aus-  
 „genden eines großen Mannes, zugleich jene Feh-  
 „ler, welche der Schatten zu dem Lichte sind,  
 „ohne welchen ein Charakter, wie der seinige,  
 „den Menschen fast Gott gleich machen würde. —  
 „Das Feuer, womit er sich für das Beste der  
 „Menschheit durchglüht fühlte, riß ihn so weit

„hin, daß er Anständigkeit in seinen Ausdrücken  
 „vergaß. — Man hat oft ohne alle Gründe ein  
 „Interesse, selbst die Fehler großer Männer zu  
 „entschuldigen, worüber solche Männer, die ge-  
 „wiß selbst zu wenig Eigendünkel bey der Offen-  
 „heit ihres Charakters besitzen, um eine Entschul-  
 „digung für sich zu erwarten, oder den Charak-  
 „ter der Unfehlbarkeit sich anzumaßen, am we-  
 „nigsten zufrieden sind. — Aber wäre es nicht  
 „besser gewesen, Luther hätte seinem Eifer ein  
 „Gebiß angelegt, und hätte den Geist der Sanfte-  
 „muth geachtet? — Ich zweifle. Das kalte  
 „Nachdenken, das hiezu erforderlich ist, spannt  
 „gleichsam die Kraft und die Nerven der Seele  
 „herab; und gewöhnlich ist das Nachdenken eine  
 „Frucht der Muthlosigkeit, oder auch letztere eine  
 „Frucht des Nachdenkens. Eine Wahrheit, ein-  
 „mal als solche erkannt, wenn ihr Bekenntniß mit  
 „Gefahren verknüpft ist, gewinnt weniger durch  
 „das Nachdenken über letztere, sondern verliert. —  
 „Je größer die Schwierigkeiten sind, je mehr erhebt  
 „sich der Muth; je stärker die Hindernisse, desto  
 „mehr strebt die Entschlossenheit, und die Stär-  
 „ke der Seele wächst Schlag auf Schlag im Kam-  
 „pfe mit Verfolgung. — Aber warum schenkt  
 „man den behutsamen, gemäßigten Männern  
 „mehrere Achtung als den Eifrigen? Zum Theil  
 „kömmt



„k6mmt es daher, weil wirklich Behutsamkeit vor  
 „vielen Fehlern sichert, die der Eifer begeht.  
 „Rechnet man aber dagegen ab, wie viel wieder  
 „durch Kälte Gutes verloren geht, das der Ei-  
 „frige bey seinen Fehlern stiftet; berechnet man,  
 „daß die Fehler der Behutsamen weniger auffal-  
 „lend sind, weil sie größtentheils ohne Geräusch  
 „und im Stillen geschehen, so wird die Zunge in  
 „der Waage bald ins Gleichgewicht treten, und  
 „sich bald die Wahrheit ergeben: Kälte und Eifer  
 „sind gleich fehlerhaft — und: Die ruhige Weis-  
 „heit bedarf der festen Entschlüsse muthiger Klug-  
 „heit, und Hand in Hand wirkten beyde die Sa-  
 „che, die die Erstere leitete, und die Letztere  
 „wirkte. — Nichts ist überhaupt schlimmer, als:  
 „Weder kalt noch warm zu seyn. Gewöhn-  
 „lich, wenn man beyden Parthenen zugleich Recht  
 „und zugleich Unrecht giebt, zieht man sich den  
 „Vorwurf der Unzuverlässigkeit zu, und stürzt  
 „sich selbst und seine Ehre, indem man es mit  
 „keiner Parthen verderben will.,

Zu S. 261, der zweyten Hälfte. („Wenn ich  
 „anders noch einer Begeisterung fähig bin,, —)  
 verbunden mit S. 215 („Du weißt, wie es mich  
 „rührt u. s. f.“ —)



„Im dreßßigsten Jahre schon schrumpfen unsre  
 „Fibern zusammen, und werden stumpf; die  
 „Lebhaftigkeit des Geistes nimmt ab; das natürl-  
 „liche Feuer verfliegt, und wir haben nicht mehr  
 „dieses zarte Gefühl, diese allumfassende Empfin-  
 „dung. Dann wird mir diese Blume nicht mehr  
 „seyn, was sie mir ißt ist; dann werde ich die-  
 „ses rasche Feuer, das ißt mich verzehrt, das  
 „ißt in meinen Adern rollt, verloren haben.  
 „Der sanfte Strahl des Mondes und der Ster-  
 „ne wird nicht mehr den Reiz für mich haben;  
 „die Welt wird entfärbt seyn, und dann den  
 „schönen Tagen, den schönen Nächten Lebewohl  
 „gesagt! Der Winter des Lebens fängt an, und  
 „man muß schlafen.“

Diese schöne Stelle aus den *voyages en Espagne* par M. le marquis de Langle, die von sympathetischen Lesern mehr als Einmal mit einem wehmüthigen Gefühl gelesen werden wird, ist, glaube ich, hier noch an ihrer Stelle.

Sonst weiß ich nichts mehr zu bemerken. Wüßte ich, welche Stellen dieser Schrift vorzüglich dem Mißverstände unterworfen seyn mögte, so könnte hier demselben noch leicht vorgebogen werden. Dies läßt sich aber, wie scharf man auch wittern könne,

Ich könne, nicht immer genau vorhersehen, zumal da man nicht weiß, was für Affekte bey jedem Leser während dem Lesen einer Schrift in Bewegung sind, und in welcher Gemüthsstimmung und äußern Lage er eine Schrift in die Hand nimmt; wenigstens weiß ich aus eigener Erfahrung, daß man sich diesfalls sehr irren kann. Bey Stellen, von denen man besorgte, daß sie vielleicht dem Mißverstände ausgesetzt seyn dürften, fanden die Leser oft wenig oder nichts zu erinnern; hingegen stießen sie sich häufig an Stellen, die man so unschuldig, sonatürlich, so klar, so unmißverstehbar glaubte, daß man sich im Traume nicht hätte einfallen lassen, daß man sie schief auslegen und sich daran ärgern könnte. Ich will also hier Punktum finale machen, und diese Schrift ihrem Schicksale ruhig, und dem, der es leitet, froh überlassen.

Am 6. Januar 1790.



(Briefe. Zweyte Hälfte.)

II

Weyß

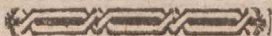




## V e n b l a t t.

Wenn der Verfasser dieser Briefe hinlänglich un-  
 terstützt wird, so giebt er die Bergpredigt des  
 Herrn in Predigten heraus. Es würde dren  
 ziemlich starke Bände in groß Oktav geben, die  
 in Papier und Lettern seinen sauber gedruckten  
 Fest- und Kommunionpredigten nicht nachstehen  
 würden. Was man zu erwarten haben würde,  
 das kann man theils aus S. 10. = 30. dieser  
 Schrift, theils aus den eben genannten Fest- und  
 Kommunionpredigten beurtheilen. Wenn etwas  
 an der Herausgabe dieses Werkes gelegen ist,  
 der sammle vorläufig Pränumeranten, deren Na-  
 men der Schrift vorgesetzt werden sollen, und ge-  
 be dem Verfasser auf eine für ihn nicht kostspieli-  
 ge Weise Nachricht davon. Der Preis kann noch  
 nicht bestimmt werden, da die Arbeit noch nicht  
 vollendet ist; die Pränumeranten, denen man  
 Nachricht davon geben würde, wenn etwas aus  
 der Sache würde, genößen, wie billig, einen Vor-  
 theil. Auf ungefähr 5. Thaler in Golde dürfte  
 indeßen vielleicht ein Exemplar auf Schreibpapier  
 kom-

Kommen. Auf besonderes Verlangen würde man auch die Seeligpreisungen des Herrn, die Lehre vom Zorn, von der Feindesliebe, von der Wohlthätigkeit, vom Gebete, vom Vertrauen auf Gott, das Gebet des Herrn, kurz Vorträge, die etwas Ganzes ausmachen, und beym Halten derselben einen merklichen Eindruck machten, einzeln herausgeben. Ohne eine nicht ganz unbeträchtliche Unterstützung kann aber aus diesem Unternehmen nichts werden. Man wollte also mittelst dieser Anzeige aufmerksam darauf machen, und erwartet den Erfolg.



kommen. Auf besonderes Verlangen würde man  
auch die Beschreibungen des 2. und 3. Theils vom  
Gott, von der Welt, von der Abhängig-  
keit, vom Götze, vom Menschen auf Gott, das  
Gut des Götze, das Böse, die ewige Strafe  
des Menschen, und beim Götzen stehen einen  
menschlichen Götzen machen, in der Betrachtung  
eine ganz unbedeutende Unternehmung  
sein aber auf die menschliche Unternehmung  
nicht auswirken. Man sollte also nicht die Unternehmung  
sein darauf machen, und erwartet den Erfolg.

